Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 10 – 11. März 2006 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt





Neudeutsche Wintermärchen: *Wildentschlossene Ver.di-Streikposten blockieren die Zufahrt zu einem städtischen Entsorgungsbetrieb; auf tiefverschneiten Straßen wachsen die Müllberge.* Fotos (2): pa, Waldhäusel

Der Müll, der Streik und der Schnee

Warum Ver.di-Chef Bsirske seinen Kampf ohne Rücksicht auf Verluste durchzieht

Der Müll, die Stadt und der Tod – so betitelte Rainer Werner Fassbinder einst ein höchst umstrittenes Theaterstück. Gewerkschaftsboß Franz Bsirske, als Literat bislang nicht auffällig geworden, hat nun die aktualisierte Neufassung geschrieben: Der Müll, der Streik und der Schnee. Irgendwo in den Kulissen kommt auch der Tod vor – extrem winterliche Verhältnisse führten zu zahlreichen schweren Unfällen; bei funktionierendem, also nicht bestreiktem Winterdienst hätte das eine oder andere Opfer vielleicht überleben können.

Den kämpferischen Ver.di-Führer ficht das nicht an. Er braucht diesen Streik, aus verschiedenen Gründen, und er ist wild entschlossen, ihn durchzuziehen, solange noch ein paar Euros in der Streikkasse sind. Auf den Bürger, dem doch der Öffentliche Dienst eigentlich zu dienen hat, wird keine Rücksicht genommen. Im Gegenteil: Gezielt wird genau da gestreikt, wo es so richtig weh tut – nicht dem „Tarifpartner“, also den öffentlichen Arbeitgebern, an die sich ja die Forderung nach mehr Geld für weniger Arbeit richtet, sondern den Menschen, die immer höhere Gebühren, Beiträge und Abgaben zahlen müssen, um angemessen ärztlich versorgt zu werden, sich auf öffentlichen Verkehrswegen sicher bewegen zu können und nicht in stinkendem Müll zu ersticken.

Was steckt dahinter? Warum wird, gegen jede wirtschaftliche Vernunft, wochenlang wegen ein paar Minuten mehr oder weniger Arbeitszeit gestreikt? Soweit müßte die Intelligenz eines Gewerkschaftsfunktionärs doch reichen, um zu wissen: Was da mit Trillerpfeifen und Blockadeaktionen (die, streng genommen, den Tatbestand der Nötigung erfüllen) erzwungen werden soll, schafft keinen einzigen Arbeitsplatz in Deutschland. Es sind die alten sozialistischen Umverteilungs-Utopien, die, wo immer sie erprobt wurden, kläglich gescheitert sind.

Natürlich gibt es in den Gewerkschaften genügend Menschen, die dies klar sehen. Wenn unsere Volkswirtschaft noch nicht völlig an die Wand gefahren ist, so haben wir das auch der Tatsache zu verdanken, daß vor Ort, auf betrieblicher Ebene, häufig jene Vernunft praktiziert wird, die den Spitzenfunktionären in den von der Basis abgeschotteten Gewerkschaftszentralen weitestgehend abgeht.

Darum geht es, darum brauchen Funktionäre wie Bsirske einen solchen Streik: Sie wollen ihre Macht sichern. Darum hetzen sie die Basis auf, damit die Arbeitnehmer dort gar nicht erst auf die Idee kommen, sie könnten ihre Angelegenheiten besser selber regeln.

Auch wenn Ver.di sich aggressiv und offensiv gibt – in Wahrheit stehen die Gewerkschaften in einer schweren Abwehrschlacht. Die (zahlenden) Mitglieder laufen ihnen in Scharen davon, die aufmüpfige Basis stellt den Flächentarif in Frage, mit der gedeihlichen Personalunion als Gewerkschaftsfunktionär, SPD-Abgeordneter und „Arbeitnehmervertreter“ in mindestens zehn Vorständen und Aufsichtsräten klappt es nicht mehr so recht, und dann bahnt sich auch noch ein Machtkampf in der DGB-Spitze an – da hilft nur noch die „Flucht nach vorn“.

Die zwischen Müll- und Schneebergen bestreikten Bürger aber haben Besseres verdient, als von einer kleinen, aber radikalen Clique selbstsüchtiger Gewerkschaftsfunktionäre à la Bsirske sozusagen in Geiselhaft genommen zu werden. *H.J.M.*

(Siehe auch Beitrag auf Seite 8.)

HANS-JÜRGEN MAHLITZ:

Ein Herz und eine Seele

Anfangs waren sie wirklich wie „ein Herz und eine Seele“, die Berliner Großkoalitionäre Merkel und Müntefering. Keine Gelegenheit ließen sie aus, sich der staunenden Öffentlichkeit wie der vereinigte Vorstand vom „Gesangverein Harmonia Eintracht“ zu präsentieren.

Nun ist das neue Traumpaar der deutschen Politik zwar noch nicht „in die Jahre gekommen“. In der Politik aber geht bekanntlich vieles etwas schneller (außer der Umsetzung von Wahlversprechen natürlich). Also reicht der Ablauf der legendären ersten 100 Tage, und schon beginnt der Lack abzublättern – die große Koalition erinnert immer weniger an das gute alte Sprichwort und immer mehr an die Ekel-Alfred-Kultserie. Wobei jede Ähnlichkeit mit lebenden Politikern selbstverständlich reiner Zufall wäre.

Ekel Alfred, der Anti-Held von „Ein Herz und eine Seele“, zeichnete sich durch deftiges Vokabular und maßlos überzogene Einseitigkeiten aus – die Karikatur des deutschen Spießbürgers, wie man ihn sich in sogenannten fortschrittlich-kritischen Kreisen vorstellte.

Kein Vergleich also mit Franz Müntefering. Dessen gepflegte und feinfühlige Wortwahl („Heuschrecken“) harmonisiert perfekt mit seiner Ausgewogenheit. Ein Beispiel: Wenn er jungen Arbeitslosen die Kürzung des ohnehin bescheidenen Hartz IV androht, begegnet er dem postwendend erhobenen Vorwurf, er wolle junge Leute einseitig belasten, indem er die Anhebung des Rentenalters auf 67 Jahre ankündigt.

Natürlich ist ihm bewußt, daß solche Maßnahmen weder Junge noch Alte wieder in Lohn und Arbeit bringen, solange in Deutschland ein paar Millionen Arbeitsplätze fehlen (und immer noch welche ins Ausland verschoben werden). Aber beim Ignorieren dieser Erkenntnis befleißigt er sich vorbildlicher Ausgewogenheit – wenn schon, dann soll es eben alle treffen.

Allerdings trifft es doch nicht alle gleich, wenn „Münte“ zu seinen überraschenden Rundumschlägen ausholt. Es trifft in erster Linie seine eigene Partei, die SPD, deren Bundesvorsitzender er ja zeitweise mal war. Deren Umfragewerte – soweit man solchen überhaupt noch trauen kann – gehen steil in den Keller. Denn es schadet vor allem den Genossen, wenn ihr wichtigster Mann im Kabinett fast nur noch durch Alleingänge auf sich aufmerksam macht, die weder mit den eigenen Partei- und Fraktionsgremien noch mit dem Koalitionspartner abgestimmt sind. Frau Merkels Unions-Christen, von denen viele vergessen haben, wofür das C eigentlich steht, profitieren einstweilen davon, ohne selber etwas dafür tun zu müssen.

Die Fehler des Genossen Müntefering aber können auch Nicht-Genossen nicht egal sein. Das Wohl unseres Vaterlandes – genauer: sein Bestand als Kulturnation und Wohlstandsgesellschaft – hängt auch davon ab, daß alle, die in politischer Verantwortung stehen, sich dieser bewußt sind und danach handeln. Mit Alleingängen läßt sich keine Reformpolitik machen. Gerade in einer solchen Krise, wie unser Land sie zur Zeit durchzustehen hat, reicht es nicht, wenn alle an einem Strang ziehen – sie müssen auch alle in dieselbe Richtung ziehen, und das tun nicht alle. Müntefering ist dafür ein herausragendes, aber leider keineswegs das einzige Beispiel.

Um noch einmal an Ekel Alfred, diese Karikatur des Spießbürgers, anzuknüpfen: „Münte“ ist nicht die Karikatur des spießigen Sozialisten. Er ist es wirklich – ein sozialistischer Spießbürger.

»Gerechtigkeit und Wiedergutmachung«

Ministerpräsident Wulff stellt sich an die Seite der Bodenreformopfer

Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff hat in einem Brief Bundesfinanzminister Peer Steinbrück auf ein brachliegendes „beachtliches wirtschaftliches Potential für den Aufbau Ost“ hingewiesen, wie der Bundesverband Deutscher Landwirte (BDL) in einer Pressemitteilung hervorhob. Dieses Potential könnten die einst enteigneten Alteigentümer heben und dadurch „belebende Impulse in den neuen Ländern“ erzielen.

Wulff will „doch noch ein gewisses Maß an Gerechtigkeit und Wiedergutmachung“ für die Opfer der Konfiskationen zwischen 1945 und 1949 in der damaligen sowjetisch besetzten Zone (SBZ) erreichen. Er macht Steinbrück auch auf die „Knebelverträge“ beim Flächenkauf aufmerksam.

So hatte das Oberlandesgericht Naumburg gefordert, daß „Alteigentümer den Lebensmittelpunkt ihrer Familie in die Nähe der Betriebsstätte verlegen müßten“. Wulff hält solch eine Forderung für verfassungsrechtlich „außerordentlich bedenklich“. Zahlreiche Alteigentümer hätten darauf hingewiesen, daß es betriebswirtschaftlich notwendig sei, „landwirtschaftliche Flächen in den neuen Bundesländern im Nebenberuf mit Mitteln zu bewirtschaften, die sie im Hauptberuf – meist in den alten Bundesländern – verdienen müßten.

Während den Alteigentümern nach wie vor das Leben schwer gemacht wird, arbeiten die SED-Kader an der „Privatisierung“ der landwirtschaftlichen Genossenschaften. „Die Mitgliedsrechte der früheren LPG-Bauern werden drastisch beschnitten und der Verlust ihres LPG-Vermögens vollendet“ teilte der Bundesverband Deutscher Landwirte mit. Außerdem soll die Mindestmitgliederzahl von sieben auf drei gesenkt werden. Für die LPG-Chefs eine gute Gelegenheit mit ihren Familien die alten Genossenschaften zu übernehmen. Der Deutsche Bauernverband (DBV) steht als Vertreter der LPG-Genossen hinter der beabsichtigten Gesetzesänderung

Der Bundesverband Deutscher Landwirte stellt fest, daß 15 Jahre nach der Wende die SED-Kader versuchen, „die gerichtlich bekannten und massenhaft festgestellten Vermögensverschiebungen in den ostdeutschen Dörfern“ endgültig zu festigen. Nach einem Beitrag im „politikforum.de“, einer Internet-„Plattform für politische Diskussion und Information“, hat kein Berufsstand in der DDR die Wende so glatt geschafft wie die Führungskader der sozialistischen Landwirtschaft. „Der Gesetzgeber wurde bisher nicht aktiv, die Staatsanwälte schritten selten ein. Dabei ließen es die neuen Landlords an krimineller Energie nicht fehlen.“

Dr. Winfried Schachten, Rechtsanwalt in Bautzen, bringt die Devise der roten Kader auf den Punkt: „Jeder klaue, wie er kann“. *Joseph Miller-Aichholz*

Ungeliebte Reform

Neue Rechtschreibung tritt in Kraft

Die mehrfach reformierte Reform der deutschen Rechtschreibung scheint nun vorerst ausreformiert zu sein. Die Kulturministerkonferenz machte sich die jüngsten Änderungsvorschläge des „Rates für deutsche Rechtschreibung“ zu eigen und setzte das Werk in Kraft. Teilweise bedeuten sie eine Rückkehr zur alten Rechtschreibung oder die freie Auswahl zwischen alt und neu.

Kultur-Staatsminister Bernd Neumann gab sich in einer ersten Stellungnahme eher zurückhaltend: Die Reform in der jetzigen, endgültigen Form erzeuge „mehr Erleichterung als Freude“. Ausdrücklich wies er auf das Unbehagen in der Bevölkerung an der Rechtschreibreform hin, das nach wie vor nicht beendet sei. Immerhin aber scheine „eine ungeliebte Reform nach endlosen Dis-kussionen nun doch noch ihren vorläufigen Abschluß zu finden.“

Der Axel-Springer-Verlag, der im Sommer 2004 aus Protest gegen das Reform-Hickhack zur alten Rechtschreibung zurückgekehrt war, will die nun beschlossene Reformfassung in den nächsten Monaten in seinen Zeitungen und Zeitschriften umsetzen, spricht aber weiterhin von einem „alles andere als überzeugenden Ergebnis“.

Herausgeber und Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* sehen zur Zeit noch keinen Handlungsbedarf. *EB*

(S. Seite 5: „Gedanken zur Zeit“.)

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Ausgefördert

Daß es aufgrund der schlechten finanziellen Lage der Rentenkasse die nächsten Jahre keine Rentenerhöhrungen gibt und die Rentner der Zukunft immer weniger zu erwarten haben, ist bekannt. Immer wieder ist von privater Vorsorge die Rede, die der Staat bei den Betriebsrenten auch begünstigt, in dem die Abbuchungen vom Bruttogehalt ohne vorherige Versteuerung und Abzügen für die Sozialkasse erfolgen. Doch inzwischen wird das Franz Müntefering zu teuer. Den Sozialkassen entgehen so 800 Millionen Euro, dem Staat über eine Milliarde Euro.

1.489.288.564.041 €

(eine Billion vierhundertneunundachtzig Milliarden zweihundertachtundachtzig Millionen fünfhundertvierundsechzigtausend und einundvierzig)

Vorwoche: 1.488.008.979.840 €
Verschuldung pro Kopf: 18.052 €
Vorwoche: 18.036 €

(Stand: Dienstag, 7. März 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Mission im Herzen der Finsternis

Wie der Verteidigungsminister Jung deutsche Soldaten in den Kongokonflikt verwickeln will

Von Dietrich Zeitel

Wer davon spricht, daß er sich der „Verantwortung" nicht entziehen werde, falls er um die Entsendung von Truppen gebeten werden sollte, der wird irgendwann beim Wort genommen. So ergeht es jetzt Berlin, das in der Vergangenheit des öfteren signalisiert hat, sich bei einem EU-Einsatz im Kongo militärisch, sprich: mit der Entsendung von Bundeswehrsoldaten, engagieren zu wollen. Was möglicherweise nur rhetorisch gemeint war – nationale Interessen müssen im Kongo nämlich nicht unbedingt verteidigt werden –, wird jetzt immer wahrscheinlicher, auch wenn sich die Mehrheit der europäischen Staaten am vergangenen Dienstag noch dagegen entschieden hat. Doch der deutsche Verteidigungsminister Franz-Josef Jung sieht die Operation nicht als gescheitert an. Es hätten zahlreiche Staaten signalisiert, sich an dem Unternehmen beteiligen zu wollen. Nach Angaben von Diplomaten sind das Spanien, Portugal, Schweden, Frankreich, Österreich, Polen und Belgien. EU-Chefdiplomat Javier Solana soll nun ersteinmal mit der kongolesischen Führung in Kinshasa das Anforderungsprofil an die vermutlich 1000 bis 1500 Mann starke Truppe abklären.

Unklar ist, unter welcher Führung diese Mission stattfinden soll, die derzeit weder Frankreich noch Deutschland übernehmen will. Zusammen könnten sie allerdings gut 400 Soldaten stellen. Möglicherweise wird deshalb so verfahren, wie es in derartigen Fällen üblich ist: Es könnte für das EU-Kontingent mehrere Führungsnationen geben.

Der zuständige Sprecher des Verteidigungsministeriums betonte vor kurzem, daß sich die Bundeswehr weder an einer „Battle Group", wie sie die Briten bevorzugen, noch mit der deutsch-französischen Brigade an einer Intervention im Kongo beteiligen werde. Ähnlich äußerte sich mittlerweile Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU). Als „Battle Groups" werden EU-Eingreiftruppen bezeichnet, die weltweit kurzfristig einsetzbar sind. Von diesen gibt es aber derzeit nur eine einzige, die aus 1500 deutschen Fallschirmjägern in Regensburg und vier Franzosen, die Stabsdienste versehen, besteht. Verständlich, daß das Verteidigungsministerium von einer derartigen Option wenig begeistert ist, müßte Deutschland dann doch die Last der Verantwortung so gut wie alleine tragen. Genau dies aber würden offensichtlich die Briten gerne sehen, denn anders kann ihr Vorschlag, im Kongo „Battle Groups" einzusetzen, nicht gedeutet werden.

Die Bundesregierung knüpft jedoch Bedingungen an eine Teilnahme. Der Kongo müsse eine klare Anforderung an die EU richten. Die Vereinten Nationen müßten der Truppe ein Mandat geben. Zudem will Berlin, daß der Einsatz auf die Hauptstadt Kinshasa begrenzt bleibt und höchstens bis zur Wahl in vier Monate läuft. Die EU-Soldaten sollen die bereits in Kongo stationierten 16000 UN-Soldaten unterstützen.

Aus deutscher Sicht spricht allerdings so ziemlich alles gegen einen derartigen Einsatz, ist man doch aktuell in zehn Auslandseinsätze involviert, die vom Hindukusch bis zum Sudan und von Pakistan bis nach Georgien reichen. Fast 7000 deutsche Soldaten tun im Rahmen dieser Einsätze in Krisengebieten Dienst.

Mit diesem Auslandskontingent sind vor allem die finanziellen Möglichkeiten Deutschlands erschöpft. Verteidigungsminister Jung hat deshalb vorsorglich durchblicken lassen, daß ein Kongo-Einsatz unmöglich aus seinem Etat bestritten werden kann.

Ausgelöst wurde die Diskussion um einen möglichen Einsatz der EU im Kongo durch die Bitte der Vereinten Nationen, eine Mission zur Sicherung der Präsidentschaftswahl im Kongo zu entsenden. Die EU hat zugesagt, die im Land befindlichen UN-Blauhelm-Soldaten und Zivilbediensteten bei den anstehenden Wahlen zwischen März und Juni dieses Jahres im Kongo zu verstärken. Es wären dies die ersten freien Wahlen seit 1965. Die Blauhelm-Soldaten haben allerdings nicht verhindern können, daß zwischen 1998 und Anfang 2005 3,8 Millionen Menschen im Kongo gewaltsam umkamen (so die Angaben von „International Rescue Commitee").



EU-Soldaten im Kongo 2003: Werden auch dieses Jahr wieder Europäer dort eingesetzt? Foto: Corbis

Die Demokratische Republik Kongo, bis zur Unabhängigkeit des Kongos im Jahre 1960 als „Belgisch-Kongo" und von 1971 bis 1997 als „Zaire" bezeichnet, ist der drittgrößte Staat Afrikas. Konkret bedeutet dies, daß der Kongo etwa so groß wie ganz Westeuropa ist. Vor diesem Hintergrund wäre selbst die Entsendung der oben angesprochenen „Battle Groups" in ihrer derzeitigen Stärke eine zu vernachlässigende Größe, was die hier und da gestellte Frage nach dem Sinn eines derartigen Einsatzes berechtigt erscheinen läßt. Sollte es überdies zu Unruhen kommen, was in diesem unruhigen Land jederzeit geschehen kann, sähen sich Bundeswehrsoldaten möglicherweise mit der Problematik konfrontiert, auf die immer noch anzutreffenden „Kindersoldaten" zu schießen.

Durch Korruption und Bürgerkrieg hat die Verwaltung und Infrastruktur des Kongos erheblichen Schaden genommen; der Staat ist insbesondere im Osten des Landes nicht mehr präsent. Zahlreiche Bodenschätze in den verschiedenen Provinzen des Landes werden inzwischen durch Nachbarstaaten wie Uganda, Ruanda oder Burundi ausgebeutet, um nicht zu sagen: ausgeplündert. Der desolate Zustand des Kongos mag das hier und da gefällte Urteil, daß es sich hier um einen „zerfallenden Staat" handelt, berechtigt erscheinen lassen. Staatspräsident Joseph Kabila, der nach der Ermordung seines Vaters Laurent-Désiré Kabila Mitte Januar 2001 zunächst die Amtsgeschäfte und dann auch die Stellung des Staatspräsidenten übernahm, ist es bisher nicht gelungen, die territoriale und administrative Autorität des Kongos wiederherzustellen. Laurent-Désiré Kabila war es, der 1997 den alternden Diktator Joseph Mobutu stürzen konnte. Befrieden konnte er das Land aber nicht, da Nachbarstaaten wie Ruanda und Uganda an einem stabilen Kongo nicht interessiert sind und deshalb Rebellionen gegen Kabila unterstützt haben. Den fragilen Friedensprozeß überwacht seit dem Jahre 2000 eine Mission der Uno (Monuc). Im Mai 2005 verabschiedete das im August 2000 installierte Übergangsparlament eine Verfassung, die in einem Verfassungsreferendum Mitte Dezember 2005 angenommen wurde. Diese Verfassung wurde Mitte Februar 2006 von Kabila in Kraft gesetzt. Die Wahlen sollen bis Juni 2006 durchgeführt werden.



Gedanken zur Zeit:

Demontage der Kultursprache Deutsch

Von Wilfried Böhm

Deutliche Zeichen für die Demontage der Kultursprache Deutsch sind der stupide Umgang mit der sogenannten Rechtschreibreform und die Zerstörung der deutschen Sprache durch ein Übermaß an gezielt importierten oder gedankenlos übernommenen Anglizismen, die auch von staatlicher Seite betrieben, zumindest aber hingenommen wird. Hinzu kommt die von kulturpolitisch verantwortlichen Repräsentanten des Staates erklärte Abwertung der deutschen Sprache zu einer Art „Feierabendsprache" neben der „Arbeitssprache" Englisch, wie das unlängst durch Baden-Württembergs Ministerpräsidenten Günther Oettinger geschehen ist. Hierzu gehört auch die Forderung nach Englischunterricht von der ersten Klasse an, den ausgerechnet die Bundesbildungsministerin Annette Schavan erhob. Wenn die Kinder im Grundschulalter besonders aufnahmefähig sind, wie das die Frau Ministerin richtig feststellt, dann müßten sie gerade in diesem Alter in der Muttersprache sattelfest werden, denn diese ist Ausdruck unverwechselbarer Identität, des Denkens und Fühlens und damit der Kultur. Auf solcher festen Grundlage ist dann das geistige Abenteuer einer oder mehrerer Fremdsprachen zu bewältigen, ohne die eigene kulturelle Persönlichkeit zu relativieren.

Die Dekadenz der deutschen Sprache geht einher mit zunehmender Alterung der Bevölkerung und rapidem Geburtenrückgang. Diese beiden Probleme sind nunmehr in das öffentliche Bewußtsein gedrungen, nachdem sie weit mehr als zwei Jahrzehnte aus ideologischen Gründen unter den Verdacht einer reaktionären „Bevölkerungspolitik" gestellt und nur sehr zögerlich diskutiert worden waren. In jüngster Zeit zieht auch die Sprachproblematik zunehmendes Interesse auf sich. Nicht zuletzt ist das auf den 1997 vom Dortmunder Statistik-Professor Walter Krämer gegründeten „Verein Deutsche Sprache (VDS)" zurückzuführen, dem sich mittlerweile mehr als 25000 Mitglieder angeschlossen haben.

So antwortete der Bevölkerungswissenschaftler Professor Herwig Birk gegenüber der „Berliner Zeitung" auf die Frage, was ihn mehr berühre „als die Frage nach dem Aussterben", wie folgt: „Das Verschwinden der deutschen Sprache und mit ihr des klaren Denkens. Das geschieht in einem weitaus atemberaubenderen Tempo als das demographische Verschwinden der Bevölkerung selbst ... Die Welt wird sehr viel ärmer, wenn es keine deutsche Kultur mehr gibt. Nehmen Sie große Ideen, wie die des „Weltfriedens" von Immanuel Kant. Man kann auf vieles verzichten, aber wenn man die zentralen Grundbegriffe verliert, weil niemand mehr Deutsch liest, dann ist das, als beseitige man in einem Haus die Grundmauern."

Zu der stümperhaften Rechtschreibreform stellte Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) fest, sie sei „ein famoses Beispiel dafür, wie mühsam die Politik gelegentlich Lösungen für Probleme sucht, die sie selbst ohne Not geschaffen hat". Er kommentierte damit den am vorletzten Donnerstag gefaßten Beschluß der Kultusministerkonferenz, einige der am meisten kritisierten groben Mängel der Rechtschreibreform wieder zu beseitigen und zugleich „wahlweise" Lösungen dort zu erlauben, wo einige reformierte Schreibweisen dem Schreibempfinden allzusehr entgegenstanden. Der niedersächsische Kultusminister Bernd Busemann (CDU) meinte nach dem Änderungsbeschluß: „Wir sind am Ende eines qualvollen Weges."

Die 1996 von Staaten des deutschen Sprachraums beschlossene Rechtschreibreform, die für Ämter und Schulen vom 1. August 1998 an gilt und deren Ziel es war, die Rechtschreibung zu vereinfachen, wurde zu einer politischen Blamage, an deren Ende die Auflösung der Einheitlichkeit der Rechtschreibung in diesem deutschen Sprachraum stehen könnte. Jedenfalls ist die „Ruhe an der Rechtschreibfront" noch nicht abzusehen, und statt eines Reglements zeichnet sich ein Durcheinander ab. Was von alledem als politische Erkenntnis bleibt, ist die Tatsache, daß die Verantwortlichen in Deutschland mit der deutschen Sprache und damit mit dem zentralen Gut deutscher Kultur leichtfertig umgehen.

Für die Lösung des Problems bleibt nur der Blick zu unserem Nachbarn Frankreich, der, vor den gleichen Problemen stehend, sich 1994 entschlossen hat, seine Sprache gesetzlich zu schützen. Das nach dem damaligen Kultusminister Jacques Toubon benannte Gesetz (loi Toubon) wurde seinerzeit in Deutschland als „Sprachchauvinismus" verächtlich gemacht, erst jetzt gewinnt es auch bei uns Interesse. Die Meldung, daß ein Gericht in Versailles einen US-Konzern zu 580000 Euro Strafe verurteilt hat, weil die Firma ihren französischen Mitarbeitern nicht alle Unterlagen und Computerprogramme übersetzt, fand keine bösartige, sondern eher verständnisvolle Kommentierung. Das Sprachgesetz hat in Frankreich zu einer besseren Bewahrung der Sprache beigetragen, zumindest ein Problembewußtsein geschaffen, wie es in Deutschland nicht vorhanden ist. Erstaunt nimmt der Deutsche zur Kenntnis, daß es in 120 Ländern der Welt Gesetze zum Schutz der Sprache gibt. Deutschland ist auf diesem Gebiet ganz offensichtlich ein Entwicklungsland, das auf diesem politischen Weg zur eigenen Sprache finden sollte.

Die Aufnahme der deutschen Sprache in das Grundgesetz („Die Sprache der Bundesrepublik Deutschland ist Deutsch") sollte der Sprache Verfassungsrang geben, und auf dieser Grundlage sollte ein weltoffenes, der eigenen Kultur verpflichtetes Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache vom Deutschen Bundestag beschlossen werden.



Im Visier der Polizei: Regelmäßig lassen Ordnungskräfte illegale Bordelle wie hier in Hamburg „hochgehen“.

Foto: rtn

Zehn Sekunden für die Tugend

Panik vor der Huren-Schwemme zur WM: Feministengruppen ergreifen ihre Chance auf Förderung

Von PATRICK O'BRIAN

In Berlin macht eine Angstzahl die Runde: 40 000. So viele Zwangsprostituierte würden zur Fußball-WM nach Deutschland geschafft, um hier zum Sex gezwungen zu werden, schätzt deutsche Städtetag. Die Zeitschrift „Emma“ sieht sich in ihren schlimmsten Vorahnungen bestätigt: „Das Rotlicht-Milieu rüstet auf“, will das feministische Magazin erfahren haben.

Bei näherem Hinsehen jedoch entpuppt sich 40 000 als eine absurd hohe Zahl. Warum offenbar bewußt dramatisiert wird, will die linksalternative „taz“ herausgefunden haben: Frauenaktivisten hätten mit der WM die „ideale Plattform gefunden“, um ihre Themen auf die Tagesordnung zu setzen.

Gespeist werden sollen Straßenstrich und Bordelle angeblich von „Zuhältern, Bordellbetreibern und Frauenhändlern mit Zwangsprostituierten“ meist aus Osteuropa. Die „Emma“-Macher und andere Feministinnen skizzieren vor diesem Hintergrund das Bild vom rabiaten, besoffenen, grölenden Fußballfan, der nach dem Spiel noch eine Hure aufsucht, deren Armut er skrupellos ausnutzt. Aber nicht nur Feministinnen haben Handlungsbedarf erkannt. Eine Vielzahl von Organisationen sieht ein Betätigungsfeld – vom Bund deutscher Kriminalbeamter über kirchliche Gruppen bis hin zu Amnesty International.

Der Berliner Senat will da nicht abseits stehen: Trotz Haushaltsknappheit fördert er eine Reihe von Initiativen, Einrichtungen und Beratungsstellen, die im Zusammenhang mit der Fußballweltmeisterschaft Aktionen zu den Themen Gesundheit und Zwangsprostitution durchführen. Zu einer gemeinsamen Pressekonferenz haben vergangene Woche die Senatoren Harald Wolf (Wirtschaft, Arbeit, Frauen) und Erhart Körting (Inneres) geladen. Sie stellten die Initiative „Ban Ying“ vor, die die Internetseite www.verantwortlicherFreier.de betreibt. Allein Ban Ying bekommt vom Senat vier Stellen bezahlt, dazu eine 12 000 Euro schwere Werbekampagne.

Wolf (Linke/PDS) wiegelt dennoch erstmal ab. „Die Zahl von 40 000 halten wir für zu hoch“, beruhigt er. „Trotzdem sollten wir uns mit dem Thema durchgängig beschäftigen. Der Senat weist der Bekämpfung des Menschenhandels eine besondere Bedeutung zu.“ Dazu gehören für ihn effektive Strafverfolgung und Opferhilfe. „Damit wird mehr Profit als mit Drogenhandel gemacht“, behauptet Wolf. Belegen kann er diese sehr gewagte Einschätzung allerdings nicht. Auch sein Kollege Körting (SPD) kann es nicht und versucht, die wahren Ausmaße des befürchteten Menschenhandels auf ein realistischeres Niveau zu taxieren.

In Berlin gebe es 6 000 bis 8 000 Prostituierte. Neuerdings kämen die Frauen überwiegend aus dem ehemaligen Ostblock, nicht mehr aus Thailand, berichtet Körting. Wieviel davon tatsächlich Opfer von Zwangsprostitution sind, läßt eine andere Zahl ahnen, nämlich die der einschlägigen Ermittlungsverfahren. Das waren laut Körting im vergangenen Jahr gerade einmal 41 – wobei noch nicht abschließend gesagt werden kann, wie viele Ermittlungen zur Verurteilungen geführt haben und wie viele sich als grundlos erwiesen. Es ist also davon auszugehen, daß die tatsächlich aufgedeckten Fälle von Zwangsprostitution noch weniger betragen als 41.

Die Zahl klingt nicht gerade bedrohlich. Selbst in Berlin nicht, auch wenn der Senator einwendet: "Sie können sicher sein, daß es eine hohe Dunkelziffer gibt."

Die „Ban-Ying“-Aktivistin Nivedita Prasad sitzt zwischen den beiden Senatoren und betont: „Wir bekämpfen den Menschenhandel und nicht die Prostitution.“ Auch Prasad dämpft die Panik, was die reale Gefahr einer sprunghaft anwachsenden Zahl von entführten Mädchen aus Osteuropa zur WM-Saison angeht. „Vier Wochen reichen doch gar nicht. Da kann eine Frau doch gar nicht genug erwirtschaften, daß es sich lohnt, sie deswegen nach Deutschland zu bringen. Außerdem wird es eine hohe Polizeipräsenz geben.“

Trotzdem wird ihr Verein 9 000 Plakate kleben. In Herren-Toiletten sollen Schilder aufgehängt werden, die eine „Prostitution ohne Gewalt und Zwang“ fordern. Am Pinkelbecken müßten Männer mindestens zehn Sekunden verharren, das werde ausreichen, um ihre Aufmerksamkeit zu erlangen, so Prasad. „Wir hoffen auf den politisch korrekten Freier“, faßt Prasad ihre Hoffnungen zusammen. „Frech“ nennt Wolf die Aktion jovial und meint das natürlich als ausdrückliches Lob.

Auch Polizeipräsident Dieter Glietsch, der ebenfalls die künstlich erregten Gemüter zu beruhigen versucht, und der Berliner Verdi-Vize Andreas Köhn kommen zu Wort. Der Zwiespalt zwischen Akzeptanz und gleichzeitiger Ächtung von Prostitution rumort in dem Arbeitnehmervertreter besonders heftig. Eigentlich sei Prostitution „der Schatten Europas, wenn nicht moderne Sklaverei“, schimpft Köhn. Gleichzeitig fordert er jedoch einen gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn für Huren – sozusagen Sklaverei nach Tarif also.

„Wir rechnen damit, daß die Prostitution bei dem Massenspektakel WM zunimmt – so wie Taschendiebstahl und Falschgeldumlauf auch“, bekräftigt Körting dann noch einmal den Zweck die Kampagne.

Trotzdem bleiben viele Fragezeichen hinter der Aufgeregtheit, die hier von Interessenverbänden produziert wird. Für Athen entwarfen selbsternannte Fachleute ein Schreckensgemälde, nach dem ruchlose Menschenhändler 20 000 Prostituierte anläßlich der Olympischen Spiele 2004 in die Stadt schleusen würden. Tatsächlich ermittelte die griechische Polizei – ähnlich alarmiert wie jetzt deutsche Stellen – am Ende ganze 181 Fälle.

Risiko Fußball

Von HARALD FOURIER

Vergangenes Wochenende habe ich einen Wochenendtrip nach Estland gemacht. Ziel: Reval (Tallinn). Beförderungsmittel: eine bekannte Billigfluggesellschaft. Sie wurde ihrem Ruf in jeder Hinsicht gerecht. Der Pilot nuschelte auf englisch irgendwas von einem „leichten Abendessen“, auf das wir Passagiere aber bis zur Landung vergeblich warten mußten. Für Cola und Kaffee mußten zwei Euro (jeweils, versteht sich) berappt werden.

Das Bodenpersonal in Estland war so unfreundlich wie der Kapitän unehrlich. So wie die meisten Service-Kräfte.

Ansonsten kann der Besucher der baltischen Staaten nur staunen: Keine zwei Jahre nach dem EU-Beitritt haben die Esten den westlichen Lebensstandard erreicht, fahren offenbar alle BMW oder Mercedes und zahlen genauso viel für ein Bier in der Kneipe wie wir!

Städtereisen ins östliche Europa – von Helsinki bis nach Sofia – haben große Konjunktur. Die Billigflieger, die bis zu 80, 90 Prozent günstiger sind als Lufthansa & Co, machen es möglich. Der neue Trend zum Kurzurlaub zählt daher auch zu den großen Themen der diesjährigen Internationalen Tourismusbörse (ITB) in Berlin.

Diese Woche startete sie wieder, die weltgrößte Reisemesse unter dem Berliner Funkturm. Es gibt sie bereits seit 40 Jahren. Damals – 1966 – warnten die Fremdenverkehrsverbände noch vor einer solchen Veranstaltung „wegen vollständiger Zwecklosigkeit“. Zur ersten Messe kamen nur 250 Besucher. Auf zehn Tage verteilt!

„Tempores mutantur et nos mutamur in illis“, wußten schon die Alten Römer (Die Zeiten haben sich geändert und wir uns in ihnen). 2006 sind 10 000 Aussteller aus 180 Ländern präsent – und zwar noch bis zum morgigen Sonntag. „Mindestens 160 000 Besucher“ erwartet die Messe Berlin. Um auf Nummer Sicher zu gehen, hat die Messegesellschaft vergangene Woche sogar noch Postwurfsendungen im Berliner Stadtgebiet verteilen lassen, eine bislang unübliche Aktion.

Eine konkrete Angst sitzt dem Wirtschaftszweig 2006 im Nacken: die Unsicherheit wegen der Fußball-WM. Niemand kann vorher sagen, ob nun Urlaubsreisen von Deutschen reihenweise abgesagt werden, weil sie das Ereignis zu Hause erleben möchten. Oder ob sich die optimistischen Schätzungen bewahrheiten, daß die ganze Welt zu Gast bei Freunden sein wird, was dem Land eine Rekordzahl an Besuchern bescheren dürfte. Derlei Unwägbarkeiten beurteilen die meisten Vertreter dieses Wirtschaftszweigs typisch deutsch und halten die schlechtere Möglichkeit für die Wahrscheinlichste: 2006 werde ein ganz mieses Jahr. Man hoffe nun, daß wenigstens einige deutsche Frauen im Ausland noch Urlaub machen möchten. Ohne ihre Männer und ohne Fußball.

Woltmann will die KPM endlich flottmachen

Silberstreif nach erneutem Besitzerwechsel: Finanzstarker Banker bindet sich langfristig an die traditionsreiche Manufaktur

Von ANNEGRET KÜHNEL

Die Entscheidung wurde Montag vergangener Woche verkündet: Die Firma KPM, die Königliche Porzellan Manufaktur in Berlin, geht an eine Holding unter Jörg Woltmann, Chef der Allgemeinen Beamtenkasse. Der älteste Betrieb der Stadt, rund 170 Arbeitsplätze und eine große, 245 Jahre alte Tradition sind gerettet, jedenfalls vorläufig. Der 59jährige Woltmann ist Berliner. Die Rettung der KPM soll ihm ein persönliches Anliegen sein.

Jahrelang hatten Schließungs- und Insolvenzdrohungen die Zukunftsaussichten der Manufaktur verdunkelt. Daher wurde aufmerksam registriert, als Franz Wilhelm Prinz von Preußen sie 2004 vom Land erwarb. Damit war der Betrieb gewissermaßen in den Schoß der Familie zurückgekehrt. Schon Friedrich der Große hatte 1763 die auch damals kränkelnde Manufaktur übernommen. Allerdings konnte der Prinz den Marsch in die roten Zahlen nicht aufhalten. Meldungen über seine mangelnde Präsenz machten zudem die Runde. Bereits dieser Kauf war von Woltmanns Beamtenkasse – einer Berliner Privatbank, die sich auf Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes spezialisiert hat – finanziert worden. Nun ist ihr Inhaber aus der zweiten in die ersten Reihe getreten.

Elf Millionen Euro hat ihn die KPM gekostet. Zusätzlich schießt das Land 300 000 Euro für Pensionsansprüche zu. Drei Jahre lang wollen die Mitarbeiter auf ihr 13. Monatsgehalt verzichten.

Dem Einsatz stehen allerdings Grundstücke und Gebäude im Wert von 25 Millionen gegenüber. Um sicherzugehen, daß der KPM-Erwerb mehr ist als ein schnelles, geldwertes Schnäppchen, sind daher im Vertrag lange Fristen für einen eventuellen Weiterverkauf verankert.

Woltmann will mit einer energischen Marketingstrategie den Betrieb aus der Krise führen. So sollen Filialen am Berliner Kurfürstendamm und am Brandenburger Tor eröffnet werden. Damit hat der neue Inhaber eine besondere Schwachstelle in Angriff genommen, denn die öffentliche Präsentation der Manufaktur in der Stadt ist miserabel: Der in den 50er Jahren im Tiergarten errichtete KPM-Pavillon wurde erst vor einigen Wochen in eine Hamburger-Bude umgewandelt. Die Verkaufsstelle im Hotel Kempinski am Ku'damm ist ebenfalls dicht. Das Geschäft in der Straße Unter den Linden wirkt mit seiner albernen Winter-Weihnachts-Schneemann-Dekoration von außen wie ein überteuerter Spielzeugladen. Im übrigen dominiert im Schaufenster weißes, funktionelles Porzellan, das zwar von hoher Qualität ist, aber genauso gut in einem modernen italienischen Designgeschäft ausgestellt werden könnte. Das berühmte, über 200 Jahre alte Kurland-Service mit hellgrünem Dekor, das die großartige Tradition der Marke KPM mustergültig verkörpert, wird geradezu lieblos ausgestellt. Als ungünstig erweist sich auch die unmittelbare Nähe eines Ladens für Meißener Porzellan, das von Touristen im Zweifelsfall schon wegen seines weit höheren internationalen Bekanntheitsgrades bevorzugt wird.

Beobachter sehen in der keineswegs zufriedenstellenden Vermarktung einen Grund für die Schieflage des Betriebs. Natürlich schlägt sich auch die Konsumzurückhaltung in Deutschland im Geschäftsergebnis nieder. Nur wenige kaufen noch teures Porzellan mit dem Gedanken, es an spätere Generationen zu vererben. Statt dessen stürzen sich zahllose Konsumenten lieber auf Ikea oder auf Billigware aus China. Um so wichtigerer wäre es, um jeden potentiellen Neukunden zu kämpfen. Denn es gibt auch weiterhin zahlungskräftige, darunter auch junge Kunden, die sich für Qualitätsware interessieren. KPM-Läden machen indes einerseits einen teuren Eindruck. Doch scheinen sich die Verkaufsstrategen bislang kaum darum bemüht zu haben, ihre hohen Preise etwa mit der Geschichte des Hauses zu rechtfertigen und zu erklären. Auch ein ansprechender Internetauftritt könnte Neukunden anlocken. Doch wer sich im Internet über KPM-Produkte kundig machen will, fühlt sich entweder auf „Rudis Reste-Rampe“ versetzt – eine Berliner Ladenkette für Ramsch aller Art – oder die dort zu findenden Verweise führen ihn gar vollends ins Leere.

Große Probleme hat KPM überdies auf dem internationalen Markt. Zwar überreicht Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit bei seinen Auslandsbesuchen gern KPM-Produkte – zuletzt in Tokio einen Porzellan-Bären –, doch das reicht nicht aus, um Internationalität herzustellen. Während die Meißener rund 50 Prozent ihres Umsatzes im Export erzielen, sind es bei KPM nur acht Prozent. Von haarsträubenden Pannen war die Rede: Verhandlungen über eine Italien-Repräsentanz seien geplatzt, weil die zuständige Managerin deren Umsetzung einer Freundin übertrug, die sich lediglich als Messe-Hostess herausstellte. Auf einer wichtigen Messe sei KPM gar nicht präsent gewesen, und einem Berliner Kaufhaus, einem Großkunden, sei es nicht gelungen, einen telefonischen Kontakt herzustellen. Man habe nach wie vor Vertrauen in die KPM-Produkte, aber nicht mehr in die Betriebsleitung, hieß es. Auf Jörg Woltmann sind nun alle Hoffnungen gerichtet, daß er dies rasch ändert.

Zankapfel: Familienpolitik

Von Jürgen Liminski

Inwieweit darf der Staat versuchen, Einfluß auf die Entwicklungen in deutschen Schlafzimmern zu nehmen? Ist die drohende demographische Katastrophe eine Legitimation, Menschen ohne Kinder zur Kasse zu bitten? Muß man wiederum nicht Paare, die sich für Kinder entscheiden, und somit der Gesellschaft auch einen Dienst erweisen, unterstützen? Ist es Aufgabe des Staates, kostenlos Kindertagesstätten zur Verfügung zu stellen? Momentan haben alle Parteien die Familie entdeckt und versprechen, nur das Beste für sie zu wollen. Zwei *PAZ*-Autoren nehmen nun die Entwicklungen auf ihre jeweils ganz eigene Weise näher unter die Lupe. Nach Ansgar Lange, 34 Jahre alt, unverheiratet und kinderlos, in der letzten Ausgabe, folgt nun Jürgen Liminski, 55 Jahre alt, verheiratet und Vater von zehn Kindern.

Manche Kinderlose werden langsam nervös. Auch unter ihnen spricht sich herum, daß die soziale Hängematte rissig und löchrig wird. In dieser Hängematte ließ sich schaukelnd in die Zukunft blicken, solange man seine staatliche Rente und Pflege im Alter von den Kindern anderer Leute besorgt und seine eigene Vorsorge noch privat zusätzlich finanziell üppig auspolstern konnte. Schließlich hatte man keine Karrierebremsen in Form von Kindern zu versorgen und konnte statt der lästigen Kleidung, Möbel und Ausbildungskosten für den Nachwuchs sich um andere Projekte kümmern. Das muß nicht immer die Fernreise oder der dritte Urlaub oder auch das schickere Auto sein, aber das war auch nicht ausgeschlossen. Nun machen die fehlenden Kinder einen Strich durch die Rechnung. Denn die Rente ist nicht mehr sicher, obwohl man einzahlen muß, die Pflege auch nicht. Schuld haben natürlich die Eltern, weil die nicht genügend Kinder „produzieren“, um das Umlagesystem am schönen Leben (für die Kinderlosen) zu erhalten. Solche und ähnliche Gedanken werden in dem traditionell familienfeindlichen Wirtschaftsteil der „FAZ“ und in anderen Blättern verbreitet. Warum auch nicht? Es klingt doch so plausibel, zu sagen: Wir Kinderlose zahlen mehr Steuern und Sozialbeiträge und die Kinderhabenden bekommen außerdem noch fette Staatsknete in Form von Kindergeld und anderen Vergünstigungen. Und jetzt krakelen diese Familienideologen auch noch herum und fordern mehr.

Wenn es nur so einfach wäre! Wenn es sich nur um Ideologien handeln würde! Wenn es doch nur um Moral oder Werte ginge! Aber hier geht es um Existenzfragen. Von der Familie hängt die Zukunft der freiheitlichen Gesellschaft ab, es geht nicht nur um die Verteilung von Geldern. Die genannte plausible Sicht der Dinge ist eigentlich eine Demonstration. Sie demonstriert, daß die rein individualistische Sichtweise, die in der Regel bewußt Kinderlosen zu eigen ist, soziale Zusammenhänge verdrängt. Ohne Kenntnisnahme sozialer Zusammenhänge aber ist klar, daß den Familien dann allerlei unterstellt wird. Und den Autoren, die diese Zusammenhänge erklären, gleich mit. So wird der renommierte Bevölkerungsforscher Herwig Birg zum Moralisten und Lobbyisten abgestempelt, weil er diese Zusammenhänge beim Namen nennt. Dabei erklärt er nur, was auch das Bundesverfassungsgericht schon in mehreren Urteilen dargelegt hat: Daß Eltern mit der Zeugung und Erziehung von Kindern einen „generativen Beitrag“ zur Bestandserhaltung der sozialen Sicherungssysteme leisten, der vom finanziellen Beitrag abzuziehen ist. Ferner: Daß auch Kinder Menschen sind und deshalb Recht auf ein Existenzminimum haben. Dieses Minimum muß natürlich steuerfrei sein, sonst wird es unterschritten und das Kind zum Sozialfall. Beide Forderungen wurden und werden von der Politik, die im übrigen überwiegend von Singles betrieben wird, seit Jahrzehnten nicht beachtet. Das Ergebnis: Jeder dritte Sozialhilfeempfänger ist ein Kind. Das Wirtschaftsforschungsinstitut ifo in München hat vor ein paar Jahren ausgerechnet, wieviel Steuern die Eltern verfassungswidrig zu viel gezahlt haben. Herausgekommen ist die beträchtliche Summe von mehr als 40 Milliarden Euro für den Zeitraum von 1990 bis 2000. Das wäre ein recht wirksames Investitionsprogramm gewesen, denn dieses Geld wäre Familien zugute gekommen, die konsumiert und damit die Produktion und das Wachstum gefördert und damit den Binnenkonsum angekurbelt hätten, dessen anhaltende Schwäche den Aufschwung in Deutschland drückt – Kinderlose konsumieren naturgemäß wenig. So aber sind die Milliarden von den Familien in den Finanzkreislauf geflossen, von dem vor allem die Kinderlosen profitieren. Ihr Existenzminimum ist steuerfrei. Da auch der generative Beitrag bisher gratis erfolgt, spricht die Fachwelt, nicht die Ideologen, von einer Transferausbeutung der Familien. Sie macht mittlerweile geschätzte 80 bis 100 Milliarden Euro pro Jahr aus. Und schließlich: Nicht die Migration, auch nicht die Mortalität beziehungsweise die Langlebigkeit sind eine tödliche Gefahr für die Sozialsysteme, sondern die Kinderlosigkeit. Es wächst nichts nach, es gibt keine Nachhaltigkeit, der Lebensbaum verkümmert. Man schätzt, daß die Kinderlosigkeit zu drei Vierteln die Ursache der Gefährdung der Sozialsysteme ist – von der emotionalen Verarmung ganz zu schweigen, ein Argument, wofür Kinderlose kaum Verständnis aufbringen können.

> Eltern leisten einen »generativen Beitrag« für die Gesellschaft

Es ist schon erstaunlich, ja erschreckend, wie polemisch und kurzsichtig dumm bei diesen offenkundigen Verhältnissen immer noch argumentiert wird. Zum Beispiel behauptet Mario Ohoven, Präsident des Bundesverbandes mittelständische Wirtschaft, die Franzosen steckten ihre familienpolitischen Leistungen vorwiegend in den Ausbau von öffentlichen Betreuungsangeboten oder „viele Familien streichen das Kindergeld ein und verbraten es im Urlaub. Doch kaum zuhause, wissen die Mütter nicht, wohin mit ihren Kindern, und bleiben deshalb dem Berufsleben fern“, oder „es ist längst klar, daß nur das Angebot an öffentlichen Betreuungsmöglichkeiten die Geburtenrate einer Gesellschaft entscheidend beeinflußt“. Abgesehen davon, daß das Kindergeld maximal ein Viertel der Kinderkosten deckt, sei zur Ehrenrettung der Wirtschaft gesagt, daß es viele neoliberale Marktwirtschaftler gibt, die von Familie ein anderes Bild haben als nur die Freizeitgestaltung. Hier sei an das bekannte Wort von Hayek erinnert, wonach die zwei wichtigsten Institutionen einer freien Gesellschaft erstens das private Eigentum und zweitens die Familie sind. Der frühere Verfassungsrichter Paul Kirchhof sieht die Leistung des Staates für Ehe und Familie auch durchaus im vitalen Interesse dieses Staates selbst. Nicht nur demographisch, indem die Leistung auch geburtenfördend sein soll, sondern auch für die freiheitliche Verfaßtheit der Gesellschaft sei die Staatsleistung für Ehe und Familie geradezu existentiell. Er greift in diesem Zusammenhang gern auf Montesquieu zurück, der diese Kausalkette herstellte: Ohne Familie keine wirksame Erziehung, ohne Erziehung keine Persönlichkeit, ohne Persönlichkeit keine Freiheit. Und man könnte hinzufügen, ohne Freiheit keine Marktwirtschaft.

Häufig heißt es Urlaub oder Kinder: Kinderloses Paar genießt seine Freizeit. Foto: Stock4B

Es ist hingegen völlig unsinnig, eine Korrelation zwischen Betreuungseinrichtungen und Geburtenquote aufzustellen. Allerdings ist sie „in“, viele Politiker sind von ihr geradezu benebelt. Wie besoffen lallen sie ihren Spruch von der Vereinbarkeit und mehr Betreuung. Aber in Mitteldeutschland gibt es bereits ein flächendeckendes Angebot an Fremdbetreuung, und dennoch liegt die Geburtenquote noch unter dem Bundesdurchschnitt. Auch die Behauptungen über Frankreichs Familienpolitik sind bar jeder Kenntnis. Frankreich investiert schon seit Jahren kaum noch in den Ausbau öffentlicher Betreuungsangebote, weil die schon seit Jahren flächendeckend existieren. Frankreich investiert mehr denn je in die Subjektförderung, nicht wie Deutschland in die Objektförderung. Mit anderen Worten: Die französische Familienpolitik gibt vor allem den Eltern das Geld in die Hand, und zwar auf vielfältige Weise. Das umfaßt das klassische Repertoire an Kindergeld und Steuervergünstigungen, geht aber weit darüber hinaus. Es gibt rund drei Dutzend verschiedene Optionen, so daß jede Familie sich ihren Maßnahmenkatalog entsprechend ihrem Fall zurechtschneidern kann. In der Summe ergibt das eine Größe, die ein Ziel von Familienpolitik sein muß: Wahlfreiheit. Ein Paar, das sich für ein Kind oder mehrere entscheidet, muß nicht wie in Deutschland fürchten, in die Armutsfalle zu geraten. Dabei stellt Frankreich insgesamt nicht mehr Geld für Familien bereit als Deutschland. Es wird nur intelligenter und differenzierter angeboten. Nur nebenbei sei noch erwähnt, daß die Frauenerwerbsquote, Fetisch der deutschen Diskussion, in Frankreich nach Angaben der OECD noch unter der Quote in Deutschland liegt – trotz der flächendeckenden Betreuungsangebote.

Es wäre doch mal eine Überlegung wert, auch für präsidiale Unternehmer, ob Frauen nicht auch ihre Kinder selber erziehen wollen. Nicht alle schwören so sehr auf die Fremdbetreuung wie große Teile der Politik und der Wirtschaft – diese aus durchsichtigen, um nicht zu sagen rein kapitalistischen Gründen, denn junge Frauen sind heute oft gut ausgebildet und billig. Viele sehen einen Unterschied zwischen Betreuung und Erziehung. Für monokausal denkende Verbandsfunktionäre ist das freilich schwer zu begreifen.

Wie immer, man sollte in dieser Debatte vorsichtiger argumentieren. Es geht nicht um den klügsten Kopf, und auch der Duktus kann verräterisch sein. Wer im Präsens Superlative und Behauptungen aufstellt, verfällt leicht in einen biblischen Gebote-Duktus, jedoch ohne schöpferische Rückendeckung. Dieser prophetische Eifer für eine überholte und verlorene Position erinnert an Robert Musil, der seinen Mann ohne Eigenschaften mit Inbrunst sagen läßt: Wir irren vorwärts. Denn in der Familiendebatte kommt es nicht auf das Detail der Fremdbetreuung an, das derzeit auch von der großen Koalition zur Ideologie verabsolutiert wird, sondern auf zwei Größen allein: Wahlfreiheit und Leistungsgerechtigkeit. Mehr kann, mehr soll die Politik nicht leisten.

Wahlfreiheit heißt, daß das Paar aus Mann und Frau (Gleichgeschlechtliche erfüllen als Paar keine staatspolitische Aufgabe noch Leistung und sollten deshalb vom Staat auch nicht gefördert werden) frei entscheiden kann, ob es ein oder mehrere Kinder bekommt oder nicht. Der Kinderwunsch ist da. Wenn in Deutschland aber schon seit Jahrzehnten mehr als 90 Prozent der kinderlosen Paare sich den Kinderwunsch aus finanziellen Gründen verweigern – niemand wird gern freiwillig arm –, dann hat die Familienpolitik dieses Axiom der Wahlfreiheit mißachtet und versagt. Ebenfalls seit Jahrzehnten liegen kinderreiche Familien und Alleinerziehende an der Spitze der Armutsberichte von Banken, Regierung, Gewerkschaften, Kirchen und Verbänden. Es gibt keine echte Wahlfreiheit in Deutschland, wenn die Wahl lautet: kinderlos und wohlhabend oder kinderreich und arm. Die Argumentation, die Ansgar Lange aus der „FAS“ heranzieht, verwechselt Ursache und Wirkung. Nur wenn Paare bereits wohlhabend sind, können sie sich Kinder „leisten“, nicht weil sie Kinder haben, sind sie wohlhabend. Sonst müßten die Armutsberichte die Kinderlosen ja an der Spitze anführen. In den letzten zehn Jahren hat sich die Einkommensschere zwischen Kinderlosen und Eltern sogar noch erheblich erweitert. Der Familienexperte und Sozialrichter Jürgen Borchert beziffert die Erweiterung durch Verbrauchssteuern (vor allem Öko- und Mehrwertsteuer) und die diversen Steuerreformen sowie die Kürzungen (zum Beispiel die Eigenheimförderung) auf rund tausend Euro.

Recht hat Lange allerdings, wenn er schreibt: „daß ein radikaler Systemwechsel in der Renten-, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik vonnöten“ sei und es sinnvoll wäre, „endlich von der völlig überholten Version umlagefinanzierter Altervorsorge abzuweichen“. Welches neue System er bevorzugt, scheint allerdings unklar zu sein. Ohne Kinder gibt es kein Umlagesystem und ein rein kapitalgedecktes ist auch von der Demographie abhängig. Hier haben die Professoren Birg, Sinn (ifo), Kirchhof und andere völlig recht, wenn sie den Systemwechsel im Sinn des Bundesverfassungsgerichts fordern, das die Kinder als generativen Beitrag anrechnen will. Die Behauptung, Kinderlose würden diskriminiert, ist schlicht Unsinn. Ihnen würde nur ein gerechter Teil am sozialen Sicherungssystem abverlangt.

> Die Wahl: Kinderlos und wohlhabend oder kinderreich und arm

Apropos gerechter Teil: Eine Leistung der Familie wird in der Familiendebatte gern übersehen, die Bildung von Humanvermögen (nicht Humankapital). Das sind die Alltagskompetenzen, die grundlegenden Fähigkeiten des Menschen wie das lernen können, das miteinander umgehen können, die Ausdauer, das Gefühle einordnen können, das nach Lösungen suchen können, statt zu jammern, kurz die soziale Kompetenz und die emotionale Intelligenz. Das ist weit mehr als Wissen und auch mit der Vermittlung von Wertvorstellungen und Werthaltungen verbunden. Erziehung zu Gemeinsinn, zu Toleranz, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Treue, Verantwortung – alles Tugenden, von denen Gesellschaft, Staat und Wirtschaft leben. Es sind die berühmten Voraussetzungen, von denen der Staat lebt, wie Böckenförde sagt, die er selber aber nicht geschaffen hat. In der wissenschaftlichen Literatur wird diese Leistung sogar als Grund für den verfassungsrechtlichen Schutz von Ehe und Familie gesehen, denn „die Erzeugung solidarischer Verhaltens“ sei eine Leistung, die in der Familie „in einer auf andere Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität“ erbracht werde.

Erlebte Solidarität wird in der Familie zuerst gelebt, gelernt und gelebt. Und zwar auf eine osmotische Weise, sozusagen über die Haut eingesogen im täglichen Mit- und Nebeneinander, in tausend Kleinigkeiten des Umgangs in der Familie, so daß sie nachher wie selbstverständlich zur Persönlichkeitsstruktur der Kinder gehört – oder auch nicht. Je stärker der familiäre Zusammenhalt – eine Chiffre der Soziologen für Liebe – um so intensiver geht das Bewußtsein für Solidarität und Miteinander in Fleisch und Blut über. Oder mit anderen Worten: Zahlen die, die Kinder haben, letztlich drauf, weil sie immer teilen? Das ist so und wird so bleiben, solange unsere Umlagesysteme die Kinderlosigkeit prämieren. Viele Kinderlose sitzen am Braten und sehen die anderen nicht.

Alle oder keiner, die absolute Formel für Solidarität. Es ist auch eine Formel für das Maß sozialer Gerechtigkeit. Es sei die Aufgabe der Politik, die Macht unter das Maß des Rechts zu stellen, schreibt Benedikt XVI. Was ist dieses Maß, übertragen auf die Bevölkerungsstruktur? Wenn nur zehn Prozent kinderlos bleiben – so hoch schätzt man die Zahl der Paare, die aus biologischen Gründen keine Kinder bekommen können – dann kann das eine Gesellschaft noch verkraften. Bei 25 bis 30 Prozent ist vermutlich die kritische Masse erreicht, bei der man ethische Grundsätze wie Gerechtigkeit und Freiheit gerade noch mißachten kann, ohne die Substanz einer freiheitlichen Gesellschaft auszuhöhlen, ohne daß diese Gesellschaft kippt wie ein Wein, säuerlich und ungenießbar wird. Bei mehr allerdings dürfte es jede Gesellschaft zerreißen. In dieser Situation befinden wir uns, die Zahl der zeitlebens Kinderlosen liegt bei über 35 Prozent. Die massenhafte Mißachtung der sozialen Gerechtigkeit bedroht Solidarität und Freiheit, wir bewegen uns in Richtung repressive Gesellschaft. Das ist nicht die Schuld der Kinderlosen, aber eine Folge der Kinderlosigkeit, wenn nicht bald Leistungsgerechtigkeit für Familien hergestellt wird. Die gängigste Form der Repression ist die Lüge. Die zusammenhanglosen Zahlen, die diese Regierung uns in der Sozialpolitik jede Woche neu auftischt, und der Hauch von DDR light, der durch die derzeitige Familienpolitik weht, sind nur die Vorboten einer Sozialdiktatur. Wenn der Grundsatz des Rechts, „Jedem das Seine“, gänzlich abhanden gekommen ist, wird auch die Formel „alle oder keiner“ einen anderen Geschmack bekommen. Auch Kinderlose haben ein Interesse daran, nicht auf den Cent, sondern nach Gerechtigkeit Ausschau zu halten.

MELDUNGEN

Schutz deutscher Kultur im Osten

Leipzig – Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen veranstaltet auf der Leipziger Buchmesse, 19. März, 11 Uhr, Halle 3, H 302, eine Podiumsdiskussion. Thema: „Internationaler Kulturgüterschutz – Grenzübergreifende Bemühungen zur Bewahrung von Zeugnissen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa“. Diskussionsteilnehmer sind Professor Dr. Frank-Lothar Kroll, Professor Dr. Frank Fechner, Dr. Idis B. Hartmann und Hans-Günther Parplies.

Gutes Signal für Vertriebene

Berlin – Der Bundeshalt 2006 sieht zum ersten Mal nach sieben Jahren der Kürzungen eine Erhöhung des Etats für die Vertriebenenarbeit in Höhe von einer Million Euro vor. Jochen-Konrad Fromme, Vorsitzender der Gruppe der „Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler“ der CDU/CSU-Bundestag, lobt die Erhöhung, deren Schwerpunkt auf der „Förderung der Erhaltung und Auswertung deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa“ liegt. Die Erhöhung war ein Wahlversprechen Merkels an die Vertriebenen.

Arbeit macht zufrieden

Berlin – Arbeitslosigkeit macht überdurchschnittlich unglücklich. Laut einer Umfrage des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) sind 36 Prozent der Arbeitslosen mit einem Einkommen an der Armutsgrenze unzufrieden, von den Menschen die Arbeit haben, aber trotzdem ein sehr niedriges Einkommen beziehen, sind es nur 17 Prozent.

»Schmelzt ihn ein«

Linke Gruppen möchten Wißmann-Denkmal entfernen

Von Jochen Arp

Er war der erste, der 1881 auf einer Expedition Äquatorial-Afrika von der angolanischen Westküste bis zur Ostküste durchquerte, um die Tier- und Pflanzenwelt, die eingeborene Bevölkerung, Flußläufe und Gebirge zu erforschen. Als der eigentlich vorgesehene Leiter, der Afrika-Forscher Paul Rogge, bald nach dem Aufbruch erkrankte, führte er, der 28 Jahre alte Leutnant aus dem Infanterieregiment 90 aus Rostock, Hermann Wißmann, die Forschungsarbeiten alleine durch. Er hatte sich durch Studien an der Universität dazu qualifiziert. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er vom belgischen König eingeladen, in seinem Auftrag weitere Forschungsreisen durch Zentralafrika zu unternehmen. Er durchquerte 1883 bis 1885 den Erdteil vom Kongo bis zur Sambesi-Mündung, um nach seiner Rückkehr wissenschaftliche Schriften über die Ergebnisse seiner Forschungen zu veröffentlichen. Bald galt er international als einer der bedeutendsten Afrikaforscher. Heute wird Hermann Wißmann von der linksaußen agitierenden Zeitung „taz“ als „Kolonialverbrecher“ beschimpft, dessen Denkmal man am liebsten einschmelzen würde.

Der Grund für neuerliche Aufregungen über Wißmann (seit 1880 Hermann von Wißmann) ist die Aktion einer weithin unbekannten finnischen, in Hamburg lebenden Künstlerin namens Jokinen, die in Abstimmung mit der Hamburger Kulturbehörde eine seit über 30 Jahren in einem staatlichen Magazin lagernde Wißmann-Statue an den Hamburger Landungsbrücken wieder aufstellte und die vorbeiflanierenden Passanten aufforderte, über Internet ihre Meinung kundzutun: Soll das Wißmann-Denkmal wieder einen prominenten Platz in Hamburg erhalten, oder soll es verschwinden?

Nach einem Jahr war das Ergebnis nicht mehr zu verschweigen, obgleich es für die Agitatoren überaus peinlich war. 95 Prozent der 5679 Teilnehmer der Umfrage stimmten dafür, den bronzenen Wißmann wieder öffentlich in Hamburg aufzustellen.

Das hatten offensichtlich die Initiatoren nicht erwartet. Um ein wieder errichtetes Wißmann-Denkmal möglichst fernab der Öffentlichkeit unterzubringen, wo es kein Tourist und auch kaum ein Hamburger sieht, verlangen sie, es solle als Denkmal „an den Pranger“ gestellt werden, und zwar auf einer vom Stadtzentrum weit entfernten Insel im Stadtteil Harburg. Und ihre Gesinnungsgenossin, die finnische Künstlerin, stimmt ein: Sie will das Denkmal zum Gegenstand „einer künstlerischen Dekonstruktion“ machen, was immer das sein soll, so daß „die lebenden Körper der Besucher in Interaktion treten mit dem Denkmalkörper“.


Umstritten: Wißmann-Statue in Hamburg — Foto: action press

Nachdem Wißmann sich in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts einen Namen als Afrika-Forscher gemacht hatte, unter anderem durch die Veröffentlichung der Bücher „Im Inneren Afrikas“, „Die Erforschung des Kasai“, „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost“, „Meine zweite Durchquerung Äquatorialafrikas und Afrika – Schilderung und Ratschläge“, wurde er von der Reichsregierung beauftragt, eine Söldnertruppe aufzustellen, um die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“ zu schützen, die mit Häuptlingen in Ostafrika Schutzverträge abgeschlossen und von ihnen Gebiete aufgekauft hatte. 1887 schloß der Sultan von Sansibar einen Zoll- und Küstenvertrag mit Großbritannien und dem Deutschen Reich, in dem beiden Ländern Rechte im Küstenstreifen eingeräumt wurden gegen Zahlung jährlicher Abgaben an den Sultan. Als sich dagegen die arabisch-suahelische Oberschicht wehrte, die befürchtete, daß die Deutschen ihren Sklaven- und Elfenbeinhandel unterbinden würden, beauftragte die Reichsregierung den Oberleutnant Wissmann, eine Söldnertruppe aufzustellen, um das Land zu befrieden. Unter der Führung von 21 deutschen Offizieren, Ärzten und Beamten sowie 40 Unteroffizieren schlug die Truppe, bestehend aus Somali, Zulu und Sudanesen, den Aufstand rasch nieder. Wißmann wurde zum Reichskommissar ernannt. Bevor Ostafrika offiziell deutsches Schutzgebiet wurde, kehrte er nach Deutschland heim, wurde aber schon bald nach Afrika zurückgerufen, um Gouverneur der deutschen Kolonie zu werden. Aber schon Ende 1896 mußte er aus gesundheitlichen Gründen sein Amt aufgeben. Er kehrte nach Deutschland zurück.

Im ehemaligen Deutsch-Ostafrika, heute Tansania, gilt Wissmann noch immer als Begründer der Naturschutzgebiete. Ihm ging es besonders um den Schutz von Elefanten, Nashörnern und Flußpferden, deren Bestände bereits damals gefährdet waren. Dafür erhielt er vom deutschen Kaiser den Kronenorden. 1905 starb Wissmann an den Folgen eines Jagdunfalls in seinem Haus in der Steiermark. Er liegt auf dem Melatenfriedhof in Köln begraben.

Seinerzeit wurde ihm in Daressalam, der Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas, das Denkmal errichtet, um das es bei der jetzigen Diskussion geht. Als nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg Deutschland seine Kolonien abgeben mußte, die dann in englischen Besitz kamen, stellten die Briten das Denkmal der damaligen Reichsregierung zur Verfügung, die es im Garten der Hamburger Universität aufstellen ließ. Dort stand Hermann von Wißmann, 2,60 Meter hoch, auf einem 2,20 Meter hohen Sockel, zu seinen Füßen ein Askari (das ist ein eingeborener Soldat und nicht – wie unbedarfte Redakteure meinen – der Angehörige eines bestimmten Stammes), der die deutsche Flagge über einen toten afrikanischen Löwen senkt. 1943 wurde er von einer britischen Fliegerbombe vom Sockel gestoßen, nach dem Kriege wieder aufgerichtet, bis die 68er, die jede deutsche Tradition und jede deutsche Erinnerung zerstören wollten, das Denkmal beschmierten, beschädigten und schließlich wieder vom Sockel stürzten. Ohne Gegenwehr ließ die Hamburger Obrigkeit das Denkmal in einem Magazin verschwinden, bis es vor einem Jahr seine befristete Wiederauferstehung erlebte. Die vollmundige Ankündigung, die Bevölkerung könne entscheiden, was mit dem Ehrenmal geschehen soll, müßte in die Tat umgesetzt werden, doch drükken sich jetzt die damaligen Initiatoren, zu ihrem Wort zu stehen. Wißmann gehört dort wieder hin, wo ihn Linksradikale gestürzt haben: in den Garten der Hamburger Universität.

Und das hat der damalige Afrikaforscher und Kolonialpolitiker durchaus verdient, muten doch seine Auffassungen modern an. So, wenn er geschrieben hat: „Man soll die Religion, Sitten und Gebräuche der Afrikaner strengstens respektieren, so weit dieses angeht – besonders bei den Mohammedanern –, damit man nicht das Gefühl der Anhänglichkeit durch das Bewußtsein eines Glaubens- und Rassenunterschiedes stört.“ Und auch der heutige Kolonialhistoriker Prof. Horst Gründer bestätigt Wißmann, daß er der deutsche Wissenschaftler war, der einen „beachtlichen Beitrag“ zur Erforschung des schwarzen Kontinents geliefert hat. Er kommt auch zu dem Schluß, daß die deutsche Kolonialverwaltung keine grundlegenden Unterschiede zu den Verwaltungssystemen anderer Kolonialmächte gezeigt habe. Sie „war nicht autoritärer als die französische oder belgische Regierungsweise, mit der Ausnahme, daß sich im Vergleich mit Frankreich und Portugal die Deutschen wie die Engländer nie um politische Assimilation der Kolonialuntertanen bemühten“. Er sieht die damalige deutsche Kolonialpolitik als eine „von außen aufgezwungene Entwicklungspolitik“, die die Voraussetzungen für den späteren Emanzipationsprozeß der Völker Afrikas schuf.

Von ERNST KULCSAR

Aufstand der Mayaren

Ungarische Minderheit in Rumänien fühlt sich benachteiligt und will eigene Universität

Ende vorigen Monats erhielten EU-Kommissionspräsident Barroso, Rumäniens Staatspräsident Basescu und Regierungschef Tariceanu sowie das Europäische Parlament eine von mehr als 80 honorigen Wissenschaftlern aus 22 Ländern, darunter der Nobelpreisträger für Literatur Imre Kertész, unterzeichnete Petition, in der die „Wiedereröffnung der ungarischen Universität in Kolozsvár“ verlangt wird. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ berichtete darüber als eines von wenigen deutschen Blättern, und die rumänische Presse versuchte, bis auf einige Ausnahmen, die Petition unter den Teppich zu kehren. In Deutschland war das normal: Wer scherte sich schon im Karneval-Endspurt oder angesichts dessen, daß die große Koalition seit 100 Tagen im Amt war, um eine Universität in einer Stadt, deren Namen man kaum aussprechen kann. Auch in Rumänien wagten sich, wie gesagt, nur wenige Publikationen an das heiße Eisen, denn was dem Land zur vollen Glückseligkeit ob der Aufnahme in die Europäische Union noch fehlte, war eine Anprangerung wegen Unterdrückung nationaler Minderheiten, ist doch Kolozsvár, das heutige rumänische Cluj beziehungsweise Klausenburg, die Hauptstadt Siebenbürgens.

Die Universität gibt es seit 1581. Sie ist seit 1959 rumänisch-ungarische Vorzeige-Universität. Der Streit um eine Trennung der Babes-Bolyai-Universität (UBB) ist nicht neu. In der Petition wird festgehalten, wie 1959 die vormals ungarische Bolyai-Universität in die mehrheitlich rumänische Babes-Bolyai-Universität überführt worden ist. Die Unterzeichner der Petition nennen das einen „persönlichen politische Triumph“ Ceauescus und bemängeln, „die 1,6 Millionen in Rumänien beheimateten Magyaren seien in der Hochschulausbildung schwer unterrepräsentiert“. Das stimmt so nicht, aber wenn es um rumänisch-ungarische Auseinandersetzungen ging, blieb als erstes immer die Wahrheit auf der Strecke. Von den 21 Fakultäten der UBB bieten 19 Studienprogramme in rumänischer Sprache an, 17 in ungarischer Sprache, zehn in Deutsch und zwei in Englisch. An den beiden Theologiefakultäten wird ausschließlich auf Ungarisch unterrichtet. 98 der Fachvorträge werden in Rumänisch geboten, 52 in Ungarisch, 14 in Deutsch und vier in Englisch. Darüber hinaus gibt es zwei private ungarische Hochschulen in Siebenbürgen, die von der Regierung in Budapest unterstützt werden. Zudem steht jedem Ungarn aus Rumänien ein Studium in Ungarn frei. Doch wollen die Führer der rund sieben Prozent Ungarn in Rumänien nicht, daß junge Ungarn in ihrem Stammland studieren, weil sie befürchten, sie würden nicht mehr nach Rumänien zurückkehren.

Nun ist der Hochschulstreit ein Kriegsschauplatz unter vielen, obwohl er jetzt im Scheinwerferlicht steht, weil die von 149 Professoren unterzeichneten Forderung nach drei ungarischsprachigen Fakultäten – Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften – am 20. Februar vom Senat der Universität mit 86 Gegenstimmen bei neun Enthaltungen zurückgewiesen wurde, wie die rumänische Zeitung „Buna ziua, Ardeal“ (Guten Tag, Siebenbürgen) berichtete. Die Petition an die EU war zu dem Zeitpunkt längst vorbereitet und konnte daher schon am 23. Februar Barroso überreicht werden. Die Aktion erregte auch den Dekan der Fakultät für europäische Studien, Ladislau Gyement. Er bezeichnete es als „Taktlosigkeit, mehr noch, als Blasphemie, sich auf Aussagen von Persönlichkeiten zu berufen, von denen ich sicher bin, daß sie keinen blassen Schimmer davon haben, was in der Universität läuft“.

Gleich nach der Machtergreifung der Kommunisten wurden die Ungarn zur stärksten Minderheit im Land. In hohe Posten gehoben, versuchten sie statt einer Assimilation für ganze Landstriche eine Autonomie durchzuboxen. Wenn man von Kronstadt den Alt aufwärts zieht, kommt man nach Komitate, wo fast 90 Prozent der Bevölkerung kein Rumänisch verstanden, die restlichen zehn wollten die Sprache der Rumänen nicht sprechen.

Als 1978 Ceauescu beschloß, die Räte der Werktätigen ungarischer und deutscher Nationalität ins Leben zu rufe, verfolgte in Carei (Großkarol) die dort fast nur aus Ungarn bestehende Securitate hohe deutsche Politfunktionäre aus dem ZK und versuchte sie von der deutschen Bevölkerung zu isolieren, damit diese den Rat der Werktätigen deutscher Nationalität nicht gründen konnten. Das Zentralkomitee der Partei war froh, im Norden des Landes ein Gegengewicht gegen die Ungarn schaffen zu können. Der Haß zwischen Rumänen und Ungarn war so groß, daß es 1990 zu Straßenschlachten zwischen Ungarn und Rumänen in Tg. Mures kam, wobei auch Todesopfer zu verzeichnen waren.

In dem heute Siebenbürgen genannten Gebiet lagen, seit sich die Römer unter Kaiser Aurelian 271 nach Dakien bis südlich der Donau zurückzogen, die Hauptrouten der Völkerwanderung: Goten, Slawen, Hunnen, Kumanen und Petschenegen durchstreiften das Land, später nahmen es die Ungarn unter den Arpaden in Besitz und gaben es dann den Siebenbürger Sachsen. Seltsamerweise gibt es über diese fast tausendjährige Zeitspanne keine schriftlichen Belege. In mühseliger Kleinarbeit mußten Archäologen Fakten ausfindig machen. 1916 fielen die Rumänen in Südsiebenbürgen ein, 1920 kam es, auch durch Volksbefragung, zur vollständigen Eingliederung Siebenbürgens in das damalige Großrumänien. Die Rumänen waren am Ziel ihrer Wünsche, aber bereits zwei Jahrzehnte später sprach Adolf Hitler den Ungarn durch den Wiener Schiedsspruch sowohl Nordsiebenbürgen als auch das Szeklerland zu. Die Rumänen zogen darauf die 1919 in Klausenburg gegründete rumänische Universität ab und installierten sie in Hermannstadt. Schon 1945 zog sie unter dem Namen Victor-Babes-Universität nach Klausenburg zurück. Auch die ungarische Universität kehrte aus dem Exil zurück, wo die rumänischen Behörden nun die Ungarische Universität Bolyai gründen. Gheorghe Gheorghiu-Dej, der Vorgänger Ceausescus, legte die beiden Universitäten 1959 unter dem Namen Universität Babes-Bolyai, mit rumänischer und ungarischer Unterrichtssprache, zusammen.

Jenseits davon, wie nun Barroso und die EU-Kommission auf die Petition reagieren, in Klausenburg spitzt sich die Lage zu: Wie das rumänische Blatt „Cotidianul“ (Die Tageszeitung) berichtet, schlägt der hinter der Gründung stehende Initiativausschuß „Bolyai“ nach der Ablehnung der Einrichtung der drei ungarischen Fakultäten den Boykott des Senats der Klausenburger Universität vor. Die Rumänen kontern, zweifeln die Rechtmäßigkeit des Ausschusses an, und erachten, daß Multikulturalität nicht gleich zu sein habe mit Absonderung, worauf der stellvertretende Vorsitzende des Initiativausschusses, Kovács Lehel anführt, ein Gründungsgesuch der drei Fakultäten „stehe seit 15 Jahren auf der Agenda des Ungarnverbands“. „Wir sehen nicht ein, warum wir die einzige multikulturelle Universität des Landes zerstören müssen, um eine andere Universität zu gründen“, sagte der Sprecher der UBB, Ovidiu Pecican, und fügte hinzu: „Es gibt Gruppierungen, die Druck ausüben sowohl auf den Ungarnverband als auch auf den rumänischen Staat. Es geht hier nicht um die Notwendigkeit des Unterrichts in ungarischer Sprache.“ Noch deutlicher wird der UBB-Politologe Miklos Bakk, der die gegenwärtigen Kontroversen auf die von Ceausescu und Iliescu durchgesetzte Zwangsvereinigung der beiden Klausenburger Universitäten zurückführt. Aber welcher Politiker ist schon so ehrlich, die wahren Motive seines Handelns beim Namen zu nennen. Darin unterscheidet sich der Rumäne nicht vom Ungarn, der Ungar nicht vom Deutschen, und der Deutsche nicht von allen anderen.

Der Staatssekretär im Bildungsministerium, Jozsef Koto, sagte der Zeitung „Adevarul“ (Die Wahrheit), in ihrer gegenwärtigen Struktur könne die Universität die Chancengleichheit nicht gewährleisten: Der Ungarnverband verfolge eine Änderung der Gesetzgebung.



Fotos (2): Babes-Bolyai

Mehrsprachige Universität in Klausenburg: Die Vorlesungen finden in Rumänisch, Ungarisch, Deutsch oder Englisch statt.

1581 Der polnische König Stefan Bathory gründet in Klausenburg ein von den Jesuiten geführtes Kolleg; es wurde später wieder geschlossen.

1688 Die Katholiken gründen in Klausenburg eine von Jesuiten geführte Akademie.

1776 gründet die Kaiserin Maria Theresia eine deutschsprachige Universität in Klausenburg, die von Kaiser Joseph II. durch die Piaristen-Hochschule ersetzt wurde. Die Unterrichtssprache dort war Latein.

1872 Nachdem der ungarische Minister Loránd Eötvös die Errichtung einer Universität mit ungarischer, rumänischer und deutscher Unterrichtsprache gefordert hat, wurde eine rein ungarische Universität gegründet.

1919 Nach dem Ersten Weltkrieg fällt Klausenburg zu Großrumänien; die Universität wird am 12. Mai als komplett rumänische neu gegründet.

1940 Nach den Wiener Schiedsspruch, als ein Großteil Nordsiebenbürgens durch Hitler an Ungarn zurückfiel, zog die rumänische Universität nach Hermannstadt und Temesvar und die ungarische nach Szeged.

1945 zog die rumänische Universität nach Klausenburg zurück und erhielt den Namen des Arztes Victor Babes. Die rumänische Regierung gründet die ungarische Universität Bolyai.

1956 wurden die beiden Universitäten zur Universität Babes-Bolyai mit rumänischer und ungarischer Unterrichtssprache vereinigt. Die Universität zählt heute mehr als 45 000 Studenten und 1 700 Lehrkräfte. Sie ist die größte und komplexeste Rumäniens und arbeitet mit 13 bundesdeutschen Universitäten und Hochschulinstituten zusammen. Rector ist Prof. Dr. Nicolae Bocsan.

Bush gefährdet Kreditwürdigkeit

Die USA müssen ihre Schuldengrenze anheben, um die Geschäfte der derzeitigen Regierung nicht zu gefährden, so US-Schatzsekretär John Snow. Die US-Regierung braucht die Zustimmung des Kongresses, um Schulden über eine festgelegte Grenze hinaus zu machen. Derzeit liegt die Gesamtverschuldung nah an der Grenze von 8,2 Billionen US-Dollar. Stimmt der Senat der Erhöhung der Schuldengrenze wider Erwarten nicht zu, könnte die Bush-Administration in Schwierigkeiten geraten. In einem Brief wies Snow den Kongreß auf die Dringlichkeit einer Anhebung hin. Es wäre die vierte Erhöhung der Defizitgrenze der Regierung Bush. Selbst kurzfristige Maßnahmen wie der Rückgriff auf die Pensionsfonds von Staatsangestellten sowie den Stabilisierungsfond gegen Währungsschwankungen des Dollar, er beträgt 15 Milliarden Dollar, reichten nur bis Ende März, so Snow. Sollte durch Verzögerungen der Staat den Schuldendienst kurzfristig nicht leisten können, hätte dies Auswirkungen auf die Kreditwürdigkeit, fürchten Experten. *SV*

Es wird eng um Jörg Haider

Im Bruderkampf gewinnt die FPÖ gegenüber der BZÖ des Kärntner Landeshauptmanns an Boden

Von R. G. KERSCHHOFER

Während das offizielle Österreich ganz im Zeichen der EU-Ratspräsidentschaft steht, beginnt sich in den Niederungen der Innenpolitik der Wahlkampf abzuzeichnen.

Am Faschingsdienstag platzte in Kärnten die Koalition von Jörg Haiders BZÖ mit der SPÖ. Am Aschermittwoch folgte das traditionelle FPÖ-Treffen in Ried im Innkreis, erstmals ohne Haider. Und drei Tage später hielten die Grünen ihren Parteitag ab.

Nachdem die Kärntner FPÖ bei den Landtagswahlen vor zwei Jahren 42 Prozent erreicht hatte, war es zwischen Haider und dem damaligen Kärntner SPÖ-Chef Zernatto zu einer Koalition gekommen.

Zur „Chianti-Koalition“, denn man hatte bis in die Morgenstunden bei Rotwein zusammengesessen. Letzten Oktober aber trat Zernatto vom SPÖ-Vorsitz zurück, und seine Nachfolgerin Gabriele Schaunig ließ gleich erkennen, daß ihr diese Koalition mißfiel.

Vorwand für den Bruch wurde nun das Kärntner Geburtengeld: Schaunig wollte 800 Euro für sozial Schwache und 500 für sonstige, Haider 500 Euro für das erste Kind und 800 für jedes weitere. Und er setzte sich durch – mit Hilfe der ÖVP. Da Kärnten laut Verfassung eine sogenannte Konzentrationsregierung hat (aus derzeit je drei Vertretern von BZÖ und SPÖ sowie einem der ÖVP) und da Neuwahlen eine Zweidrittelmehrheit erfordern, kann Haider bis 2009 im Amt bleiben, muß sich aber jeweils um Mehrheiten bemühen.

In der Kärntner SPÖ ist die Entwicklung keineswegs unumstritten. Der Bundes-SPÖ aber fällt ein Stein vom Herzen, denn die Chianti-Koalition paßte gar nicht ins Programm. Man möchte auch vergessen, daß SPÖ-Chef Gusenbauer mit Haider 2003 beim Spargelschmaus zusammengesessen hat, um die „sozialen Härten der Pensionsreform“ zu verhindern – manche hatten schon eine „Spargel-Koalition“ gewittert. Zufrieden sein kann auch die Bundes-ÖVP, denn der Kärntner ÖVP als Zünglein an der Waage haben Haider und das BZÖ noch weniger Spielraum.

Die nationalen Parlamentswahlen werden voraussichtlich im November stattfinden, also zum spätestmöglichen Zeitpunkt. In Umfragen liegt die SPÖ mit über 40 Prozent um zwei bis vier Punkte vor der ÖVP. Den Grünen werden zehn Prozent zugebilligt. Haider gibt sich zuversichtlich, daß das BZÖ über ein Grundmandat in Kärnten die Vier-Prozent-Hürde umgehen und ins Parlament einziehen kann. Unwahrscheinlich, sagen die Meinungsforscher. Und das liegt vor allem am Aufwind für die FPÖ unter ihrem neuen Chef Heinz Christian Strache.

Damit zum erwähnten Aschermittwochtreffen: Die Stimmung in der ausverkauften Jahn-Turnhalle in Ried war wie in den besten Jahren – nur daß diesmal Strache am Pult stand.

Auch Rhetorik und Argumente waren ähnlich. Politische Gegner, die Strache gerne als Haider-Klon bezeichnen, müßten allerdings einräumen, daß auch die Probleme die gleichen geblieben sind. Strache kann der früheren FPÖ-Führung sogar vorwerfen, daß bei FPÖ-Hauptkritikpunkten wie Überfremdung, Kriminalität, Arbeitslosigkeit sowie Sozial- und Asylmißbrauch die Lage trotz der Regierungsbeteiligung eher schlechter als besser wurde. Haider sei kein Messias, sondern ein Judas, hieß das in Ried.

Der Wahlkampf ist eigentlich schon im Gange, und dazu gehört auch ein von der FPÖ initiiertes Volksbegehren, das vom 6. bis 13. März zur Unterzeichnung anliegt. Gefordert wird die gesetzliche Verankerung von Volksabstimmungen über die EU-Verfassung und über den EU-Beitritt der Türkei. Das Begehren muß vom Parlament behandelt werden, wenn mindestens 100 000 Unterschriften vorliegen.

Die FPÖ wirbt sichtlich auch um Wähler, die letztens an die SPÖ verlorengingen. Daß sie wieder ernst genommen – und angefeindet wird, zeigt sich nicht zuletzt in Geldfragen: Nach der Abspaltung des BZÖ war zwar klar, daß die staatliche Parteienförderung weiterhin der FPÖ zusteht – das BZÖ hatte ja nicht kandidiert. Die Förderung für den Parlamentsklub aber, der weiterhin „freiheitlich“ heißt, obwohl die meisten FPÖ-Mandatare zum BZÖ überliefen, geht an das BZÖ.

Und neuerdings verweigert Bundeskanzler Schüssel auch der Freiheitlichen Parteiakademie die staatliche Förderung. Es müßten sich – so Schüssel – mindestens fünf Abgeordnete zur FPÖ bekennen. Während dies zwei Abgeordnete immer schon taten, hat angeblich auch der dritte Nationalratspräsident Prinzhorn bereits für die FPÖ unterschrieben und bemüht sich um weitere Unterschriften. Da die Umworbenen zwischen garantierter Nicht-Wiederwahl auf der BZÖ-Liste und sicheren Plätzen auf der FPÖ-Liste zu entscheiden haben, könnte sich Schüssels Haltung als Bumerang erweisen und die knappe Regierungsmehrheit weiter reduzieren.

Moslems verachten unsere Lebensart

Betr.: „Neues Gespenst geht um“ (Nr. 5)

Zunehmend wird deutlicher, daß Islam und Christentum nicht zueinander passen, sich nahezu ausschließen. Ein Nebeneinander ist vorstellbar, ein Verwobensein birgt große Gefahren.

Wenn der Anschein nicht trügt, verharren selbst äußerlich integrierte mit deutschem Paß ausgestattete Moslems in einem uns fremden Denken, das je nach Charakter des Menschen sich auch mit Gewalt Bahn brechen kann.

Wenn wir immer wieder hören, daß junge Moslems unsere Frauen und Mädchen als Nutten wahrnehmen und sie auch so zu behandeln suchen, dann offenbart sich nicht nur ein kriminelles subjektives Verhalten, sondern ein aus islamischen Regeln abgeleitetes Verhaltensmuster, das unsere Lebensart verachtet und mißachtet.

Die dänischen Karikaturen Mohammeds haben die islamische Welt in Aufruhr versetzt. Aber in Allahs Namen wird doch gemordet, werden Menschen gequält, ihrer Freiheit beraubt. Dürfen wir fragen, welche Ehrerbietung unser christlicher Glaube in islamischen Staaten genießt, welche Freiheiten Christen haben?

Ich weiß nicht, was werden wird, wie Feuer und Wasser zu verbinden sind. Wir wollen in Frieden mit allen leben, aber das geht nur auf einer Ebene.

Maximilian Seemann, Leipzig

Tief verinnerlichter Haß

Betr.: „Schrecken unterm Kaftan“ (Nr. 8)

Mit großer Freude lese ich Ihre trefflichen und tagesaktuell herrlich kritischen und fast immer den Punkt treffenden Wochenkommentare.

Was bei der veröffentlichten Reaktion des fast ausschließlich türkischen Publikums im Film „Tal der Wölfe“ so erschrecken muß, ist erstens die in der Türkei fehlende Altersbegrenzung und hier in Deutschland nur ab 16 Jahren sowie der meist wohl frenetische Beifall des überwiegend türkischen Publikums am Ende des Films, wenn der „Ami“ vom Türken „endlich“ umgebracht wird.

Das zeigt den vertieften und verinnerlichten Haß eines zu großen Teils der hier lebenden und wohl kaum integrierten Türken gen Westen, hier in Form des Natopartners USA! Das unterscheidet eklatant von den nicht vorhandenen Reaktionen des Publikums auf „vergleichbare“ Rambofilme westlicher Provenienz.

Die Frage ist nur, wann unsere so furchtbar naiven Multikulti-Rot-Grünen endlich merken, daß sie nur nützliche Idioten der Türken sind in der Erreichung eines ganz anderen Fernzieles, nämlich der Unterwerfung ganz Europas unter den Islam, flächendeckend versteht sich!

Rom läßt grüßen!

Weiter so Frau Roth, nomen est omen, da helfen auch grüne Kleider nix!

Dr. Karlgeorg Krüger, Essen

Falsche anti-christliche Toleranz

Betr.: „Mohammed lag falsch“ (Nr. 7)

Die modernen Christusleugner, sehr viele sagen Demokraten, die keine christlichen Werte mehr kennen, flüchten sich infolge der islamischen Gewalttätigkeiten in einen feigen, lächerlichen und gottlosen Dialog. Dieser Dialog ist die erste Frucht ihrer bewußt falschen, antichristlichen Toleranz. Der Gottessohn Jesus Christus sagt es ganz treffend: „Der Mietling sieht den Wolf kommen und flieht“. Die zweite Frucht der falschen antichristlichen Toleranz ist die Zerstörung der Demokratie, die ja ihre Kraft und Werte aus dem Christentum bezieht. Und darauf folgt die Einführung der Scharia, das islamische Recht. „Irret euch nicht“, heißt es in der Bibel, „Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.“

Eckkart Krüger, Mildstedt

Ich stimme auch als Muslima zu

Betr.: „Grimmige Männer“ (Nr. 6)

Sehr geehrte Damen und Herren, ich kann Hans Heckel voll und ganz beipflichten. Vielleicht ist es von Interesse, daß ich eine deutsche Muslima bin, bevor wieder ein Aufschrei der Empörung durchs Land geht, egal von welchem Lager und welcher politischer Couleur.

Marion Muscat, Zernin

Das ist doch alles deren Sache

Betr.: „Unterdrückte oder Unterdrücker“ (Nr. 5)

Unter diesem Thema nahmen zwei Autoren Ihrer Zeitung Stellung zum Wahlsieg der Hamas in Palästina. Jürgen Liminski wirft dabei immer wieder die Frage auf, ob die Hamas demokratiefähig ist. Was soll diese Frage? Wen interessiert das? Wer will den Moslems zur Demokratie verhelfen? Und warum? Kann nicht jeder nach seiner Facon selig werden? Auch die Fragen, welche Rechte Frauen dort haben, ob Richter dort unter Druck stehen, ob Politik von Religionsführern ausgeübt wird oder Staat und Kirche getrennt sind, das ist doch alles deren Sache. Wie wir das finden und wie wir damit umgehen, ist natürlich unsere Sache. Es kann aber doch nicht richtig sein, andere Völker zu erziehen oder ihr Wohlwollen erkaufen zu wollen.

Hans Petersen, Hamburg

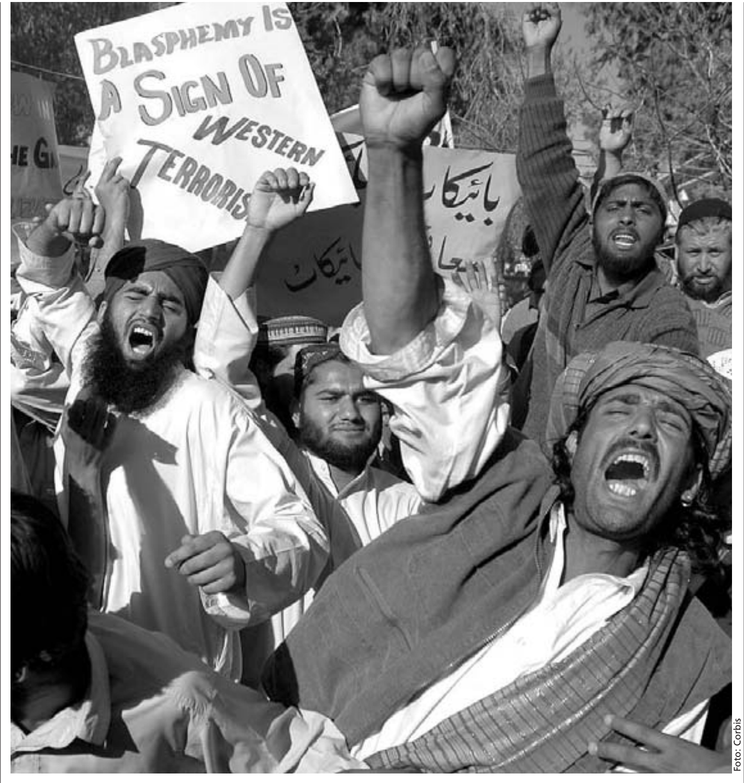


Foto: Corbis

Demonstration gegen Karikaturen: „Gotteslästerung ist ein Zeichen des westlichen Terrorismus“

Reine Feigheit

Betr.: „Kopftuch als Zeichen unserer Toleranz“ (Nr. 6)

Ich befürchte, daß wir viel zu wenig darüber wissen, wie deutsche Kinder, vor allem Mädchen, von Ausländern behandelt und beschimpft werden. Wir wissen auch zu wenig von den Haltungen, die ausländischen Kindern anerzogen werden, unabhängig davon, ob sie die deutsche Staatsbürgerschaft haben oder nicht. Es ist sicher richtig, wenn man meint, daß wir bewußt in Unkenntnis darüber gehalten werden, was zum Alltag auf Schulhöfen gehört. Erinnern wir uns daran, daß es in den Medien verpönt war, die Herkunft von Verbrechern zu nennen; ausgestorben dürfte diese Täuschung nicht sein.

Ich empfinde es als Ärgernis, daß die Bundesländer nicht einheitlich das Tragen des Kopftuches untersagen. Wer in unser Land kommt, hat sich anzupassen, ansonsten soll er wieder gehen. Dummheit und Feigheit sollten nicht Toleranz genannt werden. Eine Toleranz, die das christlich-abendländische Fundament unserer Kultur aufweicht, kommt einem Selbstmord gleich. Ich vermag auch nicht einzusehen, warum wir von unseren christlichen Symbolen lassen sollen, wenn Fremde zu uns kommen, die meinen, hier besser als in ihrer Heimat leben zu können.

Franz Eckartsburg, Eltville/Rhein

Rußland mußte sich gegen ausländische Hochfinanz wehren

Betr.: „Zurück zur Großmacht“ (Nr. 1)

Es ging bei dem Prozeß gegen Chodorkowskij nicht nur um einen politischen Prozeß, sondern – wie das Trommelfeuer in diesem Prozeß in allen westlichen Medien zeigt – um die Machtübernahme über die russischen Rohstoffe, insbesondere Erdöl und Erdgas.

Es ist kein Zufall, daß die Oligarchen arme Leute waren und plötzlich über Milliardenbeträge verfügten. Schon lange vorher hatte eine bestimmte amerikanisch-britische Hochfinanzgruppe die Übernahme der russischen Energiewirtschaft geplant, um ihr Weltmonopol damit abzurunden. Sie hat sich inländische Vertreter des gleichen Glaubens in Rußland gesucht, diese zu „Treuhändern“ ernannt, mit ausreichend Geldmitteln ausgestattet und so die russische Staatswirtschaft einkaufen wollen und tatsächlich eingekauft.

Hätte Rußland die Ausplünderung seiner Bodenschätze und seiner Unternehmen durch die ausländische Hochfinanz geduldet, würden die bedeutenden Erlöse für Öl und Gas nicht Rußland, sondern der ausländischen Hochfinanz zugute gekommen sein. Rußland mußte also reagieren.

Daß die fremdgesteuerte Treuhänderclique sich politisch gegen Putin stellte, der das Spiel durchkreuzte, ist nur Folge, nicht aber Ursache ihrer Verhaftung. Nicht nur nach russischem Recht, sondern überall sonst in der Welt wären die Oligarchen wegen Betruges, Hochstapelei und Untreue verurteilt worden. Die Aufregung in der westlichen Welt zugunsten von gewöhnlichen Kriminellen muß also andere Gründe gehabt haben: Der Überfall der westlichen Hochfinanz auf die russische Wirtschaft ist damit fehlgeschlagen. Dies hat sie geärgert. Da diese Hochfinanz nicht nur Regierungen, sondern auch weite Teile der westlichen Presse finanziert und steuert, konnte sie die angeblich „gemeinsame Entrüstung der westlichen Welt über diese Urteile“ erzeugen.

Im deutschen Interesse hätte es nicht gelegen, daß die russische Energie an die uns ebenfalls nicht freundlich gesinnte Hochfinanzgruppe geht. In der Hand Rußlands lassen sich unsere Interessen leichter arrangieren. Immerhin sind wir der größte Gaskunde Rußlands.

Prof. Eberhard Hamer, Hannover

Ein wirklich gutes Buch als Hinterlassenschaft

Betr.: „Ein Leben für Deutschland“ (Nr. 52)

Ein Volk, daß seine Geschichte nicht kennt, wird erleben, daß ihm eine schlechte Geschichte gemacht wird. Für wahr, für wahr!

Mit dem oben erwähnten Satz wird der Beitrag zum Tode Uwe Greves eingeleitet. Seine größte Leistung die ihn unsterblich machen wird, ist wohl das Zusammentragen von Anekdotischem und Merkwürdigem aus der Welt der Bücher und Schriftsteller. Diese Histörchen und Anekdoten sind im Jahre 1998 beim Husum-Verlag, unter dem Titel: „Wenn ein Goethedenkmal durch die Bäume schillert“, erschienen.

Schon der erste Beitrag auf Seite 7 des genannten Buches „Bücher in Ketten“ regt zum Nachdenken an. Im 12. Jahrhundert mußten Bücher angekettet werden, damit diese nicht entwendet werden konnten. Sie hatten damals verständlicherweise auch einen abertausendfachen Wert gegenüber einem heutigen, denn sie wurden noch von Hand geschrieben. Heute ist das mit elektronischen Hilfsmitteln gedruckte Buch preiswert und über den Buchhandel zu beziehen, doch leider wird davon viel zu wenig Gebrauch gemacht. Politiker, wie die Familienministerin Ursula von der Leyen, Mutter von sieben Kindern, bringt den Mut auf, Eltern darauf hinzuweisen, daß ihre Kinder möglichst viel auf das Medium Fernsehen verzichten sollten.

Gerade Kinder und Jugendliche, die die „Glotze“ über Gebühr beanspruchen, werden nachweislich gewalttätiger und krimineller, als jene, die diesbezüglich Abstinenz walten lassen. Die Alternative ist immer noch ein gutes Buch, um seine Freizeit sinnvoll auszufüllen. Ich kann nur empfehlen, sich diese von Uwe Greve zusammengetragenen Histörchen und Anekdoten zu beschaffen. Der Leser wird feststellen, daß solche Geistesgrößen, wie Goethe, Puschkin, Shakespeare und viele andere, auch nur Menschen waren. Ein Buch zum Schmunzeln!

Paul Narkus, Magdeburg

Weinberge liefern nur noch Rosinen

Betr.: „Alle drei Minuten ein Märtyrer“ (Nr. 7)

Das war der rechte Artikel zur rechten Zeit. Ich verwende den Titel mit den Hervorhebungen im Text als Überschrift zu der nachfolgenden Satire, die ich in Umlauf bringe.

Also: Karikaturen Mohammeds treffen zutiefst das religiöse Empfinden der Muslime. Ermordung und Mißhandlung von Christen, Verbrennen und Plünderung ihres Eigentums, begangen von gottesfürchtigen Muslimen, sind kein Grund zur Aufregung. Erst recht muß es unsere so sensiblen Mitbürger empören, wenn wir weiterhin Schweinefleisch und Alkohol genießen, muslimische Sitten verkennen, die Scharia (noch) nicht anwenden.

Als kleines Zeichen unseres Entgegenkommens könnten wir zum Beispiel alle Schweine hierzulande abschaffen, soweit es sich nicht um Haustiere handelt. Ihr Fleisch wird durch das von Schafen ersetzt, deren es bei uns ja genug gibt. Brennereien und Brauereien werden geschlossen. Unsere Weinberge liefern in Zukunft nur noch Rosinen. Mögliche Überschüsse dieses Produkts werden mit der Milch der frommen Denkart zu türkischem Honig verarbeitet. Aus zu sauren Trauben machen wir MKMS (multikulturelle Moralinsäure). Alle Bilder der Gottes in unseren Museen kommen in die Magazine. Ganz empörende wie Dürers „Allerheiligenbild“ oder Stephan Lochners „Maria im Rosenhag“ werden öffentlich verbrannt. In allen Bibliotheken wird in Bücher mit bildlichen Darstellung des Propheten als dessen Porträt ein Viereck weißen Papiers eingeklebt. Besonders integrationsbeflissene Politiker / Politikerinnen lassen sich auch schon beschneiden, am besten an jedem Neumond ein bißchen und mit einem Steinmesser. Homosexualität, im Islam bekanntlich ein schweres Verbrechen, führt zur Entfernung verschiedener Politiker aus ihren Ämtern, was dem Islam gewiß viele neue Freunde schaffen wird.

Die Steinigung der Ehebrecher/innen muß aus eher praktischen, denn religiösen Bedenken unterbleiben, zumindest vorerst, da sich sonst unsere Städte und Dörfer entvölkern würden. Dagegen könnte die Einführung des Ganzkörperschleiers, des Abhakkens von Händen oder der Vielweiberei die Toleranz der Einheimischen auch auf längere Sicht überfordern.

Adolf Frerk, Geldern

Das Marschziel ist die endgültige Zerschlagung letzter traditioneller Bindungen

Betr.: „‚Umstrittener‘ Rundumschlag „ (Nr. 7)

Nun sind auch bei der Bundeswehr die Narren los. Doch das scheinbar närrische Treiben auf dem Fliegerhorst Fürstenfeldbruck ist nur Teil einer Strategie zur endgültigen Zerschlagung letzter traditioneller Bindungen. Der dortige Standortälteste irrt, wenn er meint, mit der Ablösung von 30 Straßenschildern durch den Einheitsnamen „Straße der Luftwaffe“ Ruhe zu haben. Auch das Wort „Luftwaffe“ wird diesen Weg noch gehen, wurde es doch bereits bei der Flugbereitschaft der BRD eliminiert. Es geht längst nicht mehr um die Legion Condor und das Dritte Reich, wie die Beispiele Boelcke, Immelmann und andere zeigen. Das Marschziel ist eindeutig: Völlige Umwandlung der Bundeswehr in eine weltweit operierende Interventionstruppe uniformierter, blind funktionierender Waffentechniker, farblos, nüchtern und losgelöst von verbindenden und verpflichtenden Vorbildern.

Wie sagte doch Papa Heuss zu den ersten Freiwilligen: „Na, dann siegt mal schön!“

Gerd Kresse, Lagesbüttel

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»Moment mal!«



»Glaubst du noch an den Klassenkampf?«

Von Klaus Rainer Röhl

Glaubst du an Gott? Die Frage würden viele evangelische Christen manchmal gern an ihre Pfarrer stellen. Trotz Kirchentag und Kirchenasyl und Brot für die Welt – glaubst du selber an Gott? Die meisten stellen die Frage nur heimlich für sich im stillen Kämmerlein und wagen sie nicht offen an ihren Pfarrer zu richten.

Die Frage aber an Gewerkschaftsführer wie Frank Bsirske: „Glaubst du noch an den Klassenkampf", darf schon offener gestellt werden. Bsirske, zunächst Funktionär der „Sozialistischen Jugend" der SPD, wechselte 1987 zu den Grünen und machte Karriere bei der ÖTV, die auf seine Initiative in der Dienstleistungsgewerkschaft Ver.di aufging (Ver.di aus Verkehr und Dienstleistung). Seit 2001 ist Bsirske deren Vorsitzender und als „Arbeitnehmervertreter" Aufsichtsratsmitglied des mächtigen Energiekonzerns RWE und der Lufthansa. Die Mitgliederzahl von Ver.di ist rückläufig, Lohnkämpfe hatte es seit langem nicht gegeben, denn die Arbeitgeber, Bund, Länder und Gemeinden, leiden eher an finanzieller Auszehrung, als daß man ihnen, wie etwa der Metallindustrie, fette Gewinne hätte vorhalten können, einen dicken Kuchen, von denen die Arbeiter sich nach dem Willen ihrer Gewerkschaft eine tüchtige Scheibe abschneiden sollten. Für die Dienstleistungsberufe hatte es seit vielen Jahren nichts gegeben, was zu verteilen gewesen wäre, außer den finanziellen Klemmen, in denen insbesondere die Länder und Kommunen sitzen. Und so beschlossen die Kommunen, der Bund und die Länder, eine Erhöhung der wöchentlichen Arbeitszeit um eineinhalb Stunden. Bsirske, der noch im Sommer 2005 in Berlin zusammen mit der PDS einer massiven Lohnsenkung für die 13 000 Beschäftigten der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) zugestimmt hatte, witterte dieses Mal Morgenluft und sah klassenkämpferischen Handlungsbedarf. Sind doch die Arbeitgeber dieses Mal nicht der rot-rote Senat von Berlin, sondern Bund, Länder und Gemeinden, die in der Mehrzahl der CDU/CSU zuzurechnen sind. Der Herr über 4500 Angestellte und 2,4 Millionen Gewerkschaftler hat seine Mannen aufgeboten zum bundesweiten Gefecht. Seit vier Wochen wird gestreikt, mal hier, mal dort. Ein riskantes Unternehmen mit ungewissem Ausgang. Manche fürchten sogar, es könnte sein letztes Gefecht sein. Ein paar Kompromißangebote von Kommunen oder Ländern wie Hamburg sind schon gemacht worden. Hamburg schloß sogar den Arbeitskampf mit einem Kompromiß ab. Da die „Arbeitgeber" wenig Kompromißbereitschaft signalisiert haben, geht es immer noch um 18 Minuten Mehrarbeit pro Tag, aber dafür will Bsirske Deutschland jetzt flächendeckend mit Müllbergen überziehen, koste es, was es wolle. Er kann es. Die Gewerkschaft hat eine Streikkasse, aus der die Streikenden entlohnt werden – wenn sie der Gewerkschaft angehören. Diese Streikkasse ist möglicherweise gut gefüllt, aber bei einem jetzt angekündigten, bundesweiten Streik nach kurzer Zeit leer. Bis dahin muß Bsirske den mißtrauischen Arbeitern und Angestellten an der Basis einen Erfolg nachweisen können. Ihr Mißtrauen ist, arbeiterklassenspezifisch, stets wach. Seine Behauptung, durch die Arbeitszeitverlängerung würden am Ende Arbeitsplätze abgebaut, ist durch nichts bewiesen, sie wird aber, zumindest teilweise, von den Gewerkschaftsmitgliedern geglaubt. Der Teil der Beschäftigten, der nicht Mitglied von Ver.di ist oder bei den Urabstimmungen über den Streik mit Nein stimmte – für ein „Ja" genügte eine Zweidrittelmehrheit –, hat keine Möglichkeit zu arbeiten. Streikposten hindern Arbeitswillige am Betreten der Werkstätten oder Betriebsbahnhöfe. Privatfirmen, die den aufgestauten Müll weggeräumt haben, wird die Zufahrt zu den Mülldeponien gesperrt. Aktiven Streikschutz nennt man das.

Und so ziehen sie täglich in den Kampf. In der rot-weißen Einheitsschürze und der Mütze aus Baumwolle. Damit es ordentlich aussieht. Alle ziehen brav die Kittel über und führen die Trillerpfeifen zum Mund, die in genügender Anzahl bestellt wurden und zusammen mit Transparenten und Ansteckern von Ver.di pünktlich an den Ort der Demonstrationen gebracht werden, wo das Fernsehen schon wartet. Bei Ver.di herrscht Ordnung. Unordentlich sahen nur die Müllhaufen in Hamburg und Stuttgart aus. Das mögen die Deutschen nicht. In Athen sind sie Alltag. Dort stinkt der Müll zum Himmel bis in den sechsten Stock der Hochhäuser. Bei uns waren solche Müllberge lange nicht mehr zu sehen. Noch stinkt es nicht, wegen der anhaltenden Kälte, stört aber jeden normalen Bürger jetzt schon. Die Krankenschwestern und Pfleger, die Kindertanten aus den Kitas und den Baby-Krippen können ihre Alten und Kinder und Kranken nicht zu Bergen auftürmen, aber sie streiken mit, den Hauptdruck üben die Müllmänner aus für Bsirske. Lange können sie nicht durchkommen mit den Müllbergen. Es sieht so aus, als ob die finanziell ziemlich klammen Kommunen und Länder dieses Mal durchhielten. Lange kann die Streikkasse der Gewerkschaft die Streikgelder für den ausfallenden Lohn nicht auszahlen. Wenn es wieder wärmer wird, bis zum 13. März, dem nächsten Tag der Verhandlungen zwischen Ver.di und der Tarifgemeinschaft der Kommunen und Länder, kommen die Ratten heraus aus ihren Löchern – und die könnten die Vogelgrippe haben. Meint die „Bild"-Zeitung, die es gerne ein bißchen krasser sagt. Die Ratten kommen.

Viele Arbeiter waren schon ausgetreten aus der Gewerkschaft, die kriegen jetzt kein Streikgeld. Selber schuld. Aber nach dem Streik könnten noch sehr viel mehr Arbeiter und Angestellte austreten aus Ver.di. Das ist die Angst der festangestellten Funktionäre und Funktionärinnen. Insgesamt 4500 Mitarbeiter, die natürlich auch ganz schön Geld kosten. Ob die auch nur 38,5 Stunden in der Woche arbeiten, ist nicht bekannt.

Die große Mehrheit der Deutschen hatte Vertrauen zu den großen demokratischen Volksparteien und auch zur FDP. Die Mehrheit wollte keine andere Republik als die, die sie jetzt, mit allen Fehlern und Mängeln und Einschränkungen und Schwierigkeiten, hat.



Überzeugter Idealist oder Rattenfänger: Frank Bsirske, Vorsitzender der Gewerkschaft ver.di, schwört die Streikenden ein. Foto: Reuters

Von der breiten linken Mehrheit, der Volksfront und dem Sozialstaat für alle träumen nur ein paar kommunistische Senioren und ein paar jugendliche Schwärmer bei Attac und bei der „Kommunistischen Plattform" der Frau Wagenknecht. Sie werden weiter überzeugt sein, daß die Bundestagswahl von 2005 ihnen eine Mehrheit gebracht hat. Eine Mehrheit, die eigentlich eine wundervoll sozialistische Volksfront ermöglicht habe, eine Art Schlaraffenland. Mit 1000 Euro Einkommen für alle. Und kostenlosen Kinderkrippen und Studienplätzen und Gesundheitsfürsorge und freier Einreise und Aufenthaltsrecht für alle, die mühselig und beladen sind – hier bitte abladen. Wir haben es ja. Denn alles wird bezahlt durch saftige Steuern für die „Reichen", für die Kapitalisten und die Bosse und die Konzerne und die Multis. Und die Heuschrecken, mit denen Müntefering vor der Wahl die Wähler erschreckt und damit am Ende wohl noch ein Prozent mehr Stimmen geholt hatte, genug, um mit den Grünen und der Linkspartei zu regieren. Sieg im Volkskrieg. Klare Mehrheit im Bundestag und wunderbare Aussichten für alle. Und dann alles verloren, nur durch den „Verrat" von Müntefering und den andern alten Säcken („Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!") gegen die tapfere Rebellin Andrea Nahles und die anderen SPD-Genossen von der „Parlamentarischen Linken". Durch diesen „Verrat" sei dann die große Koalition und damit wieder die Bosse an die Macht gekommen. Die Arbeiterbewegung habe eine Schlacht verloren. Aber nicht den Krieg.

Was sind das für Menschen, in welcher Zeit leben sie, die mit roten Fahnen und Transparenten in Berlin für „Karl und Rosa" aufmarschieren und zum Klassenkampf aufrufen, mit Notebook und Internet-Portal? Wo leben wir?

Klassenkampf und „Arbeiterbewegung", das hat es sicher einmal gegeben, das kann man nachlesen, da gab es auch schöne Lieder. Meist waren es umgedichtete Soldatenlieder wie „Argonnerwald um Mitternacht" oder das Lied über den Südtiroler Freiheitshelden Andreas Hofer („Ihr sollt es nie vergessen, mein schönes Land Tirol" – woraus die Arbeiterbewegung flugs „Vorwärts, du Junge Garde des Proletariats" machte. Damit ließen sich ganz stubenwarme, kuschelige Heimabende des Ortsvereins mit „sauberen Mädels und starken Genossen" gestalten. Das gibt es alles noch in der deutschen Provinz, von Mecklenburg bis nach Kreuzberg, und keineswegs nur in den neuen Bundesländern und im Mitteldeutschen Rundfunk und seinen schönen alten Filmen aus der DDR, wo sogar die Krimis immer noch mal wiederholt werden, in denen selbst die Polizisten sich gegenseitig Genosse nennen. Genosse Leutnant, Genosse Hauptkommissar. Da kommt Freude auf und keiner schelte mir die Freude der Senioren und der jungen Ahnungslosen an der schönen alten Zeit. Das ist ebensowenig eine Sünde, wie Rosamunde-Pilcher-Filme zu sehen oder alte Ufa-Filme mit Heinz Rühmann. Warum sollen die neuen jungen Genossen und die eisgraue Reserve der Partei nicht die Spanienlieder von Ernst Busch immer noch mal wieder hören: „und eines Tags, wenn die Stunde kommt, wo wir alle Gespenster verjagen ...", das geht ihnen durch und durch. Und erst das Lied von der Einheitsfront „Reih dich ein in die Arbeiter-Einheitsfront, weil du auch ein Arbeiter bist!" Wer immer damals Arbeiter war, Brecht war es jedenfalls nicht, aber das Lied mit der Melodie von Hanns Eissler erhebt jeden. Das ist die Welt der neuen, alten „Arbeiterbewegung" und der Gemeinschaft der Klassenkämpfer, und davon gibt es in jedem kleinen Nest Deutschlands ein paar bärtige Männeken und ernst und besorgt blickende Frauen, und alle lesen täglich die „taz" und die „Frankfurter Rundschau", und die meisten von ihnen arbeiten in der Gewerkschaft. Als unbezahlte Funktionäre in den kleinen Ortsvereinen, aber auch weiter oben, wo sie ein Auskommen haben. Ihre Hoffnungen, ihre Illusionen und Phantasien von der „Arbeiterbewegung" und vom Kampf der Arbeiterklasse in aller Welt gegen den weltweiten Kapitalismus / Imperialismus bilden den Klangkörper, auf der solche Leute wie Lafontaine und Gysi virtuos spielen, die selber ohne Illusionen und Phantasien sind. Freilich nicht ohne Hoffnung auf noch mehr persönliche Macht. Und auch Leute wie Bsirske, der doch kürzlich erst in Berlin den Lohnverzicht der BVG-Arbeiter mit organisierte, wofür sich Wowereit bedankte als „bedeutenden Beitrag zur Sanierung des Landeshaushalts", und der jetzt die Trommel rühren läßt und die Trillerpfeifen und notfalls auch die Kindertagesstätten lahmlegen will und auch die Notdienste für die Straßenräumung bei der Schneekatastrophe gekündigt hatte! Nach ihm die Sintflut – und der Schnee.

In Stuttgart hatte die Polizei schon einen bestreikten Betriebshof gewaltsam geöffnet, um Räumfahrzeugen die Ausfahrt zum Winterdienst auf den verschneiten und vereisten Straßen zu ermöglichen. Da hörte der Spaß für die Bevölkerung auf. Eine allgemeine Empörung drohte. Da gab Ver.di nach und setzte den Notdienst überraschend wieder ein. Ver.di-Chef Frank Bsirske drohte aber schon am Freitag, dem 3. März 2006, wieder, die Gewerkschaft werde den Winterdienst und die Notdienste für Krankenhäuser kündigen, wenn die Arbeitgeber private Firmen oder Leiharbeiter einsetzten. Den letzten Satz muß man zweimal lesen, um ihn zu glauben. Den Notdienst für Krankenhäuser verweigern, heißt ja, Menschenleben in Gefahr bringen. Die schwere Schädigung von Kranken oder sogar den Tod in Kauf nehmen. War das nur ein Versprecher oder eine Drohung?

Für 18 Minuten Arbeitszeit pro Tag. Das schafft Arbeitsplätze, behauptet er, den Beweis muß er ja nicht führen, es kommt ja nie so weit.

Menschen wie Frank Bsirske und die weiteren hochbezahlten Funktionäre von Ver.di und der IG Metall sind bisher nicht in die SED oder Linkspartei eingetreten, obwohl ihr Herz, wie das von Oskar Lafontaine, links schlägt und sie offen mit der PDS sympathisieren. Die vielen kleinen Funktionäre sind längst drin und führen den virtuellen Klassenkampf weiter bis zum Endsieg (sic!). Trotz aller Niederlagen.

Das alles hat eine lange Geschichte, und die hat auch etwas mit Walter Ulbricht und sogar mit einem Streik der Berliner Verkehrsarbeiter zu tun.

Im November 1932, kurz vor der letzten wirklich freien Reichstagswahl, gab es einen Streik bei den Berliner Verkehrsbetrieben. Er richtete sich gegen den Berliner Senat, der von der SPD geführt wurde. Auch damals gab es eine Einheitsgewerkschaft der Verkehrsarbeiter, die ebenfalls von der SPD beherrscht wurde. Es ging bei diesem Lohnkampf um zwei Pfennig. Und die Kommunisten, die mit ihrer „Revolutionären Betriebsorganisation" (RGO) hoffnungslos in der Minderheit waren, führten den wilden Streik gegen ihre eigene Gewerkschaft und natürlich gegen die SPD. Die hauptamtlichen kommunistischen Gewerkschaftsbosse wurden angeführt von Walter Ulbricht, der auch vor einem Bündnis mit den Nationalsozialisten nicht zurückschreckte. Ulbricht und Goebbels, der Berliner Gauleiter der NSDAP, zogen die Fäden. Der Streik, der eine Woche vor der Reichstagswahl ganz Berlin lahmlegte, kostete vier Todesopfer und endete mit einer vollständigen Niederlage der Streikenden. Hitler aber konnte zwei Monate später, am 30. Januar 1933, mit dem Hinweis auf den illegalen Streik der BVG-Arbeiter und die Zusammenarbeit zwischen den beiden Extremparteien die Übergabe der Kanzlerschaft an sich ertrotzen. Die Machtergreifung war das Ende der Weimarer Republik, und der Hitler-Stalin-Pakt ermöglichte den Aufstieg der blutigsten Diktaturen, die es je in Europa gegeben hatte. Die Nähe zum Gegner machte ihn möglich. So nannte man später den Berliner BVG-Streik eine Generalprobe für den mörderischen Hitler-Stalin-Pakt.

Was lernen wir aus der Geschichte? Nichts. Wenn wir nicht die Lehren aus ihr ziehen. Einige Menschen aber sind unbelehrbar. Sie propagieren weiter Kommunismus und Klassenkampf als Mittel der Politik. Aber nicht die Zyniker wie Gysi und Bsirske sind die Gefahr. Sondern die Gläubigen, die Unbelehrbaren, die das Lied vom Klassenfeind nachbeten und „Einst kommt der Tag der Rache" singen und von der Endzeit träumen, und aus diesen harmlosen, netten Leuten, die nach dem Ende der beiden Diktaturen noch geblieben sind, aus ihnen, den noch Schlafenden, aber auf die Erlösung Hoffenden – daraus rekrutiert der große Demagoge eines Tages seine Opfer, einer der großen Menschenverführer wie Hitler, Lenin oder Stalin. Ob der nächste Diktator Islamist sein wird oder Chinese, er kommt bestimmt.

Klaus Rainer Röhl veröffentlichte die erste wissenschaftliche Untersuchung über den Berliner BVG-Streik: „Nähe zum Gegner. Die Zusammenarbeit von Kommunisten und Nationalsozialisten beim BVG-Streik von 1932", Frankfurt / M., 1994 (Dissertation).

Mozart auch in Rheinsberg

Das Programm des Festivals Kammeroper Schloß Rheinsberg bietet wieder Besonderes



Foto: Henry Mundt

Rheinsberg 2005: Szene aus der Oper von Georg Philipp Telemann „Der geduldige Sokrates" mit Diana Marina Fischer als Xanthippe, Sonja Gornik als Amitta und Andreas Baumeister als Sokrates

Von Silke Osman

Der Applaus wollte nicht enden, als die jungen Sänger und Sängerinnen sich verneigten. Das Publikum in der Berliner Mercedes-Welt am Salzufer war begeistert. Die jungen, frischen Stimmen hatten alle mitgerissen – eine bessere Werbung für das Festival Kammeroper Schloß Rheinsberg, das im Sommer zum 16. Mal durchgeführt wird, kann man sich nicht denken. Sechs der 24 Preisträger des Internationalen Gesangswettbewerbs haben, begeleitet vom Filmorchester Babelsberg unter der Leitung von Rolf Reuter, auf der Benefiz-Gala am 8. März eine Kostprobe ihres Könnens dargeboten: die Sopranistinnen Irina Nikolskaya und Elena Maier sowie der Baß Hee Saup Yoon, der Tenor Sung-Won Jin und die Mezzosopranistin Katerina Knezikova. Die Entdeckung des diesjährigen Wettbewerbs ist die erst 20jährige Annett Fritsch aus Plauen, die im Sommer in Mozarts „Così fan tutte" die Partie der Despina singen wird. Besonderen Applaus erhielten Michele Rödel, Hannah Schlott und Marie-Friedricke Schöder, die zu den jüngsten Teilnehmern des Gesangswettbewerbs gehören. Mit ihrem „Song der Fußballjungen", komponiert von Siegfried Matthus, eroberten sie die Herzen der Zuhörer.

Es war wieder großer Andrang, als Siegfried Matthus und die Kammeroper Schloß Rheinsberg Anfang dieses Jahres zum Vorsingen baten: 450 junge Sängerinnen und Sänger aus 34 Nationen hatten sich beworben. Als Partner des diesjährigen Festivals konnte das Nationaltheater Prag gewonnen werden, so daß an zwei Tagen auch an der Moldau vorgesungen wurde. 24 Opernpartien waren als Preise ausgeschrieben worden, die vom 29. Juni an im Schloßtheater Rheinsberg und im romantisch gelegenen Heckentheater zu hören sein werden. Es beginnt am 29. Juni mit „vier tollen Tagen", so die Veranstalter, „jeden Abend Operngala und am Sonntag, 2. Juli, die halbszenische Aufführung von Verdis ‚Nabucco' in Kooperation mit dem Staatstheater Braunschweig. Dort folgen im Herbst drei weitere Aufführungen dieser Oper." Ein Höhepunkt ist auch die Aufführung von Suppés „Die schöne Galathee", die erstmals die Festwiese hinter dem Schloßtheater mit einbezieht. Bezaubernd von da der Blick auf den Grienericksee. Im Schloßtheater schließlich wird „Antigona", eine Oper des Prager Mozart, Josef Myslivicek, als deutsche Erstaufführung gezeigt. Sie soll im Herbst in Prag viermal aufgeführt werden. Mozarts bezaubernde Oper „Così fan tutte" wird im August im Heckentheater zu sehen und natürlich auch zu hören sein. Erstmals wird dabei das RIAS Jugendorchester in Rheinsberg musizieren. Bis zum 12. August wird es 29 Opernaufführungen, Konzerte und Veranstaltungen in Rheinsberg geben. Karten und nähere Informationen gibt es bei der Tourist-Information Rheinsberg, Telefon (03 39 31) 3 92 96, oder im Internet unter www.kammeroper-schloss-rheinsberg.de.

Höhepunkte

Fragen an Professor Siegfried Matthus

Er ist ein vielbeschäftigter Mann, der im ostpreußischen Mallenuppen, Kreis Darkehmen, geborene Siegfried Matthus. Neben seiner künstlerischen Tätigkeit als gefragter Komponist – mit dem Te Deum zur Einweihung der wieder aufgebauten Dresdner Frauenkirche feierte er einen ganz besonderen Erfolg – muß Matthus seine Kräfte auch als Manager und Organisator einsetzen. Es gilt schließlich, jedes Jahr aufs neue Sponsoren zu finden, die sich wie er für die Idee der Kammeroper Schloß Rheinsberg und für die Förderung junger Sängerinnen und Sänger begeistern können. Allem Terminstreß zum Trotz fand Matthus die Zeit, Fragen der *PAZ*-Redakteurin Silke Osman zu beantworten:

Das Jahr 2006 ist in der Musikwelt zum Mozart-Jahr ernannt worden. Geht man auch in Rheinsberg auf dieses Jubiläum ein?

Siegfried Matthus: Aber selbstverständlich. Mozart ist in unseren Programmen immer ein ständiger Gast und in diesem Jahr ein besonderer. Wir werden mit einem wunderbar ausgesuchten Sängerensemble „Così fan tutte" spielen. Begleiten wird die jungen Sänger das RIAS Jugendorchester. Wer nicht Mozart singen kann, hat keine Chancen auf den Opernbühnen der Welt.

In diesem Jahr gibt es auch wieder ein Partnerland. Dieses Mal ist es Tschechien. Warum fiel die Wahl auf unseren östlichen Nachbarn?

Matthus: Auch das hat mit Mozart zu tun. Von dem etwas älteren Mozartzeitgenossen Josef Myslivicek, von dem der junge Mozart viel gelernt hat, werden wir in Co-Produktion mit dem Nationaltheater Prag die Oper „Antigona" aufführen.

Sie waren im Prager Nationaltheater beim Vorsingen mit dabei. Haben Sie einen Unterschied, etwa in der Ausbildung, bei den jungen Sängerinnen und Sängern zu ihren deutschen Kollegen gesehen?

Matthus: Junge Sängertalente gibt es überall. Wir haben großartige junge Sänger in Prag gehört. Dominiert haben aber auch in diesem Jahr wieder die hervorragenden südkoreanischen Sänger. Sehr gefreut haben wir uns, daß unter den Preisträgern zwei junge Sängerinnen aus dem Vogtland dabeiwaren.

Das Vorsingen ist jetzt allgemein beendet. Kann sich der Zuhörer wieder auf besondere Höhepunkte freuen?

Matthus: Wir haben ein vielfältiges Programm in diesem Sommer anzubieten und glauben, daß es nur aus Höhepunkten besteht. Einen weiteren Mozartbezug möchte ich noch erwähnen. Drei unserer jungen Sängerinnen werden in einem „Song der Fußballjungen" auftreten und dort ihre kessen und besserwisserischen Bemerkungen über das Fußballgeschehen musikalisch kundtun. Nahezu sensationell ist ihr Vorschlag an die Trainer, die Akteure vor dem Spiel mit dem Gesang der wunderbaren Sänger der Kammeroper Schloß Rheinsberg zu motivieren – und dazu nutzen sie den Genius Mozart und praktizieren es gleich mit dem Lied der drei Knaben an Tamino aus der „Zauberflöte":

Zum Ziele führt dich
diese Bahn,
doch mußt du, Jüngling,
männlich siegen.
Drum höre unsre Lehre an:
Sei standhaft,
duldsam und verschwiegen!
Bedenke dies:
kurz sei ein Mann,
dann Jüngling,
wirst du männlich siegen.

Na dann kann ja nichts schiefgehen, weder bei der Weltmeisterschaft noch bei den Aufführungen in Rheinsberg. Wir wünschen Ihnen, Professor Matthus und allen Mitwirkenden der Kammeroper Schloß Rheinsberg, für die neue Saison toi toi toi.

Als beliebtes Motiv vieler Bilder gedient

Die Liebermann-Villa am Wannsee in Berlin wurde mit Spendengeldern von der Stiftung Denkmalschutz saniert

Die Wiederherstellungsarbeiten an Dach und Fenstern des Hauptgebäudes der Liebermann-Villa in Berlin-Zehlendorf werden unter anderem von der Commerzbank-Stiftung unterstützt. Auch mit Hilfe dieser Unterstützung konnte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz die Sanierung der Liebermann-Villa fortführen und die letzten Maßnahmen bei der Dachsanierung und Instandsetzung der Fenster mit 75 000 Euro fördern. Insgesamt flossen über die private Bonner Denkmalstiftung bisher 283 000 Euro in die Instandsetzung der bedeutenden Villenanlage, die im April als Liebermann-Museum wieder eröffnet werden wird.

Der Maler Max Liebermann erwarb im Alter von 62 Jahren das 7 000 Quadratmeter großen Wassergrundstück in der Villenkolonie Alsen. In der damals noch unberührten Seelandschaft vor den Toren Berlins gestaltete der Architekt Paul Baumgarten (1873–1953), ein Meisterschüler von Alfred Messel, dort die Sommerresidenz des Malers, die auch in über 200 Bildern Liebermanns ihre Darstellung fand.

Eine Ausstellung in Hamburg und Berlin zeigte 2004 die ungeheure Vielfalt der Gartenbilder. Eins ist schöner als das andere. Aus immer wieder neuen Perspektiven hat Liebermann den Nutzgarten, in dem er im Krieg sogar Kohl anbauen ließ, die Blumenterrasse mit dem Fischotterbrunnen von August Gaul, die Gartenbänke und Heckengärten, den Birkenhain gemalt.

Nur sehr selten sind Menschen auf den Bildern zu finden, meist als Rückenansicht oder als Schemen dargestellt, einmal abgesehen von seiner Enkelin Maria, die er abgöttisch liebte und begeistert malte. Wichtig sind Liebermann, dem großen Porträtisten, in dieser Zeit vor allem die Blumen: „Mir ist das ganze Gezänk so gleichgültig geworden. Das Treiben der Menschen – was geht mich das noch an? ... Die Liebe ist allein in der Kunst. Ohne Liebe kann man nichts malen. Man kann keinen Grashalm malen, wenn man ihn nicht liebt."

Während die umliegenden Villengärten noch in der landschaftlichen Tradition der Lenné-Meyerschen Schule des 19. Jahrhunderts angelegt wurden, sollte der von Albert Brodersen gestaltete Garten Liebermann zu einem eindrucksvollen Werk der neuen Gartenkunst des 20. Jahrhunderts werden.

Er hat in jener Zeit, als sich die Auseinandersetzung um die stilistische und inhaltliche Neuorientierung der deutschen Gartenkunst ihrem Höhepunkt näherte, nicht nur die reformorientierten Gestaltungsprinzipien Messels, sondern auch das Zusammenwirken von Liebermann und seinem künstlerischen Berater Alfred Lichtwark aufgenommen.

Der Grundriß des neoklassizistischen Hauptgebäudes war ganz auf den Lebensstil des Malers und seiner Familie zugeschnitten. So lag der Haupteingang nicht etwa in der Mittelachse der zur Straßenseite hin herrschaftlich mit ionischen Säulen gestalteten Front, sondern an der nördlichen Schmalseite unter dem Atelier des Künstlers. Die Seeseite ist mit einer kleinen Loggia und zwei abgestuften Terrassen mit dem Garten verklammert, in dem Liebermann an seinen Freilichtbildern arbeitete.



Foto: Museum

Max Liebermann: Die Birkenallee im Wannseegarten nach Westen (Öl, 1926; im Besitz der Staatlichen Museen zu Berlin, Nationalgalerie)

Nach vielen Jahren der Umnutzung wurde 1987 erst der Garten und 1995 auch die Villa unter Denkmalschutz gestellt. Die 1995 gegründete Max-Liebermann-Gesellschaft richtet in der Villa ein Liebermann-Museum ein.

Die Gedenkstätte präsentiert neben den Werken auch Fotografien, Orden, Urkunden, Briefe und andere persönliche Gegenstände des Künstlers. Ein Vortragsraum und ein Café werden darüber hinaus Gelegenheit für Begegnung und Austausch bieten.

Seit 1991 hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz dank der Spenden wie die der Commerzbank und privater Förderer sowie aus Mitteln der Fernseh-Lotterie „GlücksSpirale" allein in Berlin 103 Denkmale mit über 11 Millionen Euro fördern können. Bundesweit hat die Denkmalschutz-Stiftung seit ihrer Gründung 1985 über 370 Millionen Euro für die Rettung bedrohter Denkmale eingesetzt. *dsd / os*

»Veredler aller menschlichen Verhältnisse«

Zum 225. Geburtstag von Karl Friedrich Schinkel – Er schuf mit seinen Bauwerken einen harmonischen preußischen Stil

Von SILKE OSMAN

Sein Leitspruch lautete: „Der Mensch bilde sich in allem schön.“ Nur das Kunstwerk habe wahres Interesse und erbaue. Und in seinem Berufsstand, in dem er Maßstäbe setzte, erkannte er einen „Veredler aller menschlichen Verhältnisse. Er muß in seinem Wirkungskreise die gesamte schöne Kunst umfassen. Plastik, Malerei und die Kunst der Raumverhältnisse nach Bedingungen des sittlichen und vernunftgemäßen Lebens des Menschen schmelzen bei ihm zu einer Kunst zusammen“, sagte Karl Friedrich Schinkel, einer der Großen des 19. Jahrhunderts und universaler Geist einer Kunstepoche.

Von Schinkel stammen nicht nur profane und sakrale Bauten, er malte Bilder und bemühte sich um die Erhaltung bedeutender Baudenkmäler wie etwa der Marienburg, auch setzte er sich für die Vollendung des Kölner Doms ein. Seine Bühnendekorationen etwa für Mozarts „Zauberflöte“ oder E.T.A. Hoffmanns „Undine“ werden heute noch bestaunt. Sogar Möbel hat er entworfen. Als Schöpfer des preußischen Stils ist Schinkel in die Kunstgeschichte eingegangen.

Viele seiner Bauten sind in der Vergangenheit vernichtet worden, allein in Berlin 33 an der Zahl: der Dom am Lustgarten (1893), das Redernsche Palais (1905), die Glienicker Brücke (1907). Man denke nur an die verschiedenen Palais an der Wilhelmstraße oder an die von 1832 bis 1835 zwischen Kupfergraben und Friedrichswerderscher Kirche errichtete Bauakademie, den ersten repräsentativen Rohziegelbau in Preußen, die 1962 abgerissen wurde und dem Gebäude des DDR-Außenministeriums weichen mußte. Der 2001 gegründete Verein Internationale Bauakademie Berlin, dem renommierte Architekten angehören, bemüht sich nun, mit Hilfe von Sponsoren das ehrwürdige Gebäude wieder zu errichten. In der Zwischenzeit sollen mit der Schinkelschen Fassadenarchitektur bedruckte Planen in den Originalabmessungen einen Eindruck von der Wirkung des städtebaulichen und architektonischen „Juwels“ im historischen Zentrum Berlins vermitteln.

Sein erster Ziegelbau war die Bauakademie nicht; schon bei der Neuen Wache und bei der Friedrichswerderschen Kirche hatte Schinkel „ohne Übertünchung und Abputz“ gearbeitet. Mit der Bauakademie jedoch erreichte er einen Höhepunkt in dieser Technik.

Als das Gebäude fertiggestellt war, bezog Schinkel mit seiner sechsköpfigen Familie eine über 600 Quadratmeter große Wohnung (mit Atelier) im zweiten Obergeschoß. So blieb er nah am Geschehen. Überhaupt beherbergte die Bauakademie nicht nur Zeichen- und Hörsäle, in denen Architekten und Bauingenieure aus allen königlichen Provinzen ausgebildet wurden, sondern unter anderem auch zwölf Läden im Erdgeschoß, deren Inhaber zum Unterhalt des Gebäudes beizutragen hatten – eine aus heutiger Sicht sehr fortschrittliche Idee.

Die Bauakademie, vom Volksmund allerdings wegen ihrer Kubusform respektlos „roter Kasten“ genannt, wird heute als ästhetisch gelungene Verbindung von Tradition und Moderne, als handwerkliches Musterstück und als Schlußstein seines Schaffens geschätzt.



Innenraum der Friedrichswerderschen Kirche: Dort ist eine Auswahl klassizistischer Skulpturen der bedeutensten Künstler des 19. Jahrhunderts und eine Dokumentation zum Leben Schinkels zu sehen. Foto: Geisler, Schinkel-Kalender 2006

Seine späteren Erfolge hatte sich der damals 19jährige, der am 13. März 1781 in Neuruppin geboren wurde, nicht träumen lassen, als er nach dem Tod der Mutter in Berlin ganz auf sich allein gestellt war. Als Schüler der Architekten David und Friedrich Gilly erhielt Schinkel schon frühzeitig – nicht zuletzt auch durch den plötzlichen Tod seines Lehrmeisters Friedrich Gilly – die Gelegenheit, sein Können unter Beweis zu stellen. Seine frühesten Bauten lagen im Oderbruch und in Kurland.

1803 / 04 machte Schinkel sich, wie so viele seiner Zeitgenossen, auf den Weg nach Italien. Über Dresden, Prag und Wien gelangte er in das Sehnsuchtsland der Deutschen, wo er sich lange Monate aufhielt. Skizzen und Zeichnungen zeugen noch heute von dieser Reise. Schinkel geriet in die Wirren der Napoleonischen Kriege; die Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806 ließ das Königreich Preußen zusammenbrechen, und für einen Baumeister gab es in diesen Zeiten recht wenig zu tun. Schinkel wandte sich jetzt wieder mehr der Malerei zu; mit seinen Theaterdekorationen begeisterte er Publikum und Auftraggeber. So las man 1816 im „Dramaturgischen Wochenblatt“: „Durch ihn (Schinkel) darf man sagen, ist die Dekorationsmalerei aus einer todten Aufgabe der Perspektive, oder einer starr geistlosen Darstellung verwirrender Pracht zu einer schönen Kunst geworden ...“

Als das Berliner Schauspielhaus 1817 einem Brand zum Opfer fiel, waren auch Schinkels Dekorationen verloren; der Baumeister aber wurde damit beauftragt, das Neue Schauspielhaus am Gendarmenmarkt zu errichten ...

In der Zwischenzeit hatte man die große Begabung des Architekten erkannt, ihn zum Mitglied der Akademie der Künste ernannt und 1815 zum Geheimen Oberbaurat befördert. 1819 dann folgte die Ernennung zum Professor an der Akademie der Künste und zum Mitglied des Akademischen Rates, 1831 wurde er Oberbaudirektor, 1839 Ober-Landesbaudirektor. Vielfach ausgezeichnet und geehrt starb Karl Friedrich Schinkel am 9. Oktober 1841 in Berlin, wo er auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof seine letzte Ruhe fand.

Als der höchste für das Bauwesen in Preußen zuständige Beamte unternahm Schinkel in diesen Jahren auch eine Reihe von Dienstreisen durchs Land und beeinflußte durch seine Stellung viele der nach ihm folgenden Architekten. Fast jeder klassizistische Bau jener Jahre wird mit seinem Namen verbunden. Die meisten Entwürfe anderer Architekten landeten auf seinem Tisch und sind mit seinen Korrekturen versehen.

Karl Friedrich Schinkel, Maler, Denkmalschützer und Baumeister, ist es nicht zuletzt zu verdanken, daß Preußen erstmalig in der Geschichte der deutschen Kunst eine Führungsrolle übernahm. In seinem Werk vereinigten sich auf glanzvolle Weise Romantik und Klassik zu einem harmonischen preußischen Stil.

Eine Ausstellung des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte informiert im Rahmen des Themenjahres „Horizonte. Kulturland Brandenburg 2006 / Baukultur“ im Kutschstall Am Neuen Markt in Potsdam vom 19. Mai bis 9. Oktober über Leben und Werk des Architekten. Ausgewählte originale Objekte werden zum ersten Mal seit der Wiedervereinigung gemeinsam zu sehen sein.

Eingebunden in eine spezielle Ausstellungsarchitektur werden Film- und Hörstationen, interaktive Kiosksysteme sowie Inszenierungen die umfangreichen Themen bündeln und sie für den Besucher faßbar und verständlich machen. Auf diese Weise soll die Schau zu einem „Informationszentrum“ über Karl Friedrich Schinkel und sein Werk werden. So wird die Ausstellung auch Informationen zu Museen, Sammlungen und Veranstaltungen bieten, die sich in diesem Jubiläumsjahr auf unterschiedlichste Weise mit dem Thema Architektur und Schinkel beschäftigen.

»Ich glaube an den deutschen Geist ...«

Vor 175 Jahren wurde der Richter und Dichter Ernst Wichert geboren

Von OLIVER BRUHNS

Am 11. März ist es 175 Jahre her, daß Ernst Wichert im ostpreußischen Insterburg geboren wurde. Haben wir 2006 neben dem Mozart- und Heine- also auch ein Wichert-Jahr zu feiern? Ja und nein. Denn zur würdigen Feier eines Schriftstellers gehört es, daß seine Werke – wenigstens in Auswahl – zum Jubiläum weiter oder wieder im Buchhandel angeboten werden.

Wer allerdings nach Ernst Alexander August George Wichert fragt, erntet Kopfschütteln. Oder ihm wird freudestrahlend „Das einfache Leben“ angeboten, als preiswertes Taschenbuch. Das allerdings ist von einem anderen, auch Ostpreuße zwar, auch ein Ernst Wiechert – aber eben mit zwei „e“ im Nachnamen. Eine ewige Verwechslung.

Daß es seit ein paar Jahren immerhin Wicherts „Ein Schritt vom Wege“, jenes einst so populäre und von Theodor Fontane in seiner „Effi Briest“ zitierte Lustspiel wieder zwischen zwei Buchdeckeln gibt (erschienen im Baltica Verlag, Flensburg), ist nur einem kleinen Kreis bekannt.

Als Wichert 1899 seine Autobiographie „Richter und Dichter“ vorlegte, gab er diesem Lebensausweis, wie er seine Aufzeichnungen im Untertitel nannte, ein Verzeichnis seiner Werke bei: 34 Theaterstücke, 28 Romane und eigenständig veröffentlichte Novellen sowie 15 zum Großteil mehrbändige Novellen-Sammlungen (darunter die bis heute geschätzten „Litauischen Geschichten“) hatte er ab 1857 veröffentlicht. Und das nahezu nebenbei.

Denn im Brotberuf war Ernst Wichert Jurist. Nach dem Studium der Rechte in Königsberg und der Assessorenzeit in Memel wurde er 1860 Kreisrichter in Prökuls. Drei Jahre später kam er als Stadtrichter nach Königsberg zurück, wo er 1877 (andere Quellen sprechen von 1879) Oberlandesgerichtsrat und mit der Ehrendoktorwürde seiner Alma Mater geschmückt wurde. Dann der Wechsel nach Berlin, wo Wichert ab 1888 als Kammergerichtsrat wirkte und 1896 – mit 65 Jahren also – als Geheimer Justizrat in Pension ging.

Seine intime Kenntnis der sozialen Verhältnisse im wilhelminischen Reich sowie seine Erlebnisse und Erfahrungen aus dem Gerichtsalltag flossen unmittelbar in seine Werke ein – etwa in die „Litauischen Geschichten“, in welchen Wichert mit Anteilnahme vom Leben und Existenzkampf der Fischer und Landleute erzählt.

Bemerkenswert auch seine frühen vaterländischen Dramen – etwa „Unser General York“ von 1858 – oder die historischen Romane, die ohne patriotische Heldenverklärung auskommen und – verglichen mit den Werken vieler Zeitgenossen – von geradezu nüchternem Wirklichkeitssinn geprägt sind.

Wichert selbst vertrat eine liberale Grundhaltung. In seinen Bühnenstücken ebenso wie in seinen Prosaarbeiten entsprach er dem Bedürfnis des wilhelminischen Publikums nach Bestätigung ihrer bürgerlichen Werte und ihres Glaubens an die Zukunft des von Bismarck geschaffenen Reiches. Damit ist sein Werk eine Fundgrube für jeden, der sich ein kulturhistorisch authentisches Bild des 19. Jahrhunderts machen möchte.

Anders als sein Beinahe-Namensvetter Ernst Wiechert (geboren 1887 nahe dem ostpreußischen Sensburg, gestorben 1950 in der Schweiz), zu dessen Werk weit mehr als 100 wissenschaftliche Arbeiten vorliegen, bringt es Ernst Wichert dennoch nur auf eine knappe Handvoll, erschienen übrigens in der Hauptsache in Polen. Das ist auch mit den Gesetzmäßigkeiten der deutschen Literaturwissenschaft zu erklären: Dem Andenken Ernst Wiecherts, bekannt bis heute für seine kritische Haltung gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie, hat sich eine literarische Gesellschaft gewidmet, welche die Forschung befördert. Vergleichbares läßt sich für Ernst Wichert, der am 21. Januar 1902 in Berlin starb, leider nicht vermelden.

Dabei sollte gerade der Literaturbetrieb nicht vergessen, was er an diesem vielseitigen Dichterjuristen hat: Der Mitherausgeber der „Altpreußischen Monatsschrift“ war Mitbegründer der „Deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten“, die 1871 in Leipzig ins Leben gerufen wurde. Später umbenannt in „Verband Deutscher Bühnenschriftsteller“, firmiert der älteste überregionale Autorenverbund in Deutschland heute als „Dramatiker Union“.

Im Schlußkapitel von Ernst Wicherts Autobiographie, die er seinen Enkelkindern gewidmet hat, findet sich ein Bekenntnis: „Ich glaube an den deutschen Geist, an die deutsche Kraft, an das deutsche Gemüt.“ Dieser Glaube spiegelt sich auch in seinem literarischen Schaffen – ohne je „dem zeitüblichen Hurrapatriotismus zu verfallen“, wie Anfang der 1980er Jahre Literaturwissenschaftler in der damaligen DDR dem preußischen Schriftsteller anerkennend bescheinigten.

Nicht nur deshalb wäre es wert, Ernst Wichert wieder zu entdecken – und so das Wichert-Jahr vielleicht doch nicht ganz zu verschlafen.

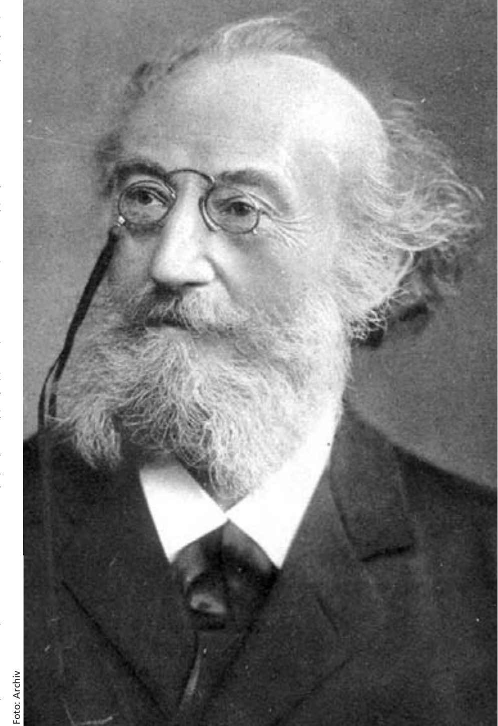


Foto: Archiv

Ernst Wichert: Verdient es, wieder entdeckt zu werden

Bei den Franzosen um Atomstrom betteln

Betr.: „Das Sonnenfeuer auf die Erde holen" (Nr. 6)

Mit großem Interesse habe ich Ihren Bericht gelesen. Schon seit geraumer Zeit frage ich mich, warum unsere siebengescheiten Grünen, der Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Sigmar Gabriel, und andere seiner Genossen auch, auf das baldige Stillegen unserer Atomkraftwerke, übrigens die sichersten der Welt überhaupt, so starrsinnig beharren? Sollte es ihnen denn nicht bewußt sein, wie abhängig wir vom Wohlwollen derer sind, die, im Gegensatz zu uns, über riesige Öl- und Erdgaslager verfügen? Ist ihnen auch nicht bekannt, daß wir auf deren Lieferungen bitternötig angewiesen sind? Haben sie denn nicht mitbekommen, daß Rußland der Ukraine jüngst den Gashahn zugedreht hatte, weil es die räuberischen Preiserhöhungen nicht anerkennen wollte? Wie sollten denn, wenn Putin einmal auf den Gedanken kommen sollte, auch uns den Gashahn abzudrehen, unsere auf Ausfuhren so dringend angewiesenen Fabriken dann betrieben werden? Etwa durch die „Trittin-Spargel", die doch nur Strom erzeugen können, wenn Gott ihnen auch den erforderlichen Wind dazu liefert, und bei Sturm sogar abgeschaltet werden müssen, damit sie keinen Schaden nehmen? Außerdem verschandeln sie doch nur unsere Natur! Wo bleibt denn hier der Naturschutz, den die Grünen auf ihre Fahne geschrieben haben? Oder etwa durch Sonnenenergie. Auch hier muß Gott die erforderliche Sonne dazu liefern. Selbst wenn auf jedem Dach in der BRD eine Solaranlage installiert wäre, würde der erzeugte Strom nicht für den Bedarf ausreichen.

Weithin unbekannt ist, daß bei der Geburt unserer Grünen die Ölmultis der USA und Englands Paten standen. Sie sponserten ihre Massendemonstrationen mit Millionen über Millionen Dollar, damit die BRD weiter auf Öl angewiesen bleibt und sie weiterhin Milliarden über Milliarden an Gewinnen aus ihrem schmutzigen Ölgeschäft einfahren können.

Wenn alle Kernkraftwerke vom Netz sind, sind wir „endlich" auf die Einfuhr von Strom aus dem Ausland angewiesen und müssen dafür dann jeden Preis zahlen, der uns abverlangt wird. Die Franzosen dagegen sind klüger. Damit Frankreich gerüstet ist, wenn die „dummen" Deutschen an ihre Tür klopfen und um Strom betteln, bauen sie ihren „Internationalen Thermonuklear Experimental-Reaktor" (während „wir" weiterhin die Umwelt verpesten, zur Erderwärmung, zum Ozonloch und zum Polkappenschmelzen beitragen, indem wir unsere sauberen Kernkraftwerke durch Kohlendioxyd erzeugende Stein-, oder Braunkohlekraftwerke ersetzen). Soviel Blödsinn auf einem Haufen! An dem Schaden, den uns die „Grünen-Clique" zugefügt hat, werden wir lange zu knabbern haben!

Friedrich Kurreck, Offenbach

Masuren hinterließ Eindruck

Betr.: Ostpreußentreffen 2005 in Berlin

Es waren auch ein paar Leute aus Gehsen und Fischborn da, die zu unserem Trupp gehörten. Natürlich hatten wir uns alle viel zu erzählen. So berichtete ich ihnen, daß es eine Gehsener Straße in Berlin gibt. Alle waren sehr erstaunt. Aber schnell war der Stadtplan ausgebreitet. Da im Stadtteil Köpenick, ganz groß „Gehsener Straße". Aber keiner wußte, warum gerade ein Dorf aus Masuren dort seinen Namen hatte. Vor Weihnachten hatte ich ein Gespräch mit einer Gehsenerin. So kamen wir auch über Berlin zu sprechen und auf die Gehsener Straße. Aber zu meinem Erstaunen wußte sie folgendes zu berichten: Im Ersten Weltkrieg waren ja viele Soldaten in Ostpreußen, so auch in Gehsen. Ein Offizier aus Berlin war in die Landschaft von Gehsen so verliebt, daß er sie nicht mehr vergessen konnte. So war er nach dem Krieg als Beamter bei der Stadt tätig. Berlin vergrößerte sich immer mehr. So hat Gehsen eine bleibende Erinnerung erhalten.

Auch wir haben unsere Heimat nicht vergessen. Durch unsere Fahrt in die Heimat haben wir mit den jetzt ansässigen Bewohnern einen guten Kontakt. Auch in diesem Jahr geht es wieder mit viel Gepäck in die Heimat. Der Gedenkstein in Gehsen sowie andere in mehreren Orten im Kreis Johannisburg werden regelmäßig von uns betreut.

Anita Knop, Essen

Mehr Solaranlagen braucht das Land

Betr.: „Merkels nuklearer Spagat" (Nr.2)

Die erhebliche Verkleinerung Deutschlands durch Raub des Lebensraumes seiner Ostgebiete mit der Folge einer hohen Besiedlungsdichte im bereits vielfach naturzerstörten Restteil sollte Anlaß sein, Kernkraftwerke in unserem Land wegen unkalkulierbarer Gefährlichkeit abzulehnen.

Einer besonderen Sicherheit deutscher Kernkraftwerke stehen die Erkenntnisse der Wahrscheinlichkeitslehre gegenüber, wonach bereits schon morgen oder später ein Supergau unumgänglich ist. Damit dürfte vom restlichen Deutschland durch eigene Unvernunft nicht mehr viel übrigbleiben. Die sehr teure und gefährliche Atomwirtschaft könnte besser in die Forschung und Anwendung alternativer Energienutzung umgewandelt werden.

Schon jetzt könnte mit der Nutzung der gut entwickelten Solartechnik mindestens 60 Prozent des Energiebedarfs abgedeckt werden, was Kernkraftwerke, Endlager und viele Unsicherheiten der Atomwirtschaft überflüssig machen würde.

Aber leider sind gegenwärtig die lebenswichtigen Investitionen für Solaranlagen auf den unzähligen Dächern in Deutschland nicht möglich, weil die Volksvertreter entscheidende Regelungen unterließen und dem fehlgeleiteten Volk über Steuern und andere Tricks soviel Geld aus der Tasche ziehen, daß es selbst eigene Solaranlagen nicht finanzieren kann.

Zur Lösung müssen deshalb die Parteien, die gemäß Grundgesetz Artikel 21 lediglich an der politischen Willensbildung mitwirken, durch eine Bürgerlobby des Wahlvolkes aufgefordert werden, Steuern in voller Kostenhöhe einer Solaranlage an den zurückzuzahlen, der eine derartige Anlage errichtet. Handwerk und Solarindustrie bekämen einen enormen Schub und ein Großteil des Volkes nähme seine eigenen Angelegenheiten selbst in seine Hände. Politiker könnten auf ihren globalen Konferenzen Vollzugsmeldung über beispielhafte Einlösung von Absichten zu Luftverbesserungen und „Klimaschutz" machen.

Entscheidend ist aber, daß unsere Kinder nicht Atommüll, sondern bessere Luft erben und vom enormen Kostenaufwand für Kriege um Öl und Gas sowie von den hohen Kosten und Risiken der Atomkraftwerke verschont bleiben.

Zur Umsetzung solcher Ziele will sich in Osnabrück, der Stadt mit dem Sitz der Umweltstiftung, eine „Bürgerlobby Energie" bilden.

Wer mitmachen will kann sich unter Telefon (0 54 61) 88 64 74 oder (05 41) 1 58 56 beziehungsweise 50 37 54 anmelden.

Siegfried Neckritz, Osnabrück



„Ju 52", gemalt von Brigitta Wenke

Anschaulich

Betr.: Wolf Wiecherts Reiseberichte (Nr. 2 bis 5)

Wolf Wiechert, der meine Frau und mich in Gedanken nach Ostpreußen und insbesondere nach Bieberstein mitgenommen hat, möchten wir auf diesem Weg unseren herzlichen Dank aussprechen für seine sehr ausführlichen und anschaulichen Berichte über seine Reise in die Heimat.

Manfred Schalk, Höchberg

Malerisch fremdgegangen

Betr.: „Fliegender Möbelwagen" (Nr. 6)

Über Ihren langen Bericht über die „JU 52" in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* habe ich mich wirklich sehr gefreut, ist es doch der „Vogel", der mich beim Malen vieler Flugzeug-Typen am meisten inspiriert. Ich bin durch meinen Neffen erst an die Malerei der Flugzeuge gekommen. Ansonsten bin ich seit Jahrzehnten eine realistische Malerin, die nie nach Vorlagen arbeitet.

Also war ich malerisch fremdgegangen. (Was sich auch lohnte.) So hingen dann 2002 anfangs vier und später neun Maschinen verschiedenster Typen im Terminal von Mönchen-Gladbach zum Anschau'n und Verkauf.

Welchen Anklang ich damit erfuhr, hätte ich nicht geahnt. Meistens interessierten sich Piloten für die insgesamt elf dort hängenden Maschinen, wovon neun verkauft wurden.

Übrigens arbeitete mein Vater von 1939 bis 1944 bei den Junkers-Werken in Magdeburg.

Brigitta Wenke, Duisburg

Endlose Schikanen gingen dem Zweiten Weltkrieg voraus

Betr.: Leserbrief „Polen mußten sehr viel leiden und haben doch viel geleistet" (Nr. 4)

Einen so schönen Leserbrief habe ich wohl noch nie gelesen. Da freut sich tatsächlich jemand darüber, daß er von den Polen enteignet und vertrieben wurde, lobt die Polen gar und leidet noch heute unter deren dreifacher Teilung und sonstige Leiden durch die Deutschen. „Die Verursacher der Vertreibung waren eindeutig Hitler ..., die den Zweiten Weltkrieg vom Zaun gebrochen haben." Stimmt so auch nicht. Endlose Streitereien und Schikanen wegen des Zugangs zur Exklave Ostpreußen gingen voraus. Meine Vorfahren wurden schon nach dem Ersten Weltkrieg nach Bösartigkeiten aus der ehemaligen deutschen Provinz Posen vertrieben und zwangsenteignet.

Aber zur dreifachen Teilung Deutschlands: Seit dem Altertum hat es in Europa wohl Hunderte von Kriegen gegeben. Als Ergebnis wurden meist Landesteile oder ganze Provinzen an den Sieger abgetreten. Aber wurde dabei auch nur in einem Fall die innewohnende Bevölkerung zur Auswanderung gezwungen? Nein! Diese neue unglaubliche Regelung ist das Verdienst Polens. Seit dem Altertum das erste Mal! Auf dieses Verdienst des postmodernen Völkerrechts kann Polen stolz sein.

H.-J. Bellin, Ratingen-Hösel

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **8767**



Das Foto zeigt Albert Walter Scheller (2. v.r.), geb. am 7. Februar 1906 in Kirschnakeim, Kreis Labiau, Truppenteil Gen. Kdo. XXIII. A.K. Wer erkennt die weiteren Personen auf dem Bild, das 1943 an unbekanntem Ort entstand, fragt PAZ-Leserin Ruth Ancke, Telefon (0 41 86) 85 65.

Polens freche Forderungen

Betr.: „Polen waren nicht nur Opfer" (Nr. 2)

Als langjähriger Leser Ihrer Zeitung habe ich lange gezögert, Ihnen zu schreiben, weil ich weiß, daß Sie sich offenbar über Leserzuschriften nicht zu beklagen brauchen.

Das zur Zeit besondere Verhältnis zu Polen und ein Ereignis haben mich jedoch veranlaßt, mich dennoch an Sie zu wenden.

Das durch die jetzige Regierung in Polen wieder besonders strapazierte Verhältnis, insbesondere auch mit Rücksicht auf das geplante Vertreibungszentrum, ist bekannt, ebenso weiß jeder, der sich für das Verhältnis Deutschlands zu Polen in den Jahren nach dem letzten Kriege interessiert hat, welche frechen Forderungen seitens dieses Landes an Deutschland herangetragen wurden und wie es ihnen immer gelang, mit internationaler Hilfe, insbesondere der Franzosen und der Briten, ihre Forderungen durchzusetzen.

Als freche Forderung der Polen erwähne ich die Forderung von 1970 nach zusätzlichen Zahlungen in Höhe von 500 Millionen D-Mark für den Fall, daß die Regierung bereit gewesen wäre, die Oder-Neiße-Linie als Staatsgrenze anzuerkennen.

Gerade diese Forderung stellt das ausgesprochen aggressive Übermaß dar, mit welchem Polen ständig an Deutschland Forderungen gestellt hat, sei es im Zusammenhang mit der Beendigung des Ersten Weltkrieges ebenso wie beispielsweise später nach dem Zweiten Weltkrieg, als sie sich für die Bereitschaft, 400 000 Deutschen das Verlassen ihrer Heimat zu gestatten, 2,3 Milliarden D-Mark versprechen ließen.

Den meisten Deutschen ist diese Problematik im Hinblick auf die leider immer „geprügelten und geteilten Polen" nicht bekannt.

Deshalb wird es wohl auch nicht als ungeheuerlich empfunden, uns Deutschen hereinzureden, wenn wir versuchen, die Vertreibungsgeschichte objektiv darzustellen, damit die Polen, denen sie seinerzeit verschwiegen wurde, jetzt auch davon erfahren.

Ich selbst bin gebürtiger Niedersachse, habe aber durch die Familie meiner Ehefrau, die aus dem Kreis Lyck / Ostpreußen stammt, starkes Interesse an Ostpreußen gefunden, fahre seit den 70er Jahren regelmäßig dorthin, habe viele private Erinnerungsfilme gemacht und im Jahre 2000 einen schriftlichen Bericht von eine Reise, die mich besonders beeindruckt hat.

Ich schreibe Ihnen dieses auch in Gedenken an meine leider verstorbenen Schwiegereltern, von denen ich erfahren habe, wie sie unter dem Verlust ihrer Heimat gelitten haben.

Klaus Helck, Osterholz-Scharmbeck

Des Königs »Harem«

Vorlieben und Liebschaften des Bayernkönigs Ludwig I.

Von Rebecca Bellano

Blonde Locken, braunes, offenes Haar, rabenschwarzer Schopf. Elegant, unschuldig, aristokratisch oder verwegen blicken sie drein, die 36 im Münchner Schloß Nymphenburg auf Gemälden verewigten Frauen, die der Bayernkönig Ludwig I. für seine Schönheitengalerie als würdig erachtet hat.

Das Besondere an den zwischen 1826 und 1850 von dem Monarchen in Auftrag gegebenen Frauenporträts ist die Tatsache, daß alle Damen vor allem wegen ihrer Schönheit in diese Galerie aufgenommen wurden. Hierbei war unerheblich, welcher Gesellschaftsschicht sie entstammten, und so hängt nun das Bildnis einer Grafentochter neben dem der Tochter eines kleinen Schneidermeisters.

Schon als Kronprinz hatte Ludwig die Idee, „die Schönsten der Schönen in München zu sammeln“ und in Joseph Stieler, dem Hofmaler seines Vaters, fand der junge Prinz den für die Umsetzung seiner Wünsche idealen Künstler. Stielers nüchterner Malstil sorgte dafür, daß alle Bildnisse von einer Kontinuität geprägt sind, die nicht die jeweilige Mode, sondern die zeitlose Schönheit der jeweils Dargestellten in den Mittelpunkt rückt.

Zu Beginn des Jahres 1826 begann Stieler in der Münchner Residenz mit der Arbeit an dem Porträt der Maximiliane Borzaga. Die Entscheidung, wer für die Galerie porträtiert werden durfte, verlief ganz unterschiedlich. Häufig machte Stieler Vorschläge und der König wählte aus, welche Dame er für seine Sammlung für schön genug hielt. Hin und wieder kamen aber auch durchaus die Vorschläge von Ludwig selbst, der bei so mancher besonders reizvollen Dame auch bei den Sitzungen persönlich zugegen war. Aber auch andere, die von der Leidenschaft des Bayern wußten, machten ihm ihre Vorschläge. So soll sogar seine Gattin Kandidatinnen für die Galerie genannt haben.

Auch fand der Monarch durchaus Zeit, sich von der Schönheit einiger namentlich an ihn herangetragener Damen selbst zu überzeugen. So notierte er am 15. April 1841: „ … in die Restauration Boydel, seine Tochter zu sehen, ob sie für die Schönheiten Sammlung sich eignet …“

Doch wer einmal ausgewählt worden war, wurde nicht automatisch in die königliche Sammlung übernommen. So wurde Constanze Dahm zweimal von Stieler gemalt, doch jedes Mal empfand Ludwig I. die Ähnlichkeit mit dem Original als nicht groß genug und lehnte das Werk ab. In der Öffentlichkeit munkelte man gar, die Schönheitengalerie zeige nur den „Harem“ des Königs. Er selbst aber betonte stets, daß für ihn die Tugendhaftigkeit und die Frömmigkeit der Abgebildeten sehr wichtig sei. Unschuld war für Ludwig das höchste Gut, von der er meinte, daß sie sich in der Schönheit der Frauen präsentieren würde. Für viele der Damen mag dies zutreffend gewesen sein, aber eben durchaus nicht für alle. So kann man beispielsweise den Lebenswandel von Caroline Gräfin Holnstein nach damaligen Maßstäben als alles andere denn solide bezeichnen. Die 1815 als Freiin von Spiering Geborene wurde mit 16 Jahren mit dem Königlich bayrischen Kämmerer Graf von Holnstein verehelicht. Doch schon 1836, zwei Jahre nachdem die Schöne für Ludwigs I. Galerie gemalt worden war, verließ sie ihren Gatten und wandte sich dem verheirateten Kürassieroffizier Freiherr von Künsberg zu, der sie nach dem Tod seiner Gattin zur Geliebten nahm und sie 1857 nach dem Tode ihres Gatten auch heiratete.

Ähnlich Lady Jane Ellenborough. Die Tochter eines britischen Admirals wird als 16jährige mit dem 71jährigen Politiker Edward Earl of Ellenborough verehelicht, doch nach der Geburt des ersten Kindes verläßt sie ihn, um mit Felix Prinz Schwarzenberg nach München zu gehen, wo Ludwig I. auf die Schönheit aufmerksam wird. Trotz Scheidung will sie ihr Geliebter jedoch nicht heiraten und so wendet sie sich dem Freiherrn von Venningsen-Ulner zu, von dem sie sich jedoch wieder scheiden läßt, um in dritter Ehe dem griechischen Grafen Theotoki nach Athen zu folgen. Mit 45 Jahren heiratete sie zum letzten Mal – den syrischen Scheich Abdul, den sie auf einem Ritt von Beirut nach Babylon kennengelernt hat.



Foto: Bayerische Schlösserverwaltung

Schönheiten in edler Umgebung: Blick in die Galerie von Schloß Nymphenburg

„Entgegen der allgemeinen Ansicht kann ich mitteilen, daß es sich … nicht um intime Beziehungen des Königs gehandelt hat.“ Doch die Aussage, zu der sich Prinz Adalbert von Bayern hatte hinreißen lassen, wurde zumindest in einem Fall von der Wirklichkeit widerlegt. Er kostete Ludwig sogar den Thron.

1847 kam die Tänzerin Elizabeth Rosanna Gilbert, Tochter eines schottischen Offiziers und einer irischen Landadeligen, nach München. Als Lola Montez umgarnte sie zielstrebig König Ludwig I. von Bayern, der sie alsbald zu seiner Geliebten machte, ein Porträt für seine Galerie malen ließ und immer mehr unter ihren Einfluß geriet. Einen Einfluß, den sie geschickt gegen die Jesuiten und die konservativen Kräfte in der Regierung einzusetzen wußte. Die schöne, starke und intelligente Favoritin der Schönheitengalerie wußte ihre Beziehung zum Bayernkönig zu nutzen und so erhielt sie einen Adelstitel (Gräfin von Landsfeld), finanzielle Unterstützung und ein Palais von Ludwig.

Einige der anderen Dargestellten in der Schönheitengalerie wehrten sich dagegen, daß ihre Porträts mit dem der Montez in einem Raum gezeigt wurden. Die Marchesa Florenzi-Waddington verbat sich im Januar 1848 entschieden, daß ihr Bild neben dem der Montez hing. Doch der König ließ nicht von der tanzenden Abenteurerin. Als sich die Minister offen gegen die „bayerische Pompadour“ auflehnten, kam es zum Eklat. Die aufgebrachte Lola schrieb sich in eine genehmigte Studentenverbindung ein und hetzte die Studenten gegen Ludwig auf. Obwohl die Unruhen unblutig verliefen, war der Ruf Ludwig I. ruiniert. Zudem stellte sich auch noch seine Familie gegen ihn. Die Minister sympathisierten mit dem Volk. Am 16. März 1848 folgten erneute Unruhen, denn Lola war nach der Verbannung, die nach der Aufhetzung der Studenten über sie verhängt worden war, wieder nach München gekommen. Ludwig mußte die Frau polizeilich suchen lassen, was für ihn eine besonders schlimme Demütigung war.

Am 20. März 1848 dankte Ludwig I. schließlich zugunsten seines erstgeborenen Sohnes Maximilian II., dem Vater des späteren Schlösserkönigs Ludwig II., ab.

Doch auch als Privatier und Witwer konnte Ludwig nicht vom schönen Geschlecht lassen. Nach mehreren Liebschaften verfiel der alte Mann der 20jährigen Hofdame seiner Tochter, der er Liebesgedichte schrieb und die er für seine Galerie malen ließ. 1861 machte er der jungen Frau sogar einen Heiratsantrag, den Carlotta von Breidbach-Bürresheim jedoch ablehnte. Die Münchner Schönheitengalerie ist also nicht nur eine Sammlung von schönen Frauenporträts, sondern neben zahlreichen pompösen Bauwerken eine weitere Hinterlassenschaft des von Schönheit besessenen leidenschaftlichen Bayernkönigs und durchaus einen Besuch wert.

Lebenskünstler

Janosch wird 75 Jahre alt

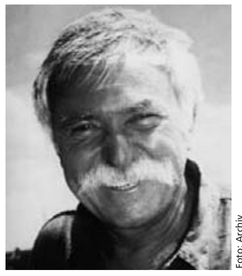


Foto: Archiv

Janosch: Beliebter Autor

Wer kennt sie nicht, die nur für erwachsene Augen absonderliche Tigerente, die im Nu die Kinderherzen und -zimmer eroberte? Welches Mädchen, welcher Junge liebt nicht Tiger und Bär oder Günter Kastenfrosch und hat ihre Abenteuer nicht bangen Herzens miterlebt? Ihr Schöpfer, der Kinderbuchautor und Illustrator Janosch, hat das Lebensgefühl von zwei Generationen geprägt. Er hat den kleinen Leuten, die heute längst große sind, beigebracht, daß man auf sanfte Art seinen Willen durchsetzen kann. Er hat mit seinen Träumen die Welt auf den Kopf gestellt und Kinder wie Erwachsene mitgenommen in seine schwerelose Welt. Am 11. März kann Janosch, der als Horst Eckert im oberschlesischen Hindenburg (Zabrze) geboren wurde, seinen 75. Geburtstag begehen. Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg widmet ihm in den Räumen des Schlosses eine offizielle Ausstellung, die bis zum 2. April zu sehen ist (Dienstag, Mittwoch, Freitag von 9 bis 17 Uhr, Donnerstag von 9 bis 20 Uhr, am Wochenende von 10 bis 17 Uhr) und anschließend auf Wanderschaft durch Deutschland geht. Der außerordentlich populäre Künstler und Illustrator von Kinderbüchern, der Erzähler, Romanschriftsteller, Maler, Zeichner für Druckgraphik und Designer stellt in Oldenburg unterschiedliche Objekte aus. Seine inzwischen über 100 Kinder- und Bilderbücher haben eine millionenschwere Vermarktungsindustrie in Gang gebracht. Tigerente & Co., die versöhnliche und idyllische Welt seiner Kinderbücher sind auf Tassen, Tellern und Bettwäsche zu finden. Zur Ausstellung wird ein Begleitprogramm für Kindergärten und Grundschulen (1. und 2. Klasse) angeboten. Für Erwachsene ist ein Buch gedacht, das jetzt als überarbeitete und ergänzte Neuauflage des Bandes „Vom Glück, als Herr Janosch überlebt zu haben“ unter dem Titel **Leben & Kunst** im Merlin Verlag, Gifkendorf, erschienen ist (160 Seiten mit zahlr. auch farbigen Abb., gebunden, 22 Euro). Janosch, der unterschätzte Autor, hat viele Gesichter, davon kann der Leser sich auf kurzweilige Art überzeugen.

SiS

»Bitte sehr! Bitte gleich!«

Das »Weiße Rössl« am Wolfgangsee pflegt seine Legende am Puls der Zeit

Von Helga Schnehagen

Bitte sehr!“ Oberkellner Fred weist mit wichtiger Miene der fünfköpfigen Familie aus Düsseldorf den Tisch am Fenster zu. Lohnkellner Leopolds hinzugesetztes „Bitte gleich!“ aus dem legendären Bühnenstück „Im Weißen Rössl“ und seinen Verfilmungen schwingt dabei unausgesprochen mit. Äußern braucht es Fred nicht. Ein Blick, eine Handbewegung, im Extremfall ein ruhiges Wort genügen, und die vielen dienstbaren Geister verrichten ihre Arbeit unter Freds professionellem Auge prompt, zuvorkommend und immer verbindlich lächelnd. Perfekter Service mit der größten Selbstverständlichkeit der Welt.

Gut 75 Jahre ist es her, daß Ralph Benatzkys Singspiel „Im Weißen Rössl“ – heute sagt man Musical – am 8. November 1930 in Berlin Uraufführung feierte und auf Anhieb umjubelte Aufführungsserien auf Bühnen bis zum Broadway, vom Londoner Westend bis Paris hinlegte. Seitdem ist das Vier-Sterne-Romantikhotel Treffpunkt von Gästen aus der ganzen Welt. Allein im Jahr 2004 verzeichneten die Anmeldungen 127 verschiedene Nationen. Ein Viertel kam aus Deutschland, ein Viertel aus Österreich, ein Achtel aus Großbritannien und drei Achtel vom Rest unseres Globus. Weitaus älter als der Weltruhm ist die 1912 begründete Stammgästekartei. Wer dreimal an den Wolfgangsee gekommen ist, findet sich dort wieder. Das Verzeichnis zählt 1800 Namen. Doch wie sie heißen, das erfährt man nicht.

Das „Weiße Rössl“, bis heute Bühnenliebling, ist selbst nie zur Bühne geworden. Im Gegenteil. Senior-Chef Helmut Peter erläutert die Philosophie des Hauses: „Bei uns gibt es keine Gäste 1. bis 12. Klasse, wie ich es bei meiner Ausbildung in einem Schweizer Hotel kennengelernt habe. Damals habe ich mir geschworen, wenn du selbst Hotelier bist, machst du das ganz anders. Wir mögen *alle* Gäste und wissen, daß kein Mensch mehr als Gast sein kann.“ Ein Gast allerdings entzieht sich der Anonymität. Unübersehbar grüßt er vom Foto, gibt dem gemütlichen Souterrain-Stüberl seinen Namen: Ralph Benatzky (1884–1957). Der Komponist stieg ab 1947 / 48 jedes Jahr im „Weißen Rössl“ ab. Die Nostalgiepflege hat den Zeitgeist nicht ausgespart. Von 1992 bis 2005 wurde das Hotel komplett umgebaut. Seine Patina, seinen urösterreichischen Charme, seine Gastfreundschaft und Gemütlichkeit verloren hat der traditionsreiche Familienbetrieb dabei nicht.



Foto: Archiv

Vier-Sterne-Romantikhotel: Das „Weiße Rössl“ ist Treffpunkt von Gästen aus aller Welt.

„Die Hierarchien sind flach in unserem Haus“, verrät Helmut Peter. „Glauben Sie ja nicht, daß ich etwa Frau Anni, Frau Monika und Frau Michaela beim Frühstücksbüffet reinreden könnte.“ Gut so, denkt der Gast. Denn wenn im „Weißen Rössl“ doch etwas aufs Podest gehoben wird, so ist es das Frühstücksbüffet. Drei Stufen sind zu der nicht nur einmalig großen, sondern auch immer neuen Auswahl zu erklimmen. Wie man Tag für Tag so viel Kreativität entfalten kann, bleibt das Geheimnis der drei Küchenfeen.

Partnerschaftlichkeit kennzeichnet die Personalführung. Was einfach klingt, scheint andernorts schwer umsetzbar. „Das soziale System hinter den Kulissen funktioniert“, sagt Helmut Peter, „und so kommt es auch bei den Gästen an.“ 70 Mitarbeiter sind das ganze Jahr über im Unternehmen „Weisses Rössl“ tätig, zu dem neben dem 135-Betten-Haus noch Ferienwohnungen und Läden gehören, 110 sind es in der Hochsaison. Kommen die Gäste wieder, können sie sicher sein, in die Gesichter vertrauter Menschen zu blicken. Herr Fred etwa ist schon über 20 Jahre dabei. Seine einzige Sorge war, wie er bis zum Rentenalter durchhalten soll. Die Kollegen schlugen eine verlängerte Mittagspause vor. So geht's eben auch.

Auch Senior-Chef Helmut Peter läßt sich seine launigen Führungen durch die benachbarte Wallfahrtskirche mit den herrlichen Flügelaltären von Michael Pacher (1481) und Thomas Schwanthaler (1676) nicht nehmen. Selbst nach zehn Jahren Paralleltätigkeit als Abgeordneter im Wiener Parlament ist ihm eines heilig: seinen Gästen Freude zu bereiten.

Ein Geschäft auf Gegenseitigkeit

Wäre die EU in der ukrainischen Frage konziliant, könnte es Rußland in der Königsberger sein

Von Bernhard Knapstein

Während Königsberg sich auf den 60. Jahrestag der Umbenennung der Stadt in »Kaliningrad« mit der Gestaltung eines »Siegesplatzes« neben der neuen orthodoxen Kathedrale vorbereitet, reisten Bundesaußenminister Steinmeier und Polens Staatspräsident Kaczynski zu Gesprächen mit Ukraines Präsident Juschtschenko nach Kiew. Deutschlands Vertreter pflegte dort freundschaftliche Beziehungen. Kaczynski seinerseits erklärte offen, er wünsche sich die Ukraine als EU-Mitglied. Königsberg und die Ukraine scheinen zwei unabhängige Problemzonen im russischen Einflußgebiet am östlichen Rand der Europäischen Union zu sein, sind aber möglicherweise die beiden Ausleger einer geopolitischen Waage. Moskau ist hier empfindlich. Es wird sich aber auf die Europäische Union einlassen müssen.

Das ist der Grund für unsere Gefechtsbereitschaft in Kaliningrad“, posaunte ein russischer Admiral in Pillau und russische Generalstäbler in Moskau und Königsberg spuckten Gift und Galle über vermeintliche Annexionsgelüste in Deutschland.

Hintergrund für die emotionalen Entladungen war eine Kleine Anfrage an die Bundesregierung zum Thema „Wirtschaftliche Zukunft des Königsberger Gebietes nach der EU-Osterweiterung“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im Jahre 2004. In dem 51 Positionen umfassenden Fragenkatalog wurde unter anderem nach der Bewertung von Überlegungen gefragt, in Ostpreußen eine litauisch-russisch-polnische Euroregion zu installieren und diese nach den baltischen Ureinwohnern „Prussia“ zu benennen.

Das *Ostpreußenblatt*, die heutige *Preußische Allgemeine Zeitung*, stellte ein entsprechendes Konzept, das eher als Gedankenspiel verstanden werden sollte, bereits im Mai 2001 erstmals vor und griff das Thema in den Folgejahren immer wieder auf. Nichts Außergewöhnliches, denn die Idee von der „Euregio“ oder Euroregion begeistert immer wieder die Strategen grenznaher kommunaler Gebietskörperschaften. Dieses Konstrukt bietet seit vielen Jahren die Möglichkeit, in Grenzregionen über Fördermittel aus Brüssel Annäherungen zu schaffen und grenztypische Koordinationsprobleme zu beheben. Infrastruktur, grenznaher Wirtschaftsverkehr, Fischereiwesen, Tourismus, Naturschutz, Kulturaustausch, Seuchenbekämpfung, Bekämpfung grenzüberschreitender Kriminalität und vieles mehr sind in diesem Bereich relevanten Themen, die eo ipso nichts mit der Aufgabe staatlicher Souveränität zu tun haben. Auf diese Weise arbeiten etwa die polnisch-ukrainisch-weißrussische „Euroregion Bug“ und die deutsch-polnisch-tschechische „Euroregion Neisse“.

Den Sinngehalt einer solchen Euroregion gerade auf dem Gebiet Ostpreußens haben auch die CDU-Strategen im Deutschen Bundestag erkannt, nachdem 2003 alle Bundestagsabgeordneten sowie das Auswärtige Amt und das Bundeskanzleramt ein Sonderausgabe der *PAZ* erhalten hatten, in welcher die Idee von der Euroregion Prussia noch einmal vorgestellt worden war. Das besondere an einer Euroregion in Ostpreußen ist sicherlich eine sinnvolle Einbeziehung der deutschen Heimatvertriebenen in diese Region. Die vertriebenen und die in der Heimat zurückgebliebenen Ostpreußen sind für diese Region das kulturhistorische und kulturelle Bindeglied.

Die genannte Kleine Anfrage der Abgeordneten um den CDU-Abgeordneten Jürgen Klimke war die Folge.

Die Empörung in Moskau auf diesen parlamentarischen Vorgang führte jedoch zu einem unüberlegten Manöver Klimkes, der wohl ein Einreiseverbot für Königsberg fürchtete. Er wies zu Recht die Urheberschaft des Gedankens den Vertriebenen zu, erklärte dann aber völlig hilflos, er habe mit diesem „Stilmittel“ von der Bundesregierung lediglich eine ablehnende Stellungnahme gegenüber revanchistischen Ideen hören wollen. Sein Büro ließ auf entsprechende Bürgeranfragen mitteilen, bei der Errichtung einer solchen Euroregion handele es sich um ein völkerrechtswidriges Unterfangen.

Es wäre dem Parlamentarier ein leichtes gewesen, auf die Funktionalität der innerhalb und an den Grenzen der EU bereits bestehenden vielen Euroregionen und die in solchen Regionen nicht aufgehobene staatliche Souveränität hinzuweisen. Es lag auf der Hand, daß die hysterischen Zwischenrufe in Moskau aus einem Mangel an europäischer Aufklärung resultierten und alsbald wieder abebben würden.

Ohne Gegenleistung verzichtet Moskau nicht auf Königsberg

Seit dem Aufschrei in Moskau und dem wenig sinnvollen Canossagang Klimkes wird das Thema von Russen, Polen, Deutschen und Briten im Internet immer wieder diskutiert. Diskutiert wird aber auch die generelle Position Rußlands zur EU und ihrem Einfluß auf den GUS-Wirtschaftsraum, insbesondere in der Ukraine und in Königsberg.

Die Situation für Königsberg stellt sich kurz wie folgt dar: Am 1. Mai 2004 sind die Republiken Litauen und Polen der Europäischen Union beigetreten. Das südliche Ostpreußen und das Memelland sind somit ungeachtet bestehender Übergangsregelungen bereits im Geltungsbereich der Grundfreiheiten der EU. Somit ist das zwischen den beiden Staaten eingekeilte Königsberger Gebiet, das als „Kaliningradskaja Oblast“ zum Hoheitsgebiet der Russischen Föderation gehört, eine Insel im supranationalen Gebilde EU. Darüber hinaus werden Polen und Litauen, voraussichtlich im Jahr 2007, das Schengenacquis übernommen und somit die Grenzen zu Königsberg noch dichter machen, als dies jetzt schon der Fall ist.

Vor dem Hintergrund der erheblichen Rechtsunsicherheit in Rußland, des ungebrochenen Einflusses mafioser Strukturen im Königsberger Gebiet und der Isolation des Gebietes wird auch das jüngst verabschiedete Gesetz zur Einrichtung der Sonderwirtschaftszone in Königsberg nicht genug Kraft entfalten, um die wirtschaftliche und soziale Lage des Gebietes zu stabilisieren.

Am 1. April des Jahres wird das neue Gesetz zur Errichtung der Sonderwirtschaftszone in Kraft treten. Nach diesem Gesetz müssen Unternehmer, die innerhalb von drei Jahren wenigstens vier Millionen Euro in eine Königsberger Produktionsstätte investieren, für sechs Jahre keine und für weitere sechs Jahre eine um 50 Prozent reduzierte Gewinnsteuer abführen. Hiervon ausgenommen sind Tabak- und Alkoholikaproduzenten, der Groß- und Einzelhandel sowie die Ölindustrie. Zusätzlich soll der Pachtzins für solche Unternehmen durch eine Festschreibung vor Willkür geschützt werden. Was gefällig daherkommt, hat bisher in den Medien und in der Wirtschaft noch keine Begeisterungsstürme hervorgerufen. „Wenn in Rußland ein Gesetz verabschiedet worden ist, dann heißt das noch nicht, daß die zuständigen Behörden davon unterrichtet werden“, kommentierte ein Mitarbeiter des Deutschen Handelskammertags (DIHK) das neue Gesetz. Die deutsche Wirtschaft ist wenig bereit, dem russischen Rechtssystem Vertrauen zu schenken. Dies gilt noch weniger für die russische Verwaltung. Es ist daher nicht von revolutionären Entwicklungen in der „Sonderwirtschaftszone“ Königsberg auszugehen. Das Gebiet wird daher auch weiterhin ein Klotz am Bein Mütterchen Rußlands bleiben. Daran ändert auch der Zuzug neureicher Russen wenig, da die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr auseinanderklafft.

Auch ein politischer Befreiungsschlag im Sinne einer Autonomie innerhalb der Russischen Föderation wird kaum zu realisieren sein. Der Gebietsgouverneur wird nicht gewählt, sondern vom Präsidenten ernannt. Der amtierende Gouverneur Boos steht dem Westen zwar aufgeschlossen gegenüber, bleibt aber dennoch ein Mann Putins. Er wird bemüht sein, westliche Investoren für die Königsberger Sonderwirtschaftszone zu umwerben. Ein größerer Erfolg wird sich voraussichtlich nicht einstellen. Königsberg hängt somit weiterhin politisch und finanziell am Moskauer Tropf.

Auf Dauer kann ein solches Konstrukt in der Europäischen Union keine Zukunft haben. Königsberg besitzt weder die politische noch die finanzielle Unabhängigkeit einer Schweiz. Und selbst die traditionell ihre Unabhängigkeit pflegende Eidgenossenschaft gehört ab 2007 zu den assoziierten Staaten des Schengener Abkommens. EU-Kommissar Verheugen prognostizierte jüngst in der überregionalen Tageszeitung „Die Welt“, „in 20 Jahren werden alle europäischen Länder Mitglied der EU sein – mit Ausnahme der Nachfolgerstaaten der Sowjetunion, die heute noch nicht in der EU sind.“ Dem ehemaligen EU-Kommissar für das Ressort EU-Osterweiterung, Günter Verheugen, darf ein tiefer Einblick in die außenpolitischen Leitgedanken und Visionen der Russischen Föderation unterstellt werden.

Bemerkenswert ist insoweit, daß er die Ukraine nicht in der zukünftigen EU sieht, obgleich sie in der EU mehr Befürworter findet als etwa die Türkei. Die orange Revolution und die Einmischung Polens sowie der Europäischen Union in dieser Phase sind in Moskau nicht vergessen. Insbesondere Polen ist um eine stärkere Anbindung der Ukraine an die EU bemüht. Ein endgültiger und von Rußland geduldeter Abfall der Ukraine aus der Interessenssphäre Moskaus darf allerdings nicht ohne weiteres erwartet werden. Die Ukraine könnte, eher noch als Königsberg, zu einem ernsten Konfliktfall für die Europäische Union werden, sollten erfolgversprechende Aufnahmeverhandlungen begonnen werden. Eine Aufnahme dieses Teils der ehemaligen Sowjetunion in die EU ist daher im Ergebnis wenig wahrscheinlich. Andererseits ist die Ukraine ein souveräner Staat.

Die Bedeutung der Ukraine für den Wirtschaftsraum der GUS-Staaten ist für Moskau höherrangig als die militärische Bedeutung Königsbergs. Königsberg gilt auch über 60 Jahre nach Kriegsende in Moskau vielmehr noch immer als Kriegsbeute. Der Vielvölkerstaat Rußland hat mit dem Zerfallen der Sowjetunion einen zu hohen Blut- und Reputationszoll im Streit mit abfallenden Teilrepubliken bezahlt, als daß es die Aufgabe des kleinen Fetzens Landes ohne Zugeständnisse auf anderer Ebene hinnehmen könnte. Das Risiko einer Preisgabe Königsbergs liegt in der Fragilität der innenpolitischen Stabilität Rußlands.

Der russische Nationalstolz definiert sich noch heute in erster Linie über die Stärke der Sowjetunion. Das Zerfallen der UdSSR wird immer noch als Schmach empfunden und jeder weitere Verlust russisch beherrschter oder beeinflußter Gebiete birgt innenpolitische Sprengkraft. Staatspräsident Putin kann deshalb den russischen Koloß nur beherrschen, wenn er nach innen und außen Stärke demonstriert. Seit Rußlands Einfluß von der immer weiter nach Osten vordringenden EU auch aus der Ukraine zurückgedrängt wird und die Ukraine die russische Flotte aus ukrainischen Gewässern entfernt wissen will, gilt dies heute mehr denn je. Rußland wird seine Kräfte wohl aber konzentrieren müssen, wenn sich das EU-Interessengebiet weiter nach Osten ausdehnt.

Eine Einigung zwischen Brüssel und Moskau ist immerhin denkbar, in der sich die EU zur Zurückhaltung in der Ukraine und Rußland sich zur Integration Königsbergs in die EU verpflichten. Sollte Rußland nicht zu einer vollständigen Aufgabe der Region zu bewegen sein, so könnte es ein partielles Mitspracherecht im EU-Rat erhalten, soweit Königsberger Belange betroffen sind. Der Einstieg in eine solche Ausgleichspolitik kann die Einrichtung einer litauisch-russisch-polnischen Euroregion sein.

Die Ukraine ist für Rußland wichtiger als die Kriegsbeute

Da das Konzept gerade keine Revision der Annexion Königsbergs, sondern ein russisch-europäisches Umgehen mit der problematischen Insellage Königsbergs anstrebt, erscheint es realpolitisch durchführbar.

Königsberg hat die Chance, sich zu einem echten europäischen Brückenkopf zwischen Ost und West zu entwickeln, ohne daß Rußland dabei sein Gesicht verliert.

Königsberg und die Ukraine: Die EU kann an einer russischen Enklave ebenso wenig Interesse haben wie die Russische Föderation an einem zum Westen gehörenden ukrainischen Nachbarn.

Reise des Akademischen Freundeskreises Ostpreußen

Der Akademische Freundeskreis Ostpreußen, der sich hauptsächlich aus den Mitgliedern des früheren Bundes Ostpreußischer Studenten (BOST) rekrutiert, unternimmt vom 7. bis 16. Juni dieses Jahres eine Fahrt nach Ostpreußen. Das Reiseprogramm ist im Gegensatz zu den sonst touristisch ausgerichteten Reisen so gestaltet, daß die Reiseteilnehmer unter der sachkundigen Führung von Gerhard Prengel die steinernen Zeugen der deutschen Vergangenheit aufspüren, der dort verbliebenen deutschen Bevölkerung begegnen, deren Probleme erfahren und die wunderbare Natur im „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ erleben.

Am 7. Juni geht es um 7 Uhr in Rotenburg an der Wümme los. Zusteigemöglichkeiten bestehen in Hannover vor dem Hotel „Holiday Inn“ um 8.30 Uhr und am ZOB beim Hauptbahnhof um 9 Uhr sowie in Berlin am ZOB, Masurenallee 4-6, gegen 12.30 Uhr.

Auf dem Programm stehen unter anderem Stettin (kurze Stadtrundfahrt), Kolberg, Leba (Ausflug auf die Lontzger Düne), Karthaus (Klosterkirche), Danzig (Stadtführung), Zoppot, Oliva (Besuch der Kathedrale mit Orgelkonzert), Cadinen, Frauenburg (Führung durch den Dom), Kalberg auf der Frischen Nehrung (per Schiff über das Frische Haff), Elbing (Rundgang), Buchwalde (per Schiff auf dem Oberlandkanal über die „Geneigten Ebe-

Begegnung mit Deutschen und Deutschem

nen“), Mohrungen (Besuch des Herdermuseums), Allenstein (Stadtführung, Empfang mit Imbiß beim Deutschen Verein im Kopernikushaus), Neudims (Treffen mit einheimischen Deutschen am Daddaysee), Sensburg, Zondern (Besuch eines masurischen Bauernmuseums), Lötzen, Steinort, Mauerwald (Bunkeranlage des Oberkommandos des Heeres (OKH)), Heiligelinde (Orgelkonzert), Rößel, Nikolaiken (Besuch der evangelischen Kirche), Niedersee (per Schiff), Wigrinnen am Beldahnsee (Fischessen), Kleinort (Geburtshaus von Ernst Wiechert), Kruttinnen (Stakfahrt auf der Kruttinna), Thorn (Stadtrundgang), Gnesen (Kathedrale) und Posen .

Der Reisepreis ist abhängig von der Anzahl der Teilnehmer. Er beträgt bei über 30 Teilnehmern 900 und bei 35 Teilnehmern 985 Euro im Doppelzimmer. Der Einzelzimmer-Zuschlag beträgt 190 Euro. In diesem Preis sind die Übernachtungen mit Frühstück und Abendbrot sowie alle im Programm beschriebenen Leistungen enthalten, einschließlich aller Gebühren, Eintrittsgelder, Führungen, Schiffsfahrten und besonders aufgeführte Essen. Nicht enthalten sind lediglich die Picknicks im Freien, für an den Tagen gesorgt wird, an denen besondere Essen nicht auf dem Programm stehen.

Die Teilnehmer, die mit dem Personenkraftwagen anreisen und bereits in Rotenburg einsteigen wollen, können ihr Auto kostenlos bei dem Busunternehmer parken.

Weitere Informationen sind erhältlich bei Gerhard Prengel, Bergstraße 15, 14476 Groß Glienicke, Telefon / Fax (03 32 01) 3 18 29, E-Mail: h.g.prengel@web.de.

Die Schweden machen es möglich

Dank neuem Generalkonsulat brauchen die Russen in Königsberg für ein Schengen-Visum nicht mehr nach Rußland

Von MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Mit dem schwedischen Generalkonsulat wurde in Königsberg die erste diplomatische Vertretung eröffnet, die Schengen-Visa an Russen ausgibt. Zur Eröffnungszeremonie war die schwedische Außenministerin Leila Freivalds angereist, um gemeinsam mit Gouverneur Georgij Boos die schwedische Vertretung einzuweihen. Das Generalkonsulat befindet sich in der uliza Kutusowa 29 (Körteallee). Vermutlich wird es nicht nur Visa für Schweden ausstellen, sondern auch für Dänemark, die Niederlande, Norwegen und Finnland. Zwar liegt von diesen Staaten noch kein endgültiges Einverständnis vor, die entsprechenden Verhandlungen sind jedoch im Gange. Für Königsberger, die eine Einladung nach Schweden haben, wird das Visum für 35 Euro ausgehändigt. Nachlässe werden nicht gewährt.

Auf der Pressekonferenz im Anschluß an die Eröffnungsfeier zeigte Gouverneur Boos sich zufrieden. Er freue sich, daß die Bewohner der Region nun Schengen-Visa ohne Verzögerungen und zusätzliche Kosten sowie ohne Nervenaufreiben bekommen können. Dafür danke er der schwedischen Außenministerin. Damit sei der Grundstock für eine Intensivierung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit seiner Region mit Schweden gelegt. Leila Freivalds versicherte dem Gouverneur, daß von seiten schwedischer Unternehmen Interesse bestünde, sich in der Königsberger Exklave zu engagieren. Sie warteten auf das Inkrafttreten des unlängst verabschiedeten Gesetzes über die Freihandelszone. Die Ministerin deutete an, daß unter anderem das Großunternehmen Ikea nicht abgeneigt sei, sich im Königsberger Gebiet niederzulassen.

Der schwedische Generalkonsul in Königsberg, Ulf Sör, geht davon aus, daß überwiegend Geschäftsleute ein Visum für Schweden beantragen werden. Ministerin Freivalds stellte in Aussicht, eine Direktflugverbindung zwischen der Region und Schweden herzustellen, wenn sie sich lohnt. Boos unterstrich, daß alle Voraussetzungen hierfür in Vorbereitung seien, der umgebaute Flughafen sei fast fertig.

Im Jahr 2005 betrug der Außenhandelsumsatz zwischen Königsberg und Schweden 112,5 Millionen US-Dollar. Aus Schweden werden unter anderem landwirtschaftliche Transportgeräte, Schwarzmetall, Baumaterial, Papier und Karton sowie Getreide und Gerstenmehl importiert. Die Exklave exportiert nach Schweden Holz, Öl, Ölprodukte und Laugen. Zur Zeit sind 22 Firmen mit schwedischer Beteiligung in Königsberg registriert, vier davon sind zu 100 Prozent schwedisch. Die Gesamtinvestitionen dieser Firmen betrug im vergangenen Jahr 7,7 Millionen Rubel (gut 230 000 Euro).

Mit der Einrichtung des schwedischen Generalkonsulats in der Königsberger Exklave sieht Gouverneur Georgij Boos einen weiteren Schritt hin zur Zusammenarbeit Rußlands mit der Europäischen Union. Kürzlich erst erklärte er auf einer Pressekonferenz in Moskau, daß die westlichste Region des Landes als Pilotprojekt für eine mögliche Aufnahme der Russischen Föderation in die EU diene. Die ersten Schritte auf dem Weg dorthin seien bereits mit der vereinfachten Einreise und der unkomplizierten Vergabe von Arbeitsgenehmigungen für EU-Bürger erfolgt. Visumfreiheit für die Bürger der EU und die Bewohner der Exklave sei das strategische Ziel. Ob Moskau diese ehrgeizigen Vorhaben unterstützt, ist bislang nicht bekannt.

Was die Arbeit des deutschen Generalkonsulats betrifft, wird sich der Umzug ins eigene Domizil weiter verschieben. Unklarheit gibt es immer noch hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse. Voraussichtlich wird das Generalkonsulat nicht vor 2008 seine Arbeit in vollem Umfang aufnehmen können. Das bedeutet, daß man, um ein deutsches Visum zu beantragen, immer noch persönlich nach Moskau reisen muß.

In Zukunft wird es für Königsberger wohl günstiger sein, sich im schwedischen Generalkonsulat ein Schengen-Visum zu besorgen und über die Nachbarstaaten in die Bundesrepublik Deutschland einzureisen, anstatt sich umständlich ein Visum bei der Deutschen Botschaft in Moskau zu beschaffen.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Lewe Landslied und Familienfreunde,

die Information über den Kirchlichen Suchdienst HOK in Nummer 8 hat eine erfreuliche Resonanz gefunden, so können wir Aufklärungsarbeit über Aufklärungsarbeit leisten und helfen manchen Neulesern auf den richtigen Suchweg. Nun erreichte mich ein Schreiben von unserem Leser **Werner Nagel**, das eine konkrete Suchfrage enthält. Ehe ich auf diese eingehe, möchte ich ein Thema ansprechen, das er in den ersten Zeilen seines Schreibens behandelt, denn sie sind der Grund, hier eine weitere Information zu dem großen Problem der Suche nach Vermißten oder Aufklärung über ihr Schicksal zu geben. Herr Nagel schreibt: „Seit Mai 2003 bemühe ich mich über die Liga für Russisch-Deutsche Freundschaft in Moskau um die Rückgabe der mir im März 1945 in Pommern abgenommenen Privatsachen wie Bilder, Ausweis und andere Dokumente, die sich in meiner Brieftasche befanden und in einen Schnellhefter mit Vernehmungs- und anderen Protokollen geheftet wurden. Von russischer Seite ist man jedoch sehr bemüht, mir meine abgenommenen Privatpapiere auszuhändigen und bittet wiederholt um weitere und genauere Angaben.“ Herr Nagel hat also diese Moskauer Institution bemüht, über die – wie ich wiederholt feststellen muß – noch immer zu wenig bekannt ist, obgleich wir schon längere Berichte über deren erfolgreiche Tätigkeit veröffentlicht haben. Da uns ja immer wieder neue Leserinnen und Leser schreiben, die nach vermißten Angehörigen suchen, will ich heute einige Informationen über diesen Suchdienst geben.

Als uns im Mai vergangenen Jahres der Präsident der Liga für Deutsch-Russische Freundschaft, Dr. **Andrei Rumjanzew**, in Hamburg besuchte, konnte er im Rahmen einer von der Landsmannschaft Ostpreußen in ihren Räumen veranstalteten Pressekonferenz auf eine zehnjährige erfolgreiche Arbeit ihres Suchreferates hinweisen. Diese öffentliche gemeinnützige Organisation, die vom Russischen Staatlichen Archivdienst unterstützt wird, bietet eine möglichst schnelle und detaillierte Aufklärung der Schicksale von in Rußland oder den ostdeutschen ehemaligen Kampfgebieten vermißten Soldaten und verschleppten Zivilpersonen, zu denen vor allem Frauen und Kinder gehören. Gesammelt werden nicht nur Daten, sondern auch die in den Akten enthaltenen persönlichen Papiere wie Soldbücher, Briefe, Fotos, Ausweise und andere Dokumente, die der Vermißte bei sich trug. Sie werden ergänzt durch Unterlagen aus der Gefangenschaft wie Verhörprotokolle oder – im Todesfalle – durch die Krankengeschichte, Sterbeurkunde und Grabbeschreibung mit Ortsangabe. Natürlich nicht immer vollständig, aber man bemüht sich bei der Liga sehr, alle vorhandenen Unterlagen zu erfassen. Nach unserer ersten Veröffentlichung vor vier Jahren wurden in kürzester Zeit 23 Suchfragen geklärt. Auf der Pressekonferenz im Mai 2005 konnte Dr. Rumjanzew auf Hunderte von Erfolgsfällen hinweisen, wozu auch wir beigetragen haben. Aber nun ist es doch Zeit, noch einmal den Suchweg aufzuweisen, der vor allem zu Beginn der Aktion nicht ganz einfach war.

Voraussetzung für die Bearbeitung einer Suchanzeige sind möglichst genaue Angaben im Fragebogen, die auch auf nicht abgesicherten Aussagen Dritter beruhen können. Dies gilt vor allem bei Suchanfragen für amtlich erteilte Auskünfte und die Zusendung möglicher offizieller Kopien oder persönlicher Unterlagen. Der Antrag erfolgt auf einem Suchanzeige-Formular, das von der Liga auf Anforderung zugesandt wird. Falls kein Formular vorhanden ist, kann die Anfrage in deutscher Sprache schriftlich per Post – Einschreiben oder Luftpost – gestellt werden an Suchreferat Moskau, Liga für Russisch-Deutsche Freundschaft, Maroseika-Straße 7/8-27, A / Nr. 190, RU 101 000 Moskau / Rußland, Fax 0 07 / 4 95 / 2 06 84 67, E-Mail: suchreferat.moskau@telsycom.ru.

In Moskau bemüht man sich, möglichst bald eine erste Information zu geben. Entweder „negativ“ mit Originalstempel des Archivs, im positiven Falle mit der genauen Angabe über die persönlichen Unterlagen und die Daten zu dem oder der Vermißten wie Sterbedatum, Todesursache, Ort der Ruhestätte, Seitenzahl der Archivakte. Sie sind mit dem staatlichen Siegel ausgestattet, das juristische Kraft hat.



Taufengel: Wer die Kirche kennt, in welcher der wunderschöne Engel hängt, wende sich an Gerda Graumann, Graf-Törring-Straße 2 in 82216 Maisach. Foto: privat

Die Kosten! Da die Liga weder staatliche Unterstützung noch Spenden erhält, ist sie auf eine Kostenübernahme durch den Antragsteller angewiesen. Für die erste Grundprüfung wird eine Gebühr von 30 Euro, für Kopien, Beglaubigungen und Kurierdienst mit Porto werden 200 Euro verlangt. Die Gebühr für eine gewünschte komplette Übersetzung der Unterlagen richtet sich nach Umfang und Schwierigkeit.

Daß heute noch immer nach unseren ersten Veröffentlichungen Anfragen kommen, können nicht nur wir vermerken. Gerade schrieb mir Herr **Hans-Egon von Skopnik**, der selber als einer der ersten Suchenden die besten Erfahrungen mit der Liga gemacht hat, daß sich noch immer Leser an ihn wenden, denen er dann mit eingehenden Informationen helfen kann.

Aber nun zu dem Schreiben von Herrn Nagel, dem Ausgangspunkt für diese eingehende Information. Als Gehbehinderter war der 1922 Geborene nicht Soldat, sondern kam im Januar 1945 zusammen mit anderen ostpreußischen Flüchtlingen in den Kreis Schlawe / Pommern. Er war dort mit **Gertrud Pareigat** aus Tilsit auf einem Brennerei-Gut in der Nähe von Pollnow zusammen, dessen Verwalter **Max Klein** mit der Schwester der Tilsiterin, **Martha** Pareigat, verheiratet war. Nach dem Russeneinfall wurde im Raum Pokknow / Schlawe ein Transport von etwa 800 Männern und 400 Frauen zusammengestellt, die zuerst im Fußmarsch nach Konitz, dann mit der Bahn nach Graudenz gebracht wurden. Dort erfolgte ein namentlicher Aufruf nach den persönlichen Unterlagen, die – für jeden getrennt – in Jutesäcken mitgeführt wurden. Dann ging es weiter nach Soldau, von wo der Abtransport nach Rußland erfolgen sollte. Ohne Werner Nagel, der als krank geltend nach Graudenz zurückgebracht und von dort Anfang Mai entlassen wurde. Herr Nagel fragt nun, ob es noch Landsleute gibt, die mit diesem Transport von Soldau aus nach – wohin? – gebracht wurden. Wo war Zwischenstation, was war das „Lagerziel“? Wer erinnert sich an Martha Klein, * 1907/8, und ihre Schwester Gertrud Pareigat, * 14. April 1911? Was wurde aus den Jutesäcken mit den persönlichen Sachen und Protokollen? Herr Nagel hat bisher nichts unversucht gelassen, um seine Sachen wiederzubekommen. Seine über Jahre geführten Recherchen blieben ohne Erfolg, die Liga bemüht sich, kam aber bisher nicht weiter. Er sieht nun die einzige Chance darin, daß sich durch diese Veröffentlichung Schicksalsgefährten von damals melden, die sich in diesem oder einem gleichzeitig stattfindenden Transport befanden (Werner Nagel, Berliner Ring 10 in 24594 Hohenwestedt, Telefon 0 48 71 / 25 58).

In jenen letzten Kriegstagen muß auch in einem Lazarett in Danzig-Langfuhr der Onkel von **Sigrid Matthée-Kohl** verstorben sein, aber es gibt keine genauen Angaben, weder über seinen Tod noch über seinen Dienstgrad oder seine Einheit. Der unverheiratete **Franz Matthée**, * 6. April 1904 in Groß Wersmeningken, Kreis Gumbinnen, war im Zivilberuf Inspektor in Pogauen im östlichen Samland. Frau Matthée-Kohl besitzt noch ein Gesangbuch mit seiner Widmung. Doch diese Suchfrage ergab sich erst aus einem Telefongespräch, das ich mit ihr nach Durchsicht ihrer Unterlagen führte. Sie hatte mich um die Veröffentlichung eines anderen Suchwunsches gebeten, der ihren Vater betraf. Dieser führt zwar auch in jene Zeit zurück, geht aber an die damalige Westfront, nach Luxemburg. Ihr Vater, der Unteroffizier **Heinz** Matthée, war Anfang Januar 1945 in Euskirchen auf der Durchfahrt mit seinem Panzerwagen bei **Wilhelm Wirtz** abgestiegen, wohl ein Kamerad. Der Panzer stand in Richtung Eifel. Bei der Großoffensive am 8. Januar im luxemburgischen Dahl soll Heinz Matthée dabei gewesen sein. Dort will man seine Erkennungsmarke gefunden haben, die auch angeblich seiner Frau übersandt wurde. Diese hat die Marke aber nicht erhalten und auch nie etwas über den Tod erfahren können. Die Namen der in Dahl gefallenen deutschen Wehrmachtsangehörigen stehen auf einer großen Tafel auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Sandweiler – aber der Name „Heinz Matthée“ ist nicht vermerkt. Nun fragt die Tochter, ob jemand von unseren Lesern auch bei diesen Kämpfen dabeiwar und Näheres sagen kann, vielleicht sogar ein Kamerad ihres Vaters war. Er gehörte dem Schw.Jäg.Abtlg. 519 an, Feldpost Nr. 04022. Heinz Matthée, * 9. September 1914 in Danzig-Langfuhr (auch auf der Flucht!), wohnte zuletzt in Eydtkau, Markt 2. Bevor er zum Militär kam, war er beim Reichsarbeitsdienst Gau I. Übrigens konnte Frau Matthée-Kohl ihr Schreiben mit einem ganz großen Dankeschön beginnen, denn durch unsere Ostpreußische Familie hat sie nicht nur ihre väterliche Verwandtschaft gefunden, sie kann nun auch ihre Ahnenreihe bis 1658 zurückverfolgen! Buchstäblich verbrieft, nämlich mit einem Bürgerbrief, den sich einer ihrer Vorfahren ausstellen ließ, um nachzuweisen, daß er ein unbescholtener Bürger war (Sigrid Matthée-Kohl, Hauptstraße 45 in 76865 Rohrbach, Telefon 0 63 49 / 74 50)!

Eine Reise durch Ostpreußen hat auch unsere Leserin **Gerda Graumann** unternommen und ist jetzt dabei, so detailliert wie möglich ihre Erlebnisse in einem Reisebericht festzuhalten. Aber da klafft eine kleine Lücke: Sie weiß nicht mehr, in welcher Kirche der wunderschöne Taufengel aufgenommen wurde, der auf dem links zu sehenden Foto zu erkennen ist. Könnte es die Kirche in Deutsch Eylau sein? Sicherlich erkennt jemand den Engel – ist vielleicht sogar mit seinem Wasser getauft geworden – und kann Ort und Namen der Kirche benennen (Gerda Graumann, Graf-Törring-Straße 2 in 82216 Maisach).

Und nun eine Frage, die sicherlich ein kleines Lächeln auf manche Gesichter zaubern wird. Da konnte Herr **Ulrich Jakubzik** aus Leverkusen kürzlich das Buch „Masuren“ von Hansgeorg Buchholtz erwerben, noch bei Gräfe und Unzer in Königsberg gedruckt. Auf dem Titelblatt steht eine Widmung: „Dem lieben **Mielein** zur Erinnerung an den Sommer 1938 in Masuren + Rossitten von **Gerda**!“ In dem Buch befand sich ein doppelseitig beschriftetes Blatt mit zwei Gedichten und einem Kurzschrifttext. Letzteren konnten wir noch nicht entziffern, aber die Gedichte sind gut zu lesen. Zweifellos stammen sie nicht von „Gerda“, denn deren Widmung ist in lateinischer Schrift gehalten, die Gedichte sind aber in deutscher Schrift, und die Handschrift läßt auf einen Mann schließen. Es sind verhaltene Liebesgedichte, die wahrscheinlich von dem Schreiber stammen. Das erste ist betitelt „Im Abendschein“ und handelt von einem Pärchen in einem Segelboot, das stumm auf der Ruderbank sitzt: „Der Bursche stark, das Mädel schlank, ihn wird sie wacker halten ...“ Das andere, „Am Strand“, erzählt auch von einem Pärchen, das der Mond beäugt: „Er sieht am Strand zwei schweigende Gestalten, in deren Augen goldne Wunder stehn.“ Vielleicht erinnert sich der Verfasser an diese Gedichte, vielleicht findet sich auch „Mielein“, für die wohl die Verse bestimmt waren. Das ist doch eine hübsche Geschichte, und vielleicht ist sie ja noch nicht zu Ende (Ulrich Jakubzik, Bismarckstraße 90 in 51373 Leverkusen).

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Licht, Hans, aus Gürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Ziegelweg 52, 41199 Mönchengladbach, am 16. März

Thurau, Albert, aus Ortelsburg, jetzt Gustav-Bickle-Straße 47, 72474 Winterlingen, am 17. März

Zysk, Karl, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Koloniestraße 7, 45897 Gelsenkirchen, am 13. März

ZUM 99. GEBURTSTAG

Marzinzik, Ida, geb. Kraska, aus Grünheide, Kreis Johannisburg, jetzt Fischbecker Straße 31, Julius Töneböm Stiftung, 31785 Hameln, am 18. März

Wieschollek, Martha, geb. Zeranski, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dillener-Straße 69-71 (Haus an der Weser), 28777 Bremen, am 19. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Fanelsa, Heinrich, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Andernacher Straße 52-54, 56564 Neuwied, am 13. März

Skilandat, Otto, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Potthoffweg 7, 48147 Münster, am 19. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Meinckat, Karl, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Hannoversche Straße 34, 30855 Langenhagen, am 13. März

Pultke, Gerda, geb. Böhm, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Von-der-Recke-Straße 58, 44809 Bochum, am 14. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Dinglinger, Madeleine, aus Lyck, Hindenburgstraße 52, jetzt Römerstraße 55, 54332 Wasserliesch, am 15. März

Kondritz, Dr. med. dent. Helmut, aus Elbing, Innerer Mühlendamm 5, jetzt Uhlengrund 14 E, 21244 Buchholz, am 13. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Glogau, Margarete, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Voßheider Straße 214, 47574 Goch, am 16. März

Klang, Elfriede, geb. Kaßler, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sonnenweg 1 d, 31275 Lehrte, am 9. März

Niklowitz, Frieda, geb. Dudek, aus Muschak, Winsk, Kreis Neidenburg, jetzt Breslauer Straße 12, 31137 Hildesheim, am 17. März

Romeike, Pauline, geb. Riewe, aus Schwengels und Wickbold, jetzt H.-Böckler-Platz 1, 22880 Wedel, am 17. März

Töpfer, Charlotte, geb. Teschner, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Liebenzeller Straße 48/3, 75328 Schömber, am 18. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Deja, Lydia, geb. Rothkamm, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Beethovenstraße 41, bei Rothkamm, 51427 Bergisch Gladbach, am 17. März

Godau, Liesbeth, geb. Bublies, aus Neudamm, Kreis Samland, jetzt Steller Straße 55, 28259 Bremen, am 15. März

Koch, Waltraud, geb. Sembrowski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Amelinghausener Straße 18, 21385 Oldendorf, am 18. März

Leißner, Elfriede, geb. Przygodda, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Forstwald 54, 59558 Lippstadt, am 16. März

Nickloweit, Charlotte, geb. Zeball, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Neustadt 2, 32791 Lage, am 18. März

Tietchens, Liesbeth, geb. Wascheszio, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Mergelteichstraße 27, 44225 Dortmund, am 18. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brandt, Frieda, geb. Baltus, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 36, 58239 Schwerte, am 19. März

Galla, Ida, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Sonnenscheinstraße 16, 45896 Gelsenkirchen, am 17. März

Hellmig, Gertrud, geb. Nitsch, aus Kreuzburg, Kreis Pr. Eylau, und Königsberg, Schleiermacher Straße 127, jetzt Alte Poststraße 22, 29342 Wienhausen, am 12. März

Kirschning, Meta, geb. Böttcher, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, Schönebergerstraße 17, 23879 Mölln, am 19. März

Stahnke, Else, geb. Murawski, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Ricklinger-Straße 12, 30449 Hannover, am 17. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Janella, Frieda, geb. Schieweck, aus Sausgörken, Kreis Rastenburg, jetzt Arno-Schreiter-Straße 73, 09123 Chemnitz, am 16. März

Lukas, Ruth, geb. Thiem, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Bunte Kuh 3, 59174 Kamen-Methler, am 19. März

Preuß, Siegfried, aus Schiewenau, Bonslack, Kreis Wehlau, jetzt Im Grund 4, 90599 Burgthann, am 13. März

Stanschus, Max, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Lange Koppel 101, 22926 Ahrensburg, am 15. März

Steffan, Ida, geb. Grabosch, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Droste-Straße 16, 59597 Erwitte, am 13. März

Weil, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt Helmstedter Straße 21, 39343 Beendorf, am 14. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Abramzik, Heinz, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dürerweg 12, 73614 Schorndorf, am 19. März

Bloch, Martha, geb. Dannenfeldt, aus Lyck, jetzt Weilerbachweg 29, 73037 Göppingen, am 17. März

Frassa, Berta, geb. Groncki, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzbatten 20, 28832 Achim, am 14. März

Herrmann, Gertrud, geb. Müller, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Liethweg 11, 48565 Borghorst, am 17. März

Marquardt, Kurt, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 3, 36119 Neuhof, am 16. März

Meins, Frieda, geb. Dormeyer, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Nettelbeckstraße 25, 23566 Lübeck, am 16. März

Mueller-Darß, Christa, geb. von Boddien, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Königsdorfer Straße 69, 83646 Bad Tölz, am 13. März

Wittkowski, Hildegard, geb. Liszynski (Lindow), aus Osterode, jetzt Auf dem Dreische 15, 32049 Herford, am 18. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Fabich, Marta, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Robert-Koch-Straße 3, 15890 Eisenhüttenstadt, am 18. März

Gallmeister, Otto, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Nibelungenstraße 18, 64625 Bensheim, am 7. März

Gorski, Gustav, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Josefa-Laruga-Straße 15, 45772 Marl, am 18. März

Hartmann, Eva, geb. Gleich, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Kleiner Hundweg 11, 77799 Ortenberg, am 16. März

Hölzner, Frieda, geb. Duddeck, aus Lyck, Bismarckstraße 1, jetzt Gartenstraße 14, 58285 Gevelsberg, am 16. März

Idel, Brunhild, geb. Kerbein, aus Falkenort, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Treuenbrietzener-Straße 8, 13439 Berlin, am 13. März

Jaretz, Dora, geb. Kerstupp, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Burgthauner Weg 1-3, 90518 Altdorf, am 13. März

Kiy, Alfred, aus Wilenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gorch-Fock-Weg 6, 23774 Heiligenhafen, am 14. März

Korsak, Erna, geb. Bartsch, aus Ortelsburg, jetzt Holzhofallee 30, 64285 Darmstadt, am 15. März

Kowalzik, Grete, geb. Gollub aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Keltenstraße 19, 65719 Hofheim, am 13. März

Kremp, Elfriede, geb. Brzoska, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Wieslaufweg 27, 73614 Schorndorf, am 19. März

Kühnen, Dora, geb. Knorr, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mengelbergerstraße 2-4, Cornelius-de-Greiff-Stift, 47803 Krefeld, am 17. März

Priedat, Eduard, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Max-Planck-Straße 90, 44625 Herne, am 16. März

Radlof, Ottilie, geb. Adamzik, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wassermannstraße 31, 49074 Osnabrück, am 16. März

Reiter, Margarete, geb. Symanzik, aus Gehlweiden, Kreis Goldap, jetzt Kettelerweg 19, 89537 Giengen, am 28. Februar

Roesler, Elly, geb. Witt, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Haslacher Weg 40, 89075 Ulm, am 16. März

Sagromski, Lydia, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Anton-Köck-Straße 24, 82049 Pullach, am 14. März

Schendel, Emmi, geb. Schendel, aus Groß Birkenfelde, Kreis Wehlau, jetzt Obere Bahnhofstraße 8, 90556 Cadolzburg, am 13. März

Schmid, Hildegard, aus Goldschmiede, Königsberg, jetzt Bülowstraße 10, 86167 Augsburg, am 19. März

Schmidt, Fritz, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Reichestraße 8, 31787 Hameln, am 15. März

Schönfeld, Kati, geb. Hennwald, aus Marienfelde Abbau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Weidegang 7, 17034 Neubrandenburg, am 18. März

Schulz, Walter, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Am Sägerhof 11/3, 90596 Schwanstetten, am 16. März

Spriewald, Erika, geb. Kolodzey, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Dickebank 2, 44866 Bochum, am 13. März

Treppner, Margarete, geb. Rieck, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, jetzt Nagelskamp 15, 32049 Herford, am 17. März

Tutas, Erich, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buxtehuder Straße 8, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 15. März

Wielgoß, Hans-Edwin, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Postfach 21, 23936 Questin, am 13. März

Willumeit, Erna, geb. Wesslowski, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, und Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sprockstraße 8, 46145 Oberhausen, am 14. März

Wolter, Hilda, geb. Duschneit, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Ahlhorner Straße 55, 27793 Wildeshausen, am 17. März

Ziemer, Margarete, geb. Pawellek, aus Geißlingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Charlottenstraße 12, 12247 Berlin, am 13. März

Zywitz, Arthur, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kiefernweg 50, 59423 Unna, am 13. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Arnstowski, Martha, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Pestalozzistraße 2, 04567 Kitzscher, am 18. März

Bartels, Dora, geb. Ruddies, aus Kringitten, jetzt Bützower Straße 50, 18329 Hohen-Luckow, am 16. März

Benson, Hedwig, geb. Woywad, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Graster Straße 1, 31099 Woltershausen, am 16. März

Bielitz, Hans-Joachim, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Wendilaweg 8, 26446 Friedeburg, am 19. März

Böhm, Erhard, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Birkacher Hauptstraße 3, 91154 Roth, am 17. März

Bothe, Erika, geb. Kraft, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Rosengasse 10, 02694 Klix, am 18. März

Braunstein, Else, geb. Pentzeck, aus Lyck, jetzt Hombergsring 44, 45529 Hattingen, am 19. März

Daschkey, Paul, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 16, 59320 Ennigerloh, am 17. März

Domnik, Kurt, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Langenkamp 5, 23743 Grömitz, am 13. März

Donat, Renate, geb. Konopka, aus Tannau, Kreis Treuburg, jetzt Torgauer Weg 8, 30627 Hannover, am 17. März

Falk, Ruth, geb. Christochowitz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Achtern Knick 3, 24359 Neumünster, am 15. März

Fusenig, Hildegard, Erna, geb. Mischkewitz, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 14, 54413 Damflos, am 18. März

Garbe, Helene, geb. Grabeck, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Gr. Mühlenstraße 52, 24589 Nortorf, am 15. März

Geisendorf, Heinz, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Ostpreußenstraße 4, 24629 Kisdorf, am 17. März

Girrulat, Felizitas, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Brucher Straße 9, 42853 Remscheid, am 13. März

Hoffmann, Hannelore, geb. Warnat, aus Lyck, jetzt Mühlstraße 25, 63688 Gedern, am 14. März

Hoppe, Hilde, geb. Schakeit, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Volksbadstraße 49, 41065 Mönchengladbach, am 16. März

Huwe, Wolfgang, aus Lötzen/Grünau, jetzt Fröbelstraße 4, 61118 Bad Vilbel-Heilsberg, am 13. März

Jaeschke, Brunhilde, geb. Wagner, aus Wehlau, Markt, jetzt Schwabstraße 3, 89075 Ulm, am 17. März

Kesczewski, Ulrich, aus Markau, Kreis Treuburg, jetzt Waldstraße 36, 63065 Offenbach, am 16. März

Kiy, Günter, aus Ortelsburg, jetzt Nörenbergstraße 31, 44894 Bochum, am 16. März

Klause, Ega, geb. Freude, aus Gr. Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Mittelstraße 4, 57629 Steinebach / Wied, am 14. März

Klettner, Lisbeth, geb. Janz, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Glockbergstraße 60, 38350 Helmstedt, am 13. März

Kositzki, Emil, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lortzingstraße 3, 45699 Herten, am 16. März

Krychowski, Hildegard, geb. Weber, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmeisterstraße 16, 45711 Datteln, am 14. März

Laurin, Wolfram, aus Seeben, Kreis Neidenburg, jetzt Ulmer Straße 41, 88471 Laupheim, am 13. März

Lenz, Siegfried, aus Lyck, jetzt Preußer-Straße 4, 22605 Hamburg, am 17. März

Lichtenstein, Elisabeth, geb. Wacholski, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wimmersweg 60, 47807 Krefeld, am 19. März

Loeper, Hulda, geb. Ewert, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bergstraße 16, 24358 Ascheffel, am 16. März

Lohr, Lore, geb. Hamm, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Düpenautal 10 B, 22589 Hamburg, am 13. März

Lojewski, Siegfried, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Kirchenstraße 13, 69429 Waldbrunn, am 15. März

Lucas, Helene, geb. Sandau, aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hegholt 25, 22179 Hamburg, am 18. März

Müller, Herta, geb. Hill, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rehsprung 33, 23569 Lübeck, am 19. März

Pears, Hertha, geb. Raufmann, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 6 Gordon Street, NN14BH Rothwell, Kettering North, Großbritannien, am 15. März

Rauschenbach, Hildegard, geb. Mischke, aus Dickschen (Lindbach), Kreis Schloßberg, jetzt Wolfsburger Weg 21, 12101 Berlin, am 15. März

Rybka, Elfriede, geb. Dalkowski, aus Sold., Heinrichsd., Kreis Neidenburg, jetzt Martin-Buber-Straße 5, 28279 Bremen, am 18. März

Schröder, Gertrud, aus Hartigsberg, Kreis Tilsit / Ragnit, jetzt Borgfelder Heerstraße 40, 28357 Bremen, am 16. März

Schulz, Margarete, geb. Freiwald, aus Lyck, jetzt Am Raspenhaus 11, 42499 Hückeswagen, am 14. März

Syltemeyer, Else, geb. Roziewski, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Osterhahlen 1, 32427 Minden, am 16. März

Tetzlaff, Günther, aus Treuburg, jetzt Fuchsweg 22, 21354 Bleckede, am 19. März

Tödt, Irmgard, geb. Niklas, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 23845 Itzstedt, am 29. März

Wagner, Elisabeth, geb. Unruh, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinkuhle 3, Seniorenres. u. d. Homburg, 37627 Stadtoldendorf, am 8. März

Weidlich, Edith, geb. Vongehr, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenbergstraße 23, 29584 Himbergen, am 14. März

Zielinska, Antoni, aus Lötzen, jetzt Krolowej Jadwigi 11/2, PL 11-500 Gizycko, am 15. März

Zinke, Dorothee, geb. Hammerschmidt, aus Insterburg, jetzt Herrenbachstraße 2, 86161 Augsburg, am 14. März

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Gorny, Siegfried, und Frau Gertrud aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Berliner Straße 2, 79189 Bad Krozingen, am 15. März

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Kunkel, Heinz, und Frau Anneliese, geb. Brieskorn, aus Wotterkeim, Kreis Rastenburg, jetzt Bahnhofstraße 13, 39249 Barby, am 17. März

Nagel, Bernhard, und Frau Eva, geb. Krawolitzki, aus Rastenburg, jetzt Weingärten 42, 73312 Geislingen / Steige, am 16. Februar

Sorgenfrei, Bruno, und Frau Lieselotte, geb. Sontowski, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 59 c, 23795 Bad Segeberg, am 16. März

Nicht unterkriegen lassen

Hildegard Rauschenbach zum 80. Geburtstag

Kindheit und Jugend verlebte Hildegard Rauschenbach geborene Mischke in Dickschen, Kreis Pillkallen, wo sie auf dem elterlichen Bauerhof am 15. März vor 80 Jahren das Licht dieser Welt erblickte. Das fröhliche Kind, das immer zu Streichen und allerlei Schabernack aufgelegt war, wie sie heute mit einem Schmunzeln zu erzählen weiß, besuchte die Dorfschule – für mehr reichte das Geld der Eltern nicht. Als Tante Frieda das junge Mädchen dann nach Königsberg holte, wo sie sich zur Musiklehrerin ausbilden lassen wollte, war Hildegard begeistert – die große Stadt, die Musik, die sie für ihr Leben liebte ... Dieser Traum aber mußte bald wieder begraben werden: Hildegard kehrte im Januar 1944 nach Hause zurück, um den Eltern auf dem Hof zur Seite zu stehen; der älteste Bruder war gefallen. Im Oktober des selben Jahres mußte die Familie vor der herannahenden Roten Armee flüchten; über Wehlau gelangte man in den Kreis Karthaus – dort schlug das Schicksal dann unerbittlich zu: Hildegard wurde verschleppt und mußte im fernen Sibirien dreieinhalb Jahre lang Zwangsarbeit leisten. Unvorstellbare Entbehrungen, Heimweh, harte Arbeit ... Erst 45 Jahre später gelang es ihr, sich diese Erlebnisse von der Seele zu schreiben: In dem Erlebnisbuch „Von Pillkallen nach Schadrinsk“ schildert sie ihre Zeit im Lager 6437 – und auch das Wiedersehen nach 43 Jahren. Diese Erinnerungen zeigen eindrucksvoll, „daß man trotz allem Schweren, was einem widerfahren ist, verzeihen und ein fröhlicher Mensch sein kann“. Sogar im Reichstag konnte sie vor einigen Jahren vor einem ausgesuchten Publikum über ihre Erfahrungen in Sibirien berichten.



Foto: privat

Das Ehepaar Rauschenbach gibt sich gegenseitigen Rückhalt.

Die Ostpreußin, die seit 1950 mit ihrer Familie in Berlin lebt, hat in ihren Geschichten und Gedichten in Mundart oder Platt das dörfliche Leben in Ostpreußen lebendig geschildert. Ihre Bücher „Zuhause in Pillkallen“, „Marjellchen wird Berlinerin“, „Koddrig und lustig“ und „Marjellchen plachandert wieder“ haben eine große Lesergemeinde erfreut. Nicht zu vergessen ihre Beiträge in der Wochenzeitung *Das Ostpreußenblatt*. Ihre Lieder, die sie selbst vertont hat – mittlerweile sind es über 50! – und die sie lange Jahre auch selbst live vorgetragen hat, finden nun auf Musikträgern begeisterte Zuhörer. Mit ihrem Einsatz für das heimatliche Plattdeutsch in der von ihr ins Leben gerufenen Berliner Gruppe Ostpreußisch Platt hat Hildegard Rauschenbach darüber hinaus Akzente gesetzt. – Hochachtung vor dieser Frau, die sich einfach nicht unterkriegen läßt, wenn auch die Gesundheit ihr schon so manchen bösen Streich gespielt hat. *Silke Osman*

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Sonnabend, 18. März, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl und einem anschließendem Königsberger Klopse-Essen in der „Krone“, Dingliner Hauptstraße 4.

Schorndorf – Dienstag, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4. Motto der Zusammenkunft: „Jetzt fängt das schöne Frühjahr an“, Eva Sradnick erzählt vom „Rasemuckenjagen“ und anderes.

Schwenningen – Mittwoch, 22. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung.

Stuttgart – Dienstag, 28. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in den „Kronstuben“, Kronenstraße 2. Tagesordnung: Begrüßung, Totenehrung, Rechenschaftsbericht des 1. Vorsitzenden, Kassenbericht des Kassenwarts, Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes, Anträge, Verschiedenes.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 12. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in den „Ulmer Stuben“. – Sonnabend, 25. März, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 25. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel Augusta (Zirbelstuben), Ludwigstraße 2. Tagesordnung: Rechenschaftsbericht, Bericht der Frauenleiterin, Bericht der Schatzmeisterin, Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Vorstandes, Totenehrung, Genehmigung des Haushaltsplans 2006, Anträge auf Beschlußfassung, Ehrung von Mitgliedern, Diverses. Der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, wird anwesend sein.

Erlangen – Dienstag, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 17. – Bei der Monatsversammlung dankte der Ehrenvorsitzende Erich Klein der Vorsitzenden Hella für ihren jahrzehntelangen Einsatz und ihr großes Engagement bei der Gestaltung der Gruppenarbeit. Nach dem gemeinsamen Tilsiter-Käse-Essen stellte Hans-Georg Klemm, Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft Fischhausen, das von ihm zusammengestellte Buch „Der Kreis Samland in historischen Ansichtskarten“ vor. Es folgten mundartliche Gedichte, vorgetragen von Mitgliedern der Gruppe. Anschließend berichtete die 2. Vorsitzende Sigrid Heimburger von einem Artikel aus der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über Autobahnraststätten die Namen von Städten in den Vertreibungsgebieten tragen, zum Beispiel „Tilsit“ bei Leverkusen oder „Königsberg“ bei Aachen. Der damalige Bundesverkehrsminister Hans-Christoph Seebohm (1949-66) war gleichzeitig Vorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft und wies 1964 die Straßenbaubehörden an, die Raststätten nach „ehemals deutschen Städten“ zu benennen. Sein Nachfolger Stoppte dann diese Aktion.

Ingolstadt – Sonntag, 19. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Landshut – Dienstag, 21. März, 12 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“ zum Keilchen-Essen.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Sonnabend, 8. April, 19 Uhr, Frühlingsfest im Restaurant Sternstunde. Der Musiker Josef ist auch wieder dabei und sorgt für die musikalische Unterhaltung. Für ein reichhaltiges Buffet wird auch gesorgt. Es wird ein Kostenbeitrag von 15 Euro erhoben. Anmeldungen an Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Heilsberg / Rößel – Sonntag, 19. März, 15 Uhr, Vesper mit Pfarrer Schroeter und KR Duschinski in der Rosenkranzbasilika Berlin-Steglitz, Kieler Straße 11. Anschließend gemütliches Beisammensein. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70; Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Landesgruppe – Zum Vorsitzenden der Landesgruppe wurde mit Mehrheit der Stimmen Horst Haut (Schmachtenhagen) gewählt. Zu seinen Stellvertretern wurden Hartmut Borgmann sowie Horst Trimkowski gewählt. Vertreter der BJO wurde Niko Berow.

Brandenburg a. d. Havel – Donnerstag, 23. März, 14 Uhr, landsmannschaftlicher Nachmittag in der Heimatstube, Kurstraße 17. Thema: „Unser Weg durch Ostbrandenburg nach West- Ostpreußen“.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 14. März, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. – Donnerstag, 16. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Sonnabend, 18. März, 7 Uhr, ZOB Bremen, Abfahrt nach Münster, Duisburg, Bonn etc. – Donnerstag, 23. März, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Hotel Westfalia, Langemarckstraße. Tagesordnung: Begrüßung, Totengedenken, Ehrungen, Bericht des Vorstandes, Ressortberichte, Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht, Aussprache, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des Vorstandes, Verschiedenes.

Bremerhaven – Freitag, 24. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Barlach-Haus“.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Freitag, 17. März, 15 Uhr Jahreshauptversammlung der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (S-Bahn Stadthausbrücke). Alle Bezirksgruppen- und Heimatkreisgruppenleiter mit ihren Delegierten sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 15. März, 15 Uhr, Kulturnachmittag in den „ETV-Stuben“, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahn Christuskirche). Mit Rückblick auf das letzte Jahr und Entlastung des Kassenwarts. Wir möchten mit Musik frohen Liedern und ein paar Vorträgen der Heimat gedenken und schon den Frühling begrüßen. Der Eintritt ist frei, Freunde uns Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Ruth Rehn, Telefon (0 40) 7 50 97 47.

Heiligenbeil – Sonntag, 26. März, 14 Uhr, lädt die Heimatkreisgruppe alle Mitglieder und Freunde in und um Hamburg zu ihrem Frühlingsfest im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, Hamburg ein. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahn-Linie 3 Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang Am Gojenboom. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro. Anmeldung bis 24. März bei Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Osterode – Sonnabend, 8. April, 15 Uhr, Diavortrag im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757. Ute Eichler präsentiert „Neue Bilder aus der alten Heimat“. Vor dem Vortrag gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel, das Gedeck kostet 6 Euro. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 4. April, 15 Uhr Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 27. März, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Referent Ernst Korth zeit den Film „Traumlandschaft Masuren“.



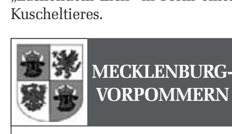
HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Montag, 20. März, 19.30 Uhr, Vortrag in der Christuskirche, Theodor Storm-Straße 10, Heppenheim. Pfarrer i. R. Klaus Polrin referiert zum Thema: „Zeitzeuge berichtet über das Kriegsende in Ostpreußen und danach“. Klaus Polrin überlebte als Kind den Einfall der Russen in Ostpreußen, Lagerleben und die Hungerjahre in Königsberg bis 1947.

Gelnhausen – Dienstag, 21. März, 14 Uhr, Plachanderstunde im Bierbrunnen, Brentanostraße 1. Thema: „Bernstein, das Gold des Nordens“. – Sonntag, 26. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Kasino. Um zahlreiches Erscheinen und kräftige Unterstützung bei der Arbeit des Vorstandes wird gebeten. Zum Abschluß der Veranstaltung werden alle Gäste bewirtet mit Grützwurst und Sauerkraut. – Die erste Begegnung der Gruppe thematisierte Flucht und Vertreibung. Es wurde rege diskutiert, jeder konnte aus eigener Erfahrung und eigenem Erleben berichten. Die Begegnung im Februar war vom lustigem Faschingstreiben geprägt, wozu Dora Strak ihren beschwingten Geist sprühen ließ, und alle in beste Stimmung versetzte.

Wiesbaden – Froh gestimmt feierte die Gruppe ihren fastnachtlichen „Kreppelkaffee-Nachmittag“, zu dem eine gut aufgelegte und farbenfrohe Narrschenscharr gekommen war, und von der stellvertretenden Vorsitzenden Helga Laubmeyer mit kräftigem Helau begrüßt wurde. Das vom Vorsitzenden Dieter Schetat zusammengestellte dreistündige Programm konnte sich sehen lassen. Die Büttenreden der Wiesbadener Karnevalprofis reichten von Stefan Fink, dem Sitzungspräsidenten der Kolpingfamilie Wiesbaden-Zentral, der als „König von Mallorca“ vom Publikum empfangen wurde, Helmut Budde in der Rolle eines Werbefachmanns, der meinte „Werbung muß sein, da kannste de nix machen“, und Benno Praustadt, der als „Kostverächter“ natürlich auch das Thema „Gammelfleisch“ aufs Korn nahm, sowie der emanzipierten „Weihnachtsfrau“ Tanja Faulhaber-Budau, die mit „wir rufen alle froh: hoo, hoo, hoo!“ den materiellen Weihnachtsrummel anprangerte. Aus eigenen Reihen mit von der Partie der Elbinger Hans-Georg Budau als „Bänkelsänger“, der mit seinem „Kanzlerlied“ da politische Geschehen glossierte und das Publikum zum Klatschen und Mitsingen animierte. Für musikalische Zwischentöne und Musik zum Schunkeln sorgten die Hauskapelle mit Entertainer Nico Hollmann und für den stimmungsvollen Gesang Karl Heinz Sturm mit einem Querschnitt durch das karnevalistische Liedgut. Präsentiert wurde das närrische Treiben von dem vielseitigen Vorsitzenden der Pommern, Stadtrat Manfred Laubmeyer. Alle Akteure erhielten ihren verdienten Beifall und wurden mit dem Hausorden der Gruppe ausgezeichnet: dem „Lachendem Elch“ in Form eines Kuscheltieres.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 11. März, 10 Uhr, Großes Frühlingstreffen der Ostpreußen 2006 in der Mehrzweckhalle „Volkshaus“, Baustraße / Ecke Markt, Anklam statt. Es ist zugleich das 15jährige Jubiläum der Heimatarbeit in Anklam. Zu diesem besonderen Anlaß sind alle Landsleute von nah und fern mit Angehörigen und Interessenten herzlich eingeladen. Angesagt hat sich der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, der am 9. März 1991 an der „Wiege“ der Gruppe stand. Außerdem werden Erhard und Luise Wolfram, die lange Jahre den Propst-Dienst in Königsberg versahen, von ihrer Arbeit berichten. Kulturelle Höhepunkte sind das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern und der Ostpreußensänger „BernStein“. Die Heimatkreise sind wie immer ausgeschildert. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang ist gesorgt. Es sind genügend Parkplätze vorhanden.

Güstrow – Die erste Zusammenkunft des Jahres war, wie jedes Treffen, sehr gut besucht. Zum Auftakt fand der Kreisvorsitzende Hans-Jürgen Sköries passende Worte der Begrüßung, wobei er auch der Flucht und dem damit verbundenen Leidensweg vieler Menschen gedachte; die vor über 60 Jahren ihre Heimat verlassen mußten. Als Gäste wurden Landesvorsitzender Manfred Schukat und Friedhelm Schülke aus Anklam begrüßt, die jedes Jahr ihre Reisevorhaben bei dieser Gelegenheit vorstellten. Damit verbunden war wieder ein Diavortrag mit den neusten Aufnahmen Ostpreußens. Die Besucher erkannten viele der Motive wieder – entweder weil es ihr altes Zuhause war oder sie schon an einer dieser Busfahrten teilgenommen hatten. In Anschluß gab es Gelegenheit, den Bedarf an neuer Heimatliteratur, Bärenfang oder Königsberger Marzipan zu decken.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Mittwoch, 22. März, 17 Uhr, Mitgliederversammlung im Stadtparkrestaurant. Dr. Marianne Kopp wird ein Referat zum Thema: „Sagen und Märchen Agnes Miegels“ halten. – Bei der letzten Veranstaltung kamen nach der Verlesung des Protokolls und den Vereinsnachrichten die Mitglieder zu Wort, die mit lustigen Geschichten und Gedichten die Lachmuskeln in Bewegung brachten. Man ist doch erstaunt, daß sich immer wieder noch neue Dinge zum Vortragen finden.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Dortmund – Montag, 20. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Donnerstag, 16. März, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH. – Dienstag, 21. März, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH. – Dienstag, 21. März, 19 Uhr, Vortrag von Meglena Plugtschieva, Botschafterin der Republik Bulgarien: „Bulgarien auf dem Weg in die EU“ im Konferenzraum, GHH.

Münster – Die Jahreshauptversammlung brachte bei den diesjährigen Wahlen kaum Änderungen. Für die kommenden zwei Jahre ist die bisherige Vorsitzende Gisela Standow wiedergewählt worden. Ebenso bliebt Stefan Leschniok, der auch das Protokoll führen wird, weiterhin 2. Vorsitzender. Die Kulturreferentin Brunhild Roschanski scheidet zwar aus, bleibt der Gruppe aber als Beraterin erhalten. Die Geschäftsführerin Herta Justus stimmte einer weiteren Kandidatur zu, bat aber aufgrund ihres hohen Alters um eine baldige Nachfolge. Anstelle der bisherigen Kassenprüferin Elfriede Schulnies hat nun Irmgard Bludau dieses Amt übernommen. Wie auch bisher hat das Mitglied Martin Holland die Wahlleitung übernommen. Im Anschluß an Jahresberichte und Wahlen wurde der Film „Königsberg in Kaliningrad“ gezeigt, der vor einiger Zeit im Fernsehen gezeigt wurde. Der einstündige Beitrag informierte umfassend über die heutige Situation in Königsberg. Anläßlich der Feierlichkeiten zum 750. Jubiläum der Stadt war man bemüht, auch die Spuren des alten Königsberg aufzuzeigen die trotz massiver Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und trotz eines fortgeschrittenen Wiederaufbaus heute immer noch zu finden sind. Westliche Investoren, wie zum Beispiel BMW, die dort unter deutscher Leitung arbeiten, und die gute Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern, die sich viele allerdings nicht leisten können, bieten immerhin Möglichkeiten für die Zukunft. Trotz mancher Probleme und vieler Schwachpunkte (zum Beispiel extremes Wohlstandsgefälle) hat man, nicht zuletzt aufgrund der guten Beziehungen zwischen Deutschen und Russen, die vor Jahrzehnten so noch gar nicht möglich gewesen wären, jedenfalls den Eindruck einer wachsenden Metropole.

Rhein-Sieg – Montag, 13. März, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Bonner-Hof“, Bonnerstraße 80. Gäste sind herzlich willkommen.

Siegen – Sonnabend, 18. März, Jahreshauptversammlung im Kleinen Saal der Bismarckhalle. Nach den Regularien, Berichten, Entlastung und Neuwahl des Vorstandes erfolgt die Ehrung langjähriger Mitglieder. Anschließend referiert Prof. Dr. Ulrich Penski über die gegenwärtige Situation der LO auf Landes- und Bundesebene. Frank Schneidewind wird in einem Beitrag an den Gräfe und Unzer Verlag Königsberg erinnern – einst Europas größte Buchhandlung. Zum Abschluß zeigt Günter Meyer den Film „Die Jagd nach dem Bernsteinzimmer“. – Dienstag, 21. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Weidenauer Zimmer der Bismarckhalle.

Wesel – Die Gruppe veranstaltete ihre Jahreshauptversammlung in der Heimatstube. Der 1. Vorsitzende Kurt Koslowski konnte eine stattliche Zahl von Landsleuten und Heimatfreunden begrüßen. Nach einem Lied, begleitet von der Mundharmonika-Gruppe und Totenehrung, werden die Punkte der Tagesordnung abgehandelt. Besonders herausgestellt wurden nochmals im Jahresrückblick des 1. Vorsitzenden die Großveranstaltung „60 Jahre Flucht und Vertreibung“ mit einer Ausstellung von 120 Exponaten im Rahmen der Preußischen Tafelrunde. Zum Denkmal gegen Vertreibung, wies der 1. Vorsitzende darauf hin, selbiges vor dem Erkerbau von Schloß Cecilienhof aufzustellen, wo man die Vertreibung der Deutschen beschlossen hat. Hervorgehoben wurden unter anderem die Fahrt zum Deutschlandtreffen sowie der Kulturabend im November mit dem fesselnden Referat „750 Jahre Königsberg“ von Paul Sobotta dem Kulturreferenten der Gruppe. Eine neue Schriftführerin, Ursula Paehr, wurde durch das Ausscheiden von Christel Malle, gewählt. Nach

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Jahrestreffen und Heimatbrief – sind die Grundfesten der Stadtgemeinschaft, auch wenn Besucher- und Empfängerzahlen aufgrund der Altersstruktur naturgemäß rückläufig sind. Leider kommen immer wieder Exemplare des Allensteiner Heimatbriefes mit dem Vermerk „unbekannt verzogen“ oder „verstorben“ zurück, wie auf der letzten Vorstandssitzung festgestellt wurde. Aber die Resonanz der immer hin noch 3000 erreichten Allensteiner ist groß und in zunehmendem Maße positiv, was nicht zuletzt auf die neue farbige Aufmachung und vor allem die interessanten Beiträge und die immer besser werdenden Fotos und Abdrucke zurückzuführen ist. In der Zahl und in der Höhe der Spenden, von denen die Existenz und die Arbeit der Stadtgemeinschaft abhängt, spiegelt sich die allgemeine Anerkennung wider, wie der Schatzmeister bei seinem Bilanzbericht erfreulicherweise vermelden konnte. Beim Jahrestreffen haben sich die Konzentration auf den Sonnabend, der Verzicht auf lange Reden, die Auswahl von Musikdarbietungen und die Präsentationen von Büchern, Fotos und Gemälden durchaus bewährt und den längeren Weg zum Schloß Horst ausgeglichen. Das nächste Treffen am 16. September wird dies hoffentlich wiederum bestätigen.

Reisen nach Allenstein – sind ebenfalls geschätzte Aktivitäten der Stadtgemeinschaft. Die letzte Reise im Juni vergangenen Jahres auf dem schönen Umweg über Danzig / Königsberg / Nidden / Memel / Kauen (Kaunas) und Wilna (Vilnius) hat bei allen Teilnehmern größten Anklang gefunden und unvergeßliche Eindrücke hinterlassen. Wem die größere Zahl von Übernachtungsorten vielleicht zuviel war, der hat in diesem Jahr wieder Gelegenheit zu einem Besuch unserer Heimatstadt auf herkömmlichem Wege – mit nur einer Zwischenübernachtung. Den Anlaß geben zwei Ereignisse, die glücklicherweise inzwischen auf zwei aufeinanderfolgende Tage gelegt werden konnten: die Feier des 15jährigen Bestehens der AGDM (der Vereinigung der deutschen Vereine in Allenstein) am 22. Juli und das Sommerfest der LO mit allen deutschen Vereinen am 23. Juli in Lötzen. Die gesamte Reise wird vom 17. bis 26. Juli stattfinden und neben den Aufenthalt im Hotel Kopernik in Allenstein noch Ausflugsfahrten nach Danzig mit einer Führung durch die zauberhafte Altstadt, nach Lyck (Fahrt mit der Lycker Schmalspurbahn) sowie eine Masurenrundfahrt (eineinhalbstündige Schiffstour auf dem Löwentinsee) beinhalten. Es empfiehlt sich, möglichst bald sich bei der Geschäftstelle der Stadtgemeinschaft in Gelsenkirchen anzumelden. Von der Zahl der Reiseteilnehmer wird es abhängen, ob die Fahrt mit einem Sonderbus oder dem Linienbus zustande kommt. Der Reisepreis einschließlich HP ist mit 665 Euro nicht zu hoch veranschlagt.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Berichtigung: Goldene Konfirmation – In der evangelischen Kirche in Lötzen wird **am 4. Juni 2006** (in Folge 7 war irrtümlich der 4. Juli anstelle des 4. Juni abgedruckt worden) die Goldene Konfirmation gefeiert. Die Feier wird gemeinsam für Angerburger und Lötzener Landsleute von Pfarrer Daniel Ferek abgehalten. Dazu werden alle Landsleute aus Angerburg und den umliegenden Gemeinden herzlich eingeladen, die in der Heimat 1955 und 1956 oder früher konfirmiert wurden. Bekanntlich werden die evangelischen Christen aus Stadt und Kreis Angerburg heute von der evangelischen Kirchengemeinde in Lötzen betreut. Leider sind die Namen und Anschriften der damaligen Konfirmanden nicht bekannt, um diese persönlich einzuladen. Anmeldungen werden an Dietmar Jopp, Häuserweg 14, 76698 Ubstadt-Weiher, Telefon (0 72 51) 64 12, erbeten, der auch weitere Auskünfte erteilt.



ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon (0 24 05) 7 38 10.

Regionaltreffen Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung – Nochmals erinnern möchten wir an das Regionaltreffen Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung am Donnerstag, dem 18. Mai in Sindelfingen sowie an das Kirchspieltreffen der Kirchspiele Heinrichswalde, Neukirch und Weidenau vom 9. bis 11. Juni in Bad Nenndorf. Einzelheiten siehe Heimatbrief Nr. 42 „Die Elchniederung“ auf Seite 6 beziehungsweise Seite 9.

Elektronisches Bildarchiv – Unser „Elektronisches Bildarchiv“, ein Internet-Gemeinschaftsprojekt der Heimatkreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung sowie der Stadtgemeinschaft Tilsit, ist nunmehr betriebsbereit und lauffähig. Nach einer Testphase von voraussichtlich zwei bis vier Wochen wird es den Besuchern zur Verfügung stehen. Sobald die Testphase beendet ist, werden wir an dieser und anderen Stellen nochmals ausführlich darauf hinweisen



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt / Ulzburg

Terminkalender 2006 der Kreisgemeinschaft – Regionaltreffen in Essen am **26. März 2006**, Pfarrzentrum St. Elisabeth, Dollendorf-Straße 51, 45144 Essen, Beginn 10 Uhr. In diesem Rahmen Schultreffen der Volksschule Goldap. – Kornberger Treffen, **28.** bis **30. April 2006** in Bad Bodenteich, Hotel Braunschweiger Hof. – Arnswalder Familie / Grabowen, **5. bis 8. Mai 2006**, Hotel Gladbeck, Gladbeck. – Ortstreffen Texeln und Umgebung, **15. bis 18. Mai 2006**, Hotel Elefant, Schwerin. – Kirchspieltreffen TSV Linnawen / Dubeningen, **18. bis 21. Mai 2006**, Ostheim, Bad Pyrmont. – Ortstreffen Hardteck / Gr. Rominten vom **28. bis 31. Mai** in Bad Salzdetfurt. – Ortstreffen Kunzmannsrode vom **10. bis 13. Juni**, Hotel Hubertushof, Ibbenbühren. – Sommerfest am Goldaper See, **8. Juli**, Hotel Lesny Zakatek. – Ortstreffen Spechtsboden / Schuiken, **17. bis 20. August**, Hotel Harz Autel, Bad Harzburg. – Ortstreffen Ballupöner / Wittichshöfener, **28. bis 30. August**, Ostheim, Bad Pyrmont. – Hauptkreistreffen, **1. bis 3. September** im „Stadeum“, Stade. – Treffen der Deutschen aus dem Kirchspiel Wizajny, **9. bis 10. September**. – Ortstreffen Duneiken und Umgebung, **24. September**, Gaststätte Erdbrügger, Bünde.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Hans-Georg Brandt, Zinten, verstorben – Ein treues, ostpreußisches Herz hat aufgehört zu schlagen! Am 31. Januar dieses Jahres verstarb unser Lm. Hans-Georg Brandt in Bad Oldesloe. Lange hat er gekämpft, bis dann alles Hoffen vergebens war. Hans-Georg Brandt lebte den christlichen Glauben tatkräftig, arbeitete ehrenamtlich in seiner apostolischen Kirche und für seine Gemeinde als Priester über 50 Jahre an verantwortungsvoller Stelle. Er war wirklich ein Mann Gottes. So konnte man in seiner Todesanzeige dann den Satz lesen: „Wenn die Kraft zu Ende geht, ist Erlösung Gnade, Scheiden unser Los, Wiedersehen unsere Hoffnung“. Neben dem Beruf als Finanz- und Steuerfachmann und Kirchendienst war Ostpreußen, war sein Geburtsort Zinten seine Aufgabe. In Zinten wurde er 1930 geboren. Auch 60 Jahre nach der Flucht aus seinem geliebten Zinten hat er fast täglich an die Heimat gedacht. Besuchte sie seit der Grenzöffnung mehrmals. Selbst als seine Krankheit es nur unter äußerster Anstrengung zuließ zu reisen, besuchte er mit Sohn und Enkel seinen Heimatort, zeigte seinen Lieben, wo er 15 Jahre ein wohlbehütetes, unvergeßliches Zuhause gehabt hatte. Sein Elternhaus in der Bahnhofstraße steht als eines der wenigen Häuser in Zinten heute noch. Die darin lebende russische Familie Salchow hat er jährlich humanitär unterstützt. Als Hans-Georg Brandt nicht mehr selbst reisen konnte, gab er mir die Spenden mit nach Zinten. Im September 1997 hat unser Landsmann sich zur ehrenamtlichen Arbeit für Zinten bereit erklärt. Am 6. September 1997 wurde er zum Stadtvertreter für Zinten gewählt. Dieses Ehrenamt hat er bis zu seinem Tod innegehabt. Die Zusammenarbeit mit Hans-Georg Brandt war stets gradlinig, uneigennützig und zuverlässig. Nun haben wir Abschied nehmen müssen. In Bad Oldesloe, wo er seit 1946 lebte, wurde er beigesetzt. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil mit der Stadtgemeinschaft Zinten sowie seine ehemaligen Klassenkameraden aus der Zintener Schule werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.
Mit stillem Gruß Siegfried Dreher



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neuwahl der Königsberger Stadtvertretung und Königsberger Treffen in Duisburg – Wir erinnern noch einmal alle Mitglieder der Stadtgemeinschaft Königsberg an die diesjährige Wahl der Königsberger Stadtvertretung. Am 15. März 2006 ist Redaktionsschluß des Bürgerbriefes. Bis zu diesem Datum können Sie Kandidaten für die Stadtvertretung bei unserer Geschäftsstelle (Frau Kelch) vorschlagen. Die Namen der bis zu diesem Datum Vorgeschlagenen werden im Sommerbürgerbrief abgedruckt. Die Wahl der 40 Damen und Herren, die für sechs Jahre die Gemeinschaft der Königsberger repräsentieren und für diese alle zukünftigen Entscheidungen treffen, erfolgt im Herbst. Noch einmal werden die Namen der Kandidaten satzungsgemäß vier Wochen vor der Wahl in der *„Preußischen Allgemeinen Zeitung“* abgedruckt. Wir bitten alle Königsberger oder Freunde unserer Arbeit zu überprüfen, ob sie Mitglied der Stadtgemeinschaft sind. Da die Mitgliedschaft beitragsfrei ist, empfehlen wir Ihnen im Zweifelsfall, unserer Geschäftsstelle Ihren Beitritt formlos mitzuteilen. Dann sind Sie auf jeden Fall wahlberechtigt. Die Wahl wird mit einem Königsberger Treffen am Sonnabend und Sonntag, 23./24. September 2006 in Duisburg verbunden. Weitere Programmteile werden zwei Vorträge sein, ein Konzert mit dem russischen Symphonieorchester unter Leitung von Arkadi Feldman, im Museum Stadt Königsberg, eine Ausstellung über die Maler der Kurischen Nehrung und natürlich eine Festveranstaltung mit Verleihung der Königsberger Bürgermedaille. Es lohnt sich also, diesen Termin für einen Besuch in Duisburg freizuhalten. Wir bitten auch alle Schulgemeinschaften und andere Kreise des Königsberger Bürgerrings, diesen Termin ihren Mitgliedern mitzuteilen. Bitte überlegen Sie, ob Sie sich im Rahmen dieses Treffens mit Ihrem Freundeskreis in Duisburg wiedersehen möchten, zumal Sie keine organisatorischen Aufgaben zu bewältigen haben. Sobald die verschiedenen Programmteile dieses Treffens feststehen, werden wir diese an dieser Stelle bekanntgeben. Wir werden Ihnen auch mehrere Hotels in unmittelbarer Nähe des Treffpunktes dieser großen Veranstaltung mitteilen. Das Treffen findet in der Gesamtschule Duisburg – Mitte, Falkstraße, in unmittelbarer Nähe des Duisburger Hauptbahnhofs statt. Vielen Damen und Herren wird diese Schule (mit großem Parkplatz) von früheren Königsberger Veranstaltungen bekannt sein.

Museum Stadt Königsberg – Auch

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

dem vereinstechnischen Teil wurde von der Frauengruppe zum Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Berliner Ballen (Berliner, Krapfen oder, in Berlin, Pfannkuchen) sowie verschiedenen Ölgebäcksorten eingeladen – die sich alle gut schmecken ließen. Zum Abschluß der Jahreshauptversammlung zeigte das Vorsitzende-Ehepaar Kurt und Waltraut Koslowski einen Diafilm über das südliche Ostpreußen, Danzig und die Halbinsel Hela.

Witten – Donnerstag, 23. März, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Thema: „Svinemünde, ein Schauplatz der Kriegstragödie“.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Die erste Veranstaltung in der Heimatstube Agnes Miegel stand ganz im Zeichen der Heimat. Lm. Sylla hatte in mühevoller Kleinarbeit einen wunderbaren Film über die Heimat vorbereitet. Traumhaft schöne Landschaftsaufnahmen faszinierten die Gäste. Sie waren unterlegt mit Liedern, Geschichten und Gedichten des bekannten Rosenautrios. Für die liebevolle Vorbereitung und Durchführung wurde ihm sehr gedankt. Man hoffe Lm. Sylla noch oft begrüßen zu können, um sich gemeinsam an seinen guten Filmen zu erfreuen. In einer anschließender Gesprächsrunde wurde intensiv nachgedacht, wie man all die wertvollen geistigen Schätze an die Jugend weitergeben könnte. Der Vorsitzende der Kreisgruppe Limbach, Lm. Weihe, sprach über seine Erfolge in der Jugendarbeit. Frau Gläser von der Frauengruppe Limbach überreichte jedem zum bevorstehenden Valentinstag ein selbstgebasteltes süßes Herz. Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel brachte seine Freude zum Ausdruck über den Zusammenhalt und die Harmonie unter den Landsleuten. Für die kommende Veranstaltung ist ein Vortrag von Frau Gläser über die Volkskunst in Ostpreußen geplant.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 13. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Thema: „Die Wolfskinder“. – Montag, 20. März, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte H. Rühmann.

Magdeburg – Dienstag, 21. März, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 24. März, 16 Uhr, Singproben beim TUS Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Das traditionelle „Winterfest der Gruppe“ war ein Fest der Superlative, mit allem was dazu gehörte: die „Giesentros“, die mit ihrer Musik für den nötigen Schwung sorgten, eine Tombola, die keine Wünsche offen ließ und keine Nieten bescherte. Und nicht zuletzt der Pillkaller, der auf keinen Fall fehlen durfte und auch reichlich genossen wurde. Auf Wunsch einiger Mitglieder bekam das Fest noch einen Höhepunkt: „Bauchtanz“. „Amaris“ – vielen bereits bekannt vom Winterfest 2002 – entführte die Gäste mit orientalischem Schwung in die Erzählungen aus 1001 Nacht und zeigte ihnen die Schönheit eines der ältesten Tänze der Welt. Trotz aller beruflichen und gesellschaftlichen Anforderungen hatten sich wieder viele Gäste die Zeit genommen, um mit den Ostpreußen zu feiern. Mit besonders viel Applaus wurde die ehemalige Bürgervorsteherin von Bad Schwartau, Birgit Clemens, begrüßt. Ein herzliches Willkommen sagte Regina Gronau dem Bürgermeister, Gerd Schuberth, nebst Gattin, dem Stadtjugendpfleger, Manfred Lietzow und Ehefrau, der Stadtverordneten Sonja Körner sowie vom Bürgerverein Jürgen Lipsky und dessen Gattin. Von den Eutiner Ostpreußen konnte Günter Tilsner (stellvertretender Vorsitzender) mit seiner Gattin , der Schatzmeister, Edwin Falk mit Ehefrau, sowie die „Botschafter aus Königsberg“ H. Breede und Gattin, begrüßt werden. Auch von der Landesgruppe waren Gäste anwesend, unter anderem Dieter Schwarz, Landesvorsitzender des LVD. Bevor die Vorsitzende die Tanzfläche freigeben konnte, bat sie den Stadtjugendpfleger Manfred Lietzow und Harald Breede zu sich. Sie wollte eine Spende, die beim Neujahrsempfang der Stadtjugendpflege von Lietzow spontan für die Königsberger Straßenkinder erbeten wurde, Lm. Breede übergeben. „Wenn wir hier nicht helfen, sind das die Kriminellen von morgen“, so Lietzow. Es kam damals eine Summe von 276,70 Euro zusammen, die von der LO auf 350 Euro aufgerundet wurde. Das Ehepaar Breede ist regelmäßig in Königsberg und hat enge private Verbindungen zur evangelischen Kirche, die das Jugendzentrum „Jablonka“ (Apfelbäumchen) betreut. Es ist immer schön, mit wenig viel zu bewirken. Mit den Worten: „Und jetzt zeigen Sie allen, wie die Ostpreußen zu feiern wissen!“ beendete die Vorsitzende den offiziellen Teil.

Mölln – Die Jahreshauptversammlung fand auch in diesem Jahr im „Quellhof“ statt. Die 1. Vorsitzende Irmingard Alex erstattet den Jahresbericht; Sieglinde Prinz sprach über ihre Frauengruppe, und Birgit Schumacher las den Kassenbericht vor. Daraufhin wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Bei den Wahlen wurden Klaus Kuhr als 2. Vorsitzender und Edith Grigo als Schriftführerin einstimmig wiedergewählt; Erika Kuhr wurde zweite Kassenprüferin. Geleitet wurde die Wahl von Bruno Schumacher. Anschließend sprach Edmund Ferner über Friedrich Wilhelm I. Die Regierungsweise dieses Preußenkönigs zeichnete sich durch Sparsamkeit und eine straffe Verwaltung aus. Der Staat sollte schuldenfrei geführt werden. Das Volksschulwesen wurde ausgebaut und das Heer zum Schutze des Landes verstärkt. Das Steuersystem wurde vereinheitlicht. Die Verwaltungs- und Wirtschaftsreformen machten Preußen seinerzeit zum modernsten Staat Europas. 1719 wird die Leibeigenschaft aufgehoben. An den Universitäten werden die Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten. 1732 werden protestantische Glaubensflüchtlinge aus Salzburg eingeladen, sich in Ostpreußen niederzulassen. Gegen eine Zahlung von 2 Millionen Talern trat Schweden Vorpommern bis zur Peene an Preußen ab. Bei seinem Tode im Jahre 1740 hinterließ es seinem Sohn Friedrich II. Später „der Große“ genannt, ein wohlgeordnetes Staatswesen, das dieser zur europäischen Großmacht ausbauen konnte. Dieser Vortrag stieß bei den zahlreichen Gästen auf großes Interesse, da er wichtige Ereignisse aus der Geschichte Ostpreußens behandelte. Im Anschluß daran wurde das traditionelle „Königsberger Klopse-Essen“ serviert. Jochen Gawenz trug mit dem Vorlesen von besinnlichen und heiteren Texten zur Unterhaltung bei. Elli Wulf begleitete das gemeinsame Singen von Volksliedern auf ihrem Akkordeon.

in den kommenden Monaten zeigen wir Ihnen die Ausstellung „750 Jahre Königsberg – Geschichte und Kultur einer europäischen Metropole“. Wir wiederholen gerne unser Angebot, Gruppen, die nach Duisburg kommen möchten, bei der Gestaltung des Tages (zum Beispiel mit einer Hafenrundfahrt und Mittagessen) behilflich zu sein. Allen Lesern, die den „Königsberger Bürgerbrief“ nicht kennen, bieten wir an, diesen gegen eine Spende bei uns zu bestellen. Neben der Sondernummer 64 (750 Jahre Königsberg – mit vielen Texten und Bildern zur Stadtgeschichte und berühmten Königsbergern) ist auch unsere letzte Nummer 66 mit ihren vielen Beiträgen zum Jubiläumsjahr 2005 sehr begehrt. Anfragen bitte Mo., Mi., Fr., zwischen 9 und 13 Uhr an unser Patenschaftsbüro, Frau Fischer, Telefon (02 03) 2 83 21 51. Die Wechselausstellung „Der Fotograf ist da!“ ist mit Ablauf des Monats Februar beendet. Sie wird in den nächsten Wochen im Herder-Institut in Marburg gezeigt. Ein Katalog zur Ausstellung mit meist 100 Jahre alten Bildern aus Königsberg und ganz Ostpreußen ist in unserem Museumsladen erhältlich.

Gruppe Dortmund – Am Montag, 20. März, 15 Uhr, im Dortmunder Reinoldinum, Schwanenwall 34, ab 15 Uhr, sowie ab 17 Uhr in den Ostdeutschen Heimatstuben, Märkische-/Ecke Landgrafenstraße finden die Parallelzusammenkünfte der Dortmunder Königsberg-Gruppe statt. wie immer werden sowohl das heutige, als auch das geschichtliche Königsberg im Mittelpunkt stehen – im 61. Jahr nach der Vertreibung aus der Heimat. Da noch Plätze für die 10tägige Fahrt in die Pregelstadt zur Verfügung stehen, besteht bei dem Treffen wahrscheinlich die letzte Möglichkeit zur Buchung, da auch andere Gruppen sich an dieser Reise beteiligen. Selbstverständlich können sich auch bisher nicht erfaßte Landsleute an Gruppentreffen und Reise beteiligen. Nähere Informationen bei Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Fax (02 31) 25 52 18.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ostpreußen-Reise – In Zusammenarbeit mit einem Verkehrsbetrieb wird auch in diesem Jahr wieder eine Ostpreußen-Reise angeboten, und zwar: Sonnabend, 20. Mai bis Sonntag, den 28. Mai 2006. Reiseroute: Posen / Königsberg / Insterburg / Kurische Nehrung / Rauschen (Standquartier Hotel Rus), Ermland / Danzig. Reisepreis pro Person im DZ: 745 Euro, EZ-Zuschlag: 170 Euro. Angebot: vier-Sterne-Bus, 8 Übernachtungen mit HP, Reiserücktrittskosten-, Kranken- und Reisegepäckversicherung, Gebühren für Polen und Visa-Kosten Rußland, inkl. Sicherungsschein. Zusteigemöglichkeiten bestehen entlang der Autobahn Lengerich – Minden – Hannover – Berlin – Frankfurt/Oder. Weitere Informationen über unsere Geschäftsstelle, täglich zwischen 18 und 20 Uhr, Telefon (05 71) 46 26 97.

Angebot – Aus Anlaß der über 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland“, von Helmut Borkowski, 175 Seiten, A4-Format, zum Preis von 15 Euro einschl. Versandkosten. Die textlichen Abhandlungen erstrecken sich inhaltlich über den Zeitraum vom Sommer 1944 bis zu den Kämpfen im Frühjahr 1945. Die teilweise bis in die Details gehenden Darstellungen fesseln auch die nicht aus Ostpreußen stammenden Leser. Es sind in diesem Werk, in begrenztem Umfang, auch Texte aus russischen Quellen wiedergegeben. Zu beziehen über die Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden. Telefon (05 71) 4 62 97, täglich zwischen 18 und 20 Uhr.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Wahl der Kirchspielvertreter der Kreisgemeinschaft Labiau – Die Wahl der Kirchspielvertreter 2006 für die Kreisgemeinschaft Labiau ist abgeschlossen. Die nachstehend Aufgeführten wurden als Kirchspielvertreter gewählt: Bude, Irmgard; Reichwald, Bruno; Warthun, Horst. Feyand, Helma-Eva; Freitag, Erika; Hülser, Irmgard, Hagedorn, Brigitte; Aumann, Helli; König, Eva; Willenbrock, Karin; Schmidt, Ingeborg; Schmakeit, Erich; Prodehl, Marianne; Stramm, Brigitte; Hunger, Ilse; Knutti, Hildegard; Lemke, Klaus-Arno; Kurzmann, Dorothea; Kaspar, Ewald; Kaspa, Helmut; Lemke, Anni-Lore; Lemke, Horst; Lemke, Bärbel; Heitger, Gertraud; Heitger, Bernhard; Heitger, Dr. Ulrich; Obersteller, Gerd; Lanatowitz, Heinke; Corleis, Barbara; Marenke, Egbert; Niemann, Manfred; Erdmann, Alfred; Fischer, Gerhard; Springer, Hubertus. Stößer, Christel; Krautien, Helmuth; Potz, Horst; Wichmann, Siegfried; Hundsdörfer, Karl-Heinz; Todt, Anneliese. Entsprechend Punkt 8 der Wahlordnung vom 13. April 2003 muß ein Wahleinspruch innerhalb von vier Wochen nach Veröffentlichung im *Ostpreußenblatt* schriftlich an die Geschäftsstelle eingereicht werden. Über einen Wahleinspruch entscheidet der Wahlausschuß. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die konstituierende Sitzung der Kreisvertreter findet am 22. und 23. April 2006 in Altenbruch / Cuxhaven statt. Horst Warthun (Vorsitzender des Wahlausschusses)



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Termine der Heimattreffen 2006 – **11. und 12. März**, Arbeitstreffen der „Mittleren Generation“ in Bad Pyrmont. – **23. April**, Regionaltreffen Nord in Lübeck. – **1. bis 4. Mai**, Ortstreffen Keipern und Kreuzfeld in Bad Pyrmont. – **8. bis 11. Mai**, Ortstreffen Gorlau in Chemnitz. – **8. bis 11. Juni**, Kirchspieltreffen Borschimmem in Bad Pyrmont. – **23. bis 26. Juni**, Ortstreffen Nußberg in Bad Pyrmont. – **26. und 27. August**, Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen / Westfalen. – **7. Oktober**, Ostpreußentreffen in Neubrandenburg.

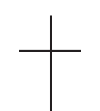
Regionaltreffen Nord in Lübeck – Am Sonntag, 23. April, findet wieder das Regionaltreffen der Lycker im Hotel Mövenpick beim Holstentor in Lübeck statt. Das Treffen beginnt um 11 Uhr, Einlaß ab 9 Uhr. Kreisvertreter Gerd Bandilla wird anwesend sein. Das Treffen ist für Landsleute, insbesondere aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern, gedacht, die aus

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Dienstag, 14. März, 20.15 Uhr, ZDF: Göring – Eine Karriere (1/3).

Mittwoch, 15. März, 20.15 Uhr, ARD: Der Mann im Strom.

Freitag, 17. März, 20.15 Uhr, 3sat: Deutsche Kolonien – Afrika brennt.



welchen Gründen auch immer nicht zum Haupttreffen, das dieses Jahr am 16. und 27. August stattfindet, nach Hagen kommen können. Es wäre zu wünschen, daß viele Landsleute kommen würden. Unser Kreisausschuß erwägt, das Treffen nicht mehr zu veranstalten, wenn die Teilnehmerzahl weiter zurückgeht.



PREUSSISCH EYLAU

Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; www.preussisch-eylau.de. Anfragen zu Versand und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, manfred.klein.rositten@malletech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Str. 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

Bitte um Hilfe – Suche nach Daten und Bildern über die Heimat vom Erich Rösler. Erich Rösler wurde am 23. März 1927 im Landhaus Waldschlößchen, Klein Steeben, geboren. Dieser Ort liegt in der Gemeinde Landsberg, Kreis Preußisch Eylau. Vater war Otto Block, Mutter Gertrud Block geb. Rösler. Gutsbesitzer war Graf Ottokar v. Steegen in Klein Steegen, Willhelmsberg. Erich Rösler ist Mitglied der Ostpreußischen Landsmannschaft, Ortsgruppe Uelzen. Frage: Gibt es Nachkommen derer von Steegen? Besteht die Möglichkeit an Bilder des Gutes zu gelangen? Darf man in Briefkontakt zu den Nachfahren der von Steegen treten? Wer Antworten auf diese Fragen hat, wende sich bitte an: Edmund Rogge, Dommatzen 27, 29296 Waddeweitz.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62, Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Hildegard Rauschenbach wird 80 Jahre alt – Die ostpreußische Schriftstellerin Hildegard Rauschenbach, die uns mit Büchern, Gedichten und Liedern über Ostpreußen erfreut, feiert die Vollendung ihres 80. Lebensjahres. Hildegard Rauschenbach wurde am 15. März 1926 in Dickschen (Lindbach), Kreis Pillkallen (Schloßberg), geboren und wuchs auf dem Bauernhof der Eltern auf. Nach dem Besuch der Dorfschule holte 1942 eine in Königsberg lebende Tante das junge Mädchen in die Provinz-Hauptstadt, wo Hildegard sich zur Musiklehrerin ausbilden lassen wollte. Doch der elterliche Hof verlangte bald die Hilfe der jungen Hildegard, so daß sie im Januar 1944 wieder nach Hause zurückkehrte. Inzwischen hatte der Krieg auch die Familie Mischke erreicht, Hildegards Bruder war gefallen. Im Spätsommer 1944 begann dann der Leidensweg der Familie mit vielen anderen Ostpreußen aus dem Grenzgebiet, man mußte vor der herannahenden Roten Armee flüchten. Hildegard wurde besonders hart getroffen, sie wurde von der Sowjetarmee verschleppt und mußte dreieinhalb Jahre Zwangsarbeit in Sibirien leisten.

Diese Zeit mit unvorstellbaren Entbehrungen, mit Hunger, Kälte und Ungeziefer, mit harter Arbeit, Heimweh, Hoffnungslosigkeit hat Hildegard Rauschenbach in ihrem Buch „Von Pillkallen nach Schadrinsk“ mit dem Bericht über den ersten Besuch in Schadrinsk 1991 – erschienen 1993 – aufgearbeitet. Schon 1988 erschien „Zuhause in Pillkallen“. Beide Bücher sind inzwischen in die russische Sprache übersetzt worden und werden gern von den jetzigen Bewohnern unserer Heimat gelesen. „Sie sollen erfahren, wie die deutsche Bevölkerung damals gelebt hat“, sagt Hildegard Rauschenbach. In dem Buch „Von Pillkallen nach Schadrinsk“ findet für die Leser durch die Tatsachen, die dort beschrieben werden, eine Entglorifizierung der Roten Armee statt. Die Beschreibung der Zwangsarbeit in Sibirien zeigt das wahre Gesicht des Stalinismus. In ihrem Buch „Marjellchen wird Berlinerin“ beschreibt Hildegard Rauschenbach, wie sie zum Großstadtmenschen wurde. Das Buch ist 1990 erschienen. Ihr Ehepartner Heinz Rauschenbach – vor sechs Jahren konnten beide das Fest der Goldenen Hochzeit feiern – ist ein vielseitig interessierter Mensch, der sich im Hintergrund hält, dessen Interesse vor allem alten Kulturen und der Geschichte gilt. Er versteht es, als ruhender Pol in der Ehe die Aktivitäten Hildegard Rauschenbachs abzusichern. Sohn Bernd ist auch literarisch tätig und als Lektor für seine Mutter ein guter Berater. Außer den Büchern „Koddrig und lustig“ (1995), „Marjellchens verzwickte Verwandtschaft“ hat sie rund 100 Gedichte geschrieben und mehr als 50 Lieder getextet, vertont und gesungen. Als Alleinunterhalterin ist Hildegard Rauschenbach mit ihren Liedern und ostpreußischen Geschichtchen unübertroffen.

Mit der von ihr gegründeten Gruppe „Ostpreußisch Platt“ erfüllt sie eine kulturelle Aufgabe, die nur noch von wenigen Ostpreußen geleistet werden kann.

Auch nachdem Hildegard Rauschenbach gezwungen war, dreimal in der Woche die Dialyse in Anspruch zu nehmen, hat sie noch im Jahre 2005 ein Buch mit dem Titel „Marjellchen plachandert wieder“ herausgebracht. In diesem Buch werden neben Skelchen und Gedichten die Verhältnisse auf einem Bauernhof zur damaligen Kriegszeit geschildert. Schon 1991 – bald nach dem Fall des eisernen Vorhangs – reiste Hildegard Rauschenbach mit ihrem Mann nach Schadrinsk, an den Ort, wo sie nach Ende des Krieges im Lager schlimmsten Entbehrungen ausgesetzt war. 2000 wurde das Ehepaar vom Generaldirektor der Fabrik in Schadrinsk eingeladen. Über diesen Besuch wurde ausführlich im August 2000 im Ostpreußenblatt berichtet. Dank der Initiative von Hildegard Rauschenbach wurde durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Jahre 2001 auf dem Berliner Standortfriedhof in der Lilienthalstraße ein Mahnmal für die verschleppten deutschen Frauen und Mädchen errichtet. Dieser Gedenkstein ist einer Stele aus Granit nachempfunden, die die Bürger aus Schadrinsk in Sibirien am Gemeinschaftsgrab deutscher Frauen und Mädchen errichtet haben.

Nach all den Erniedrigungen, die Hildegard Rauschenbach während der Zwangsarbeit in Sibirien ertragen mußte, ist sie heute eine lebensbejahende Frau, die sich stets für Völkerfreundschaft einsetzt. Diese Haltung trug sicher auch dazu bei, daß Hildegard Rauschenbach zum Volkstrauertag 2001 für die zentrale Gedenkstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Reichstag als Sprecherin der Zeitzeugen ausgewählt wurde.

All diese Verdienste, die Frau Rauschenbach für Ostpreußen und unser Vaterland erworben hat, führten zur Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland am 11. November 2002 und später zur Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg dankt Hildegard Rauschenbach für ihren Einsatz, daß unsere Heimat nicht vergessen wird. Wir wünschen ihr Gesundheit und weiterhin viel Erfolg.
Arno Litty



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

10tägige Heimatreise nach Tilsit-Ragnit und Masuren vom 15. bis 24. Juni 2006 – Auch für dieses Jahr bietet die Kreisgemeinschaft wieder eine der beliebten Busreisen in die Heimat an. Den Reisenden erwartet eine Fülle Sehenswürdigkeiten und einmalige Naturlandschaften. Die Reise hat folgendes Programm: Abfahrt des Busses erfolgt in Mönchengladbach-Rheydt. Zusteigemöglichkeiten sind: Bochum, Hannover, Berlin-Schönefeld sowie an den Raststätten entlang der Autobahnroute. Am 1. Tag geht die Reise durch Pommern bis nach Schneidemühl. Am nächsten Tag fahren wir über Marienburg, Elbing zum polnisch / russischen Grenzübergang in das Königsberger Gebiet. Übernachtungsmöglichkeiten in den Hotels in Tilsit, Ragnit und Insterburg. An den nächsten beiden Tagen besteht die Möglichkeit die Heimatorte zu besuchen, dafür können Taxen mit deutschsprachigen Fahrern vermittelt werden, oder man kann an den Ausflugs- und Besichtigungstouren teilnehmen, so unter anderem: Besuch des Heimatmuseums in Breitenstein, Stadtrundfahrten in Tilsit und Insterburg, Besichtigung des Pferdegestüts Georgenburg. Wenn durchführbar wird angeboten: mit einem Ausflugsschiff durch die unberührte Natur der Elchniederung. Alternativ: Fahrt über Untereißeln, Pillkallen, Stallupönen, Trakehnen nach Gumbinnen. Am 5. Tag, Weiterreise nach Masuren über Pr. Eylau, Bartenstein, Rastenburg zum Hotel in Sensburg. Für die nächsten zwei Tage sind folgende Ausflüge und Besichtigungen geplant: 1. Tag: Wallfahrtskirche „Heilige Linde“, Ordensburg Rößel, Schloß des Grafen Lehndorf, nach Lötzen, Arys und Nikolaiken. 2. Tag: Schiffsfahrt über die Masurische Seenplatte von Nikolaiken nach Niedersee, Besuch des Philipponenklosters und Geburtshauses von Ernst Wichert. Kahnfahrt auf der Kruttinna. Am nächsten Morgen folgt eine Stadtbesichtigung Allensteins, danach Weiterfahrt zur Einschiffung für eine Fahrt auf dem Oberlandkanal bis nach Elbing, dann zum Hotel nach Danzig. Nach dem Frühstück: Stadtrundfahrt durch Danzigs Altstadt, anschließend Weiterreise nach Stettin. Am 10. Tag folgt die Heimfahrt. Informationen gibt es beim Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat, Hildstraße 26, 41239 Mönchengladbach, Telefon (0 21 66) 34 00 29.

Seminar: die Arbeit der Kreisgemeinschaften

Hamburg – Vom 24. bis 26. März 2006 findet im Ostheim in Bad Pyrmont ein Seminar zur gegenwärtigen Lage und den Zukunftsperspektiven der Kreisgemeinschaften in der Landsmannschaft Ostpreußen statt. ein Abriß zur Geschichte Ostpreußens wird ebenfalls vermittelt. Die Wochenendveranstaltung richtet sich an Funktionsträger in den Kreisgemeinschaften und an der landsmannschaftlichen Arbeit Interessierte. Die Kosten für Unterkunft und Vollverpflegung sind frei. Seminargebühren werden nicht erhoben. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23, Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de

»Oh ja, wir feierten gern ...«

Über Hochzeiten, Begräbnisse und andere Familienfeiern in Ostpreußen

Von HILDEGARD RAUSCHENBACH

Oh ja, wir feierten gern – und wir verstanden zu feiern. Was für ein Aufwand wurde doch zu bevorstehenden Festlichkeiten getrieben, und was konnten unsere Bauern bei diesen Gelegenheiten nur in sich hineinessen und -trinken!

Zu Feierlichkeiten kamen grundsätzlich nur geladene Gäste, sei es zu Geburtstagen, Hochzeiten, Verlobungen oder zu Begräbnissen. Zum Begräbnis erhielten diejenigen Leute, die auch zum Leichenschmaus erwünscht waren, eine Todesanzeige, sie galt auch als Einladung. Diejenigen, die keine Anzeige erhielten, „begleiteten“ nur.

Hochzeiten waren natürlich viel, viel schöner als Beerdigungen! Geheiratet wurde meistens im Sommer oder im Herbst, wenn die Ernte eingebracht war, und die Ehen kamen durchaus nicht immer aus gegenseitiger Bekanntschaft zustande. Nicht selten wurde „zugefreit“, „tofriee“ sagte man im Plattdeutschen. So ein „Zuheirater“ trat meist an die Eltern beider Heiratskandidaten heran und erforschte die Bedingungen. Viele Gesichtspunkte mußten bei einer Heirat berücksichtigt werden: Alter, Aussehen, die Mitgift, bei Einheirat in einem Grundstück das Deputat der Schwiegereltern, die auf Altenteil gingen. Stimmte alles, so konnten die Kontakte zwischen den zukünftigen Brautleuten hergestellt werden, und wenn sie dann einander zugeneigt waren, stand einer Hochzeit nichts mehr im Wege. Der „Zufreier“ aber erhielt seinen vorher ausgemachten „Kuppelpelz“.

Heute ist es üblich, Hochzeiten in Restaurants oder Hotels zu feiern, in unserer Gegend gab es nur Dorfkrüge, die der Ausrichtung einer Hochzeit wohl nicht gewachsen gewesen wären; deshalb fand die Hochzeitsfeier im Elternhaus der Braut statt.

Die Vorbereitungen und Planungen begannen rechtzeitig: Ein Pochelchen wurde geschlachtet, oftmals mußte ein prächtiger Truthahn sein Leben lassen oder ein Kälbchen, mehrere Sorten Wurst wurden gemacht, Sülze, Braten, – und es wurde gebacken und gebacken, tagelang.

Am Vorabend der Hochzeit, dem Polterabend, wurden, wie es auch heute üblich ist, die Geschenke gebracht, die Herren probierten schon mal die Getränkevorräte, die holde Weiblichkeit bewunderte Kuchen und Torten, die Geschenke, und manchmal auch den Brautstaat. Und natürlich wurde gepoltert, je mehr, desto mehr Glück für das Brautpaar, und dessen Beliebtheitsgrad wurde daran gemessen.

Ein ziemlich übler Schabernack war es, wenn die Vorbereitungen in der Küche ihren Höhepunkt erreicht hatten, daß junge Burschen auf das Dach kletterten und den Schornstein zustopften. Dann gab es „Qualm in der Küche“, aber da diese Streiche bekannt waren, wurde der Schaden schnell behoben.

Am Vormittag des Hochzeitstages fuhr das Brautpaar mit den Trauzeugen zur standesamtlichen Trauung, die kirchliche fand gewöhnlich zwischen 14 und 15 Uhr statt. Angetan mit ihrem besten Feiertagsstaat, der oftmals extra für das Fest angefertigt wurde, fuhren die Gäste in blitzsauber geputzten Kutschwagen und herausgeputzten Pferden zum Hochzeitshaus. Waren alle Gäste versammelt, verlas eine Brautjungfer die Namen der Paare, die den Hochzeitszug bildeten. Jeder Herr überreichte seiner Dame mit einer korrekten Verbeugung einen Blumenstrauß, und sie stieg zu ihm in den Wagen. Wenn alle Wagen besetzt waren, setzte sich der Zug in Bewegung. Auf dem Hinweg wurde langsam gefahren und das Brautpaar fuhr am Ende des Zuges; den Brautleuten sollte noch Gelegenheit gegeben werden umzukehren, falls sie es sich anders überlegt haben sollten. Auf dem Rückweg aber, nach der Trauung, gab das Brautpaar das Tempo an: In scharfem Galopp ging es zurück zum Hochzeitshaus.

Nach den obligatorischen Hochzeitsfotos setzte man sich an die festlich geschmückte Tafel, um der reichhaltigen Auswahl an Torten und Kuchen zuzusprechen. Wer erinnert sich nicht gern an unseren Bienenstich, an den Mohnkuchen, an die Spritzkuchen, Pfannkuchen, Raderkuchen, und nicht zu vergessen die Torten mit reichlicher Buttercreme verschiedenster Geschmacksrichtungen.

Wir Ostpreußen wissen es natürlich, daß man bei uns ganz großen Wert auf die „Nötigung“, die Nötigung zum Zulangen, legte. „Nu eßt doch, eßt doch, wenn all nuscht wär – aber is doch alles da!“

Zu Beginn des Essens langte man ungeniert zu, aber beim Nachfassen zierte man sich schon ein wenig und wartete auf das Nötigen der Gastgeberin. Wurde man ein drittes Mal genötigt, etwa mit den Worten „Nu machen Sie sich doch nich niedlich, nehmen Sie man tüchtig“, griff man wieder zu.

Es soll vorgekommen sein, daß die Gäste bei der Heimfahrt sagten „Ja, das Essen war ja sehr gut, aber die Nötigung war man schlecht.“

Mit Musik und Tanz, fröhlichem Gesang und Auftritt der „Maschkes“, die, bis zur Unkenntlichkeit verkleidet, in Gedichtform dem Brautpaar Vorträge über ihre Vergangenheit hielten und Ratschläge für die Zukunft gaben, stieg die Stimmung nach dem warmen Abendbrot immer mehr, woran auch sicherlich die vielen Schnapschen und Bierchen nicht ganz unschuldig waren.

Bei Einbruch der Dunkelheit fanden sich auch Zaungäste ein, die dem Geschehen draußen an den Fenstern zuschauten. Sie wurden vom Bräutigam mit Kuchen und Getränken versorgt, und die Stimmung war mitunter draußen nicht schlechter als drinnen.

Kurz vor Mitternacht gab es die „Schweinevesper“, die aus kalten Platten bestand: mehrere Sorten Wurst, geräucherter Schinken, Kalter Braten, Sülze, eben alles vom Schwein. Und wieder wurde kräftig zugelangt, damit man gestärkt bis in den Morgen hinein feiern konnte.

An eine Hochzeitsfeier erinnere ich mich mit besonderem Vergnügen: Ich war gerade zwölf Jahre alt und bekam zum ersten Mal auch einen „Kavalier“ von der Brautjungfer zugewiesen, den 14 Jahre alten Sohn unseres Bürgermeisters. Mein Gott – was war ich stolz! Meine Tante hatte mir ein traumhaft schönes Kleid aus lachsfarbenem Taft geschneidert, und ich gefiel mir ungemein. Und ich tanzte den ersten Walzer meines Lebens! Fleißig hatte ich schon Wochen vorher hinter unserer Scheune geübt, so daß ich der Aufforderung meines Kavaliers folgen konnte. Auch er tanzte schon recht gut, was für die damalige Zeit für einen 14jährigen eine enorme Leistung war.

Um Mitternacht hatten sich alle aufgestellt, um den Schleier abzutanzen. „Bong – bong – bong“ hallten die Schläge der großen Standuhr aus dem Nebenzimmer, es schlug zwölf.

Da – ein Aufschrei meiner Mutter! „Erbarmung – zwölf Uhr! Um zwölf wollte ich doch mein Brot aus dem Ofen nehmen! Aber mittags um zwölf!“ Allseits wieherndes Gelächter, mein Vater meinte trocken: „Na, nu brauchst es auch nicht mehr rauszunehmen, morgen früh ist es auch noch Zeit. Und die Pferde freuen sich auch mal über einen guten Happen.“

Kennste den?

Kennste den? Mit diesen Worten fängt so manch lustiger Abend an, und dort wo sich Ostpreußen Treffen geht es früher oder später lustig zu. Auch wenn „der Witz“ meist als banal verrufen ist, gehört er doch zum kulturellen Erbe. Aus diesem Grund bittet die Redaktion alle Leser um die Zusendung typisch ostpreußischer Witze – diese werden dann in loser Folge auf den Heimatseiten veröffentlicht. Senden Sie Ihren Witz bitte an: Florian Möbius, Redaktion *PAZ / Das Ostpreußenblatt*, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Stichwort: Kennste den?

Zwei ermländische Bauern fahren zum ersten Mal in die Berge. „Kick dir die schönen Berge an. so was haben wir im Ermland nich“, sagte der eine. Doch der andere widerspricht ihm. „Ich kick und kick schon die ganze Zeit. Schön, sagst du. Mann – wie willst du die beackern?“

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist ALASKA. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
A	L	S	K									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben des gesuchten Wortes in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Buschwindröschen.

1	KASSEN		TEXT
2	NAH		FORMULAR
3	HOCH		ZEITUNG
4	APFEL		PILZ
5	INTER		ELF
6	WAND		JAHR
7	NADEL		WAGEN

Magisch

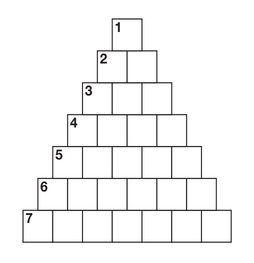
Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 augenblickliche Lage, Verfassung **2** Wettkampfmannschaft, **3** Zwischenzeit; vorläufige Regelung

Pyramide

Sie beginnen mit einem Buchstaben, fügen in jeder Reihe stufenweise jeweils einen Buchstaben hinzu und bilden auf diese Weise immer wieder neue Wörter der angegebenen Bedeutungen. Die Buchstaben können von Reihe zu Reihe umgestellt werden.

1 Kfz-Zeichen Leipzig, **2** spanischer Artikel, **3** rumänische Wahrung (Mehrzahl), **4** Stück vom Ganzen, **5** Hohlmaß, **6** Vorrichtung zum Durchseihen, **7** jemandem schöne Augen machen



So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort

Schüttelrätsel:

Brückenrätsel: 1. Schlager, 2. Aufnahme, 3. Schueler, 4. Schimmel, 5. national, 6. Kalender, 7. Streifen – Anemone

Magisch: 1. Zustand, 2. Staffel, 3. Interim

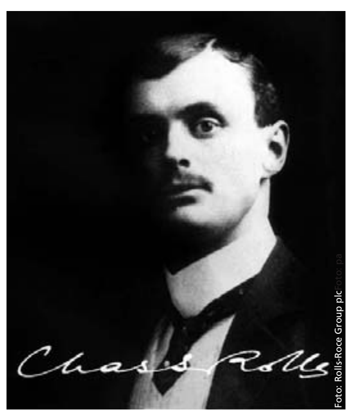
Pyramide: 1. L, 2. el, 3. Lei, 4. Teil, 5. Liter, 6. Filter, 7. flirten

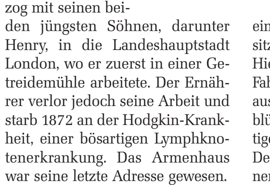
Wie vor 100 Jahren Rolls-Royce entstand

Ein Aristokrat und ein Aufsteiger gründen ein Unternehmen, das wie kein anderes für Luxus auf Rädern steht

Von Manuel Ruoff

Gegensätze ziehen sich an", lautet ein deutsches Sprichwort. Und Gegensätze ergänzen sich nicht selten. Gegensätze waren Frederick Henry Royce und Charles Stewart Rolls nicht nur, aber vor allem hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft. Im Gegensatz zu Rolls kam Royce aus einfachen Verhältnissen. Er wurde am 27. März 1863 in Alwalton bei Peterborough als fünftes Kind seiner Eltern geboren. Sein Vater James Royce hatte dort von der anglikanischen Kirche eine Mühle gepachtet, welche die Familie mehr recht als schlecht über Wasser hielt. 1867 trennte sich die Familie. Der Vater zog mit seinen beiden jüngsten Söhnen, darunter Henry, in die Landeshauptstadt London, wo er zuerst in einer Getreidemühle arbeitete. Der Ernährer verlor jedoch seine Arbeit und starb 1872 an der Hodgkin-Krankheit, einer bösartigen Lymphknotenerkrankung. Das Armenhaus war seine letzte Adresse gewesen.





Charles Stewart Rolls (1877–1910)

Henry zieht wieder zu seiner Mutter und muß sich nun – obwohl mit neun noch im Kindesalter – nach einem Broterwerb umsehen. Erst arbeitet er als Zeitungsjunge, dann als Telegrafenbote. Als er 14 Jahre alt ist, spendiert ihm seine Tante für 20 Pfund im Jahr eine Ausbildung einschließlich Kost und Logis in den Lokomotivwerken der Great Northern Railway in Peterborough. Diese Stelle und der Geräteschuppen seines Vermieters erlauben es ihm, seinen technischen Neigungen nachzugehen.

Als Henrys Tante 1880 die jährlich 20 Pfund nicht mehr aufbringen kann, bricht er seine Ausbildung gezwungenermaßen ab und verdingt sich bei einer Werkzeugmaschinenfirma in Leeds, von wo aus er bereits im darauffolgenden Jahr zur Electric Lighting and Power Generating Company in London wechselt. Dort setzt er seine bereits in der beruflichen Ausbildung begonnene Selbstschulung fort und besucht Abendkurse und Vorlesungen am Polytechnikum. Henry Royce hat das Glück, daß sein Arbeitgeber sein Talent erkennt und ihn entsprechend einsetzt, aber 1884 ist damit Schluß. Durch Konkurs ist Henry Royce wieder arbeitslos.

Er steht jedoch nicht mittellos da. Er besitzt 20 Pfund und die Freundschaft des Elektroingenieurs Ernest Claremont, der als Arztsohn im Gegensatz zu ihm nicht aus bescheidenen Verhältnissen stammt. Mit 50 Pfund von Claremont und den besagten 20 Pfund von Royce gründen die beiden einen Elektrobetrieb in Manchester. Es beginnt mit der Produktion von Türklingeln und Glühbirnenfassungen, doch verlegt man sich dann auf Dynamos und Elektromotoren. Der Durchbruch gelingt den beiden Unternehmern mit der Idee, Elektromotoren statt Dampfmaschinen oder Muskelkraft als Antrieb für Kräne zu verwenden. Ab 1894 haben die beiden elektrische Brückenkräne im Programm, die sich zu Verkaufsschlagern entwickeln. Noch im selben Jahr wird das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. 1899 weist die Gesellschaft ein haftendes Eigenkapital von 30000 Pfund aus – schon beachtenswert, wenn man bedenkt, daß sie nur einhalb Jahrzehnte zuvor mit 70 Pfund angefangen hatte.

Für diesen Erfolg zahlt Henry Royce jedoch einen hohen Preis. Unter seiner Arbeitswut leidet seine Gesundheit. Zur Entspannung rät ihm sein Arzt Ausfahrten an der frischen Luft. Hierzu schafft er sich auf Empfehlung seines Doktors, der ein derartiges Gefährt bereits besitzt, ein De Dion Quadricycle an. Hierbei handelt es sich um ein Fahrzeug, das in seiner Mischung aus Motorrad und Auto eine verblüffende Ähnlichkeit mit den heutigen Quads aufweist. Ihm folgt ein Decauville aus zweiter Hand mit einem zehn PS leistenden Zweizylindermotor. Obwohl Frankreich zu jener Zeit auf dem Sektor der Automobilproduktion eine führende Stellung einnimmt, ist der britische Perfektionist mit der Qualität seines Importproduktes von jenseits des Kanals unzufrieden – und so versucht er, es besser zu machen. Auf der Basis seines Decauvilles beginnt er 1903 mit dem Bau eigener, qualitativ anspruchsvollerer Automobile. Am 1. April 1904 findet die erste Probefahrt mit einem der drei ersten Royce-Automobile statt.

Zu den Mitarbeitern von Henry Royce gehörte auch Henry Edmunds. Als begeisterter Autofahrer gehörte dieser dem noch heute unter der Bezeichnung Royal Automobile Club existierenden ersten Automobilclub Großbritanniens, dem Automobile Club of Great Britain and Ireland, an. Einer seiner nicht weniger autobegeisterten Clubkameraden dort hieß Charles Rolls.

Der Draufgänger Charles Rolls kommt mit dem sprichwörtlichen silbernen Löffel im Mund am 27. August 1877 im elterlichen Stadthaus in der Hauptstadt des Empire zur Welt. Er ist der dritte Sohn von Lord und Lady Llangattock, auf deren in der Nähe des walisischen Monmouth gelegenen Anwesen „The Hendre" er unbeschwert von materiellen Sorgen aufwächst. Nach dem Besuch von Eton absolviert er in Cambridge mit Auszeichnung ein Ingenieurstudium. Im Gegensatz zum perfektionistischen Tüftler Royce ist Rolls ein Draufgänger mit einem Hang zu rasanten Fahrzeugen. Er beschließt, seine Leidenschaft zum Beruf zu machen. Im Jahre 1902 macht er sich mit C. S. Rolls and Company in London selbständig. Für seine Standesgenossen importiert er Nobelautomobile aus Frankreich. Als überzeugter Brite möchte er neben den Importen von jenseits des Kanals jedoch auch ein britisches Auto im Angebot haben – und zwar das beste.

Wenige Tage vor der ersten Royce-Probefahrt vom 1. April 1904 wurde Charles Rolls von dessen Clubkamerad Henry Edmunds auf jenes britische Auto aufmerksam gemacht. Die mitgeschickten Fotografien beeindruckten Rolls dermaßen, daß er beschloß, Royce in Manchester zu besuchen. Am 4. Mai 1904 trafen sich die beiden Briten zum Mittagessen im Midland Hotel. Rolls war von Royce ebenso angetan wie von dem Royce, der ihm nach dem Essen im Kutschhof des Hotels gezeigt wurde. Er geht die Verpflichtung ein, alle Automobile abzunehmen, die Royce in seinem Manchester Werk produziert, und diese unter dem Namen „Rolls-Royce" anzubieten. Gemäß einem Vertrag vom Ende des Jahres wird dieser Produktname für die mit Datum vom 15. März 1906 gegründete Gesellschaft Rolls-Royce Ltd. übernommen.

Man mag sich über die Reihenfolge der Namen wundern, aber erstens entspricht sie dem Alphabet, zweitens hatte Rolls nicht nur als Automobilhändler, sondern auch als Teilnehmer an diversen Autorennen in den anvisierten Käuferschichten bereits einen Namen, und drittens war die britische auch schon damals eine Klassengesellschaft.

Das erste Rolls-Royce-Modell basierte auf dem am 1. April erstmals in der Praxis getesteten Royce. Zu den wichtigsten Änderungen gehörte der inzwischen zum Markenzeichen gewordene, an einen antiken Tempel erinnernde Kühlergrill. Bis 1905 wurden 13 Stück des 10 HP (Horsepowers / britische Pferdestärken) produziert.



Frederick Henry Royce (1863– 1933)

Der Durchbruch gelang Rolls-Royce mit dem 40/50 HP, der 1906 auf der London Motor Show vorgestellt wurde. Als Werbegag, wie man heute sagen würde, brach Rolls' und Royce' Mitarbeiter Claude Johnson, der sogenannte Bindestrich zwischen Rolls und Royce, den damaligen Rekord im Nonstopfahrten mit einem 40/50 HP, den er mit einer prachtvollen versilberten beziehungsweise silberfarbenen Karosserie hatte ausstatten lassen. Aufgrund der Farbe und der legendären Laufruhe der Rolls-Royce-Motoren nannte er den Wagen „Silver Ghost" (silberner Geist), eine Bezeichnung die sich schließlich als Bezeichnung für die gesamte Modellreihe durchsetzte. Die Bedeutung dieses Typs für Rolls-Royce spiegelt sich nicht zuletzt darin wider, daß die Produktion erst Mitte der 20er Jahre nach rund 6500 gebauten Einheiten eingestellt wurde. Die Nachkriegsmodelle „Silver Cloud", „Silver Shadow", „Silver Wraith", „Silver Spirit", „Silver Spur" und „Silver Dawn" bis hin zu dem noch bis in unser Jahrtausend hinein hergestellten „Silver Seraph" sind der Versuch, an diesen Vorkriegserfolg anzuknüpfen.

Im Gegensatz zu Royce erlebte Rolls das Produktionsende des in seiner Bedeutung für Rolls-Royce unübertroffenen und zeitweise ausschließlich produzierten "Silver Ghost" nicht mehr. Bereits 1910 trat er von seinem Direktorenposten zurück, um sich nach dem Automobil nun einem noch moderneren Fortbewegungsmittel zuzuwenden, dem Flugzeug. Viel Zeit verblieb ihm dafür aber nicht mehr. Am 11. Juli des Jahres fährt er in Begleitung der damals bereits berühmten Flugzeugbauer Wilbur und Orville Wright mit einem „Silber Ghost" zu einer Flugschau in Bournemouth, um am Steuer eines ihrer Produkte daran teilzunehmen. Zum Verhängnis wird ihm nicht sein Auto, sondern deren Flugzeug. Er stürzt damit ab und wird damit zum ersten Todesopfer der britischen Luftfahrtgeschichte.

Als Royce vom Tode seines Partners erfährt, bricht er zusammen. Ein Krebsleiden kommt hinzu. Auf Empfehlung seines Arztes läßt er sich in seinem Automobilwerk kaum noch blicken, behält jedoch aus der Ferne die Zügel in der Hand. In seine Ära fällt noch der Modelwechsel vom „Silver Ghost" zum „New Phantom" beziehungsweise „Phantom I" 1925 und die Ablösung von letzterem durch den „Phantom II" im Jahre 1929. Um dessen Chancen auf dem Markt zu erhöhen, wird 1931 der Konkurrent Bentley geschluckt, was für Jahrzehnte Bentleys zu sportlicheren Varianten der luxuriöseren Rolls-Royce werden läßt.

Nachdem er noch wenige Jahre zuvor die Ehrung seines Lebenswerkes durch die Erhebung in den Adelsstand erfahren hat, stirbt Sir Henry Royce am 22. April 1933 – im Gegensatz zu seinem draufgängerischen Partner eines natürlichen Todes. Der "Phantom III" löst zwar erst 1935 den „Phantom II" ab, aber entspricht doch noch – als letzter Rolls-Royce – dem Royce-Prinzip: Koste es, was es wolle. Wie meinte doch der perfektionistische Firmengründer? "Die Qualität bleibt bestehen, wenn der Preis schon vergessen ist."

Die weitere Firmengeschichte nahm einen aus englischer Sicht unrühmlichen Verlauf. Die anfangs erfolgreiche Produktion von Flugzeugmotoren führte RR in Turbulenzen und in die Pleite. Schließlich wurde der Kfz-Sektor des Unternehmens in Einzelteilen verkauft. So landete die britischste aller britischen Marken schließlich in Deutschland, dem Mutterland des Automobils – Bentley bei VW, Rolls-Royce bei BMW.

Cool, Kühler, Ecstasy – Steigerung auf die britische Art

Sonntagmorgen, Flohmarkt in Tongeren, Belgiens ältester Stadt (gegründet 15 v. Chr.). Wer Altes liebt, wird hier etwas finden. Das Angebot reicht von Louis Seize bis Gelsenkirchener Barock, vom Biedermeier-Polkal bis zur Jugendstilvase, von der englischen Spindel-Taschenuhr – „garantiert 18. Jahrhundert" – bis zur gebrauchten Pseudo-Rolex aus Hongkong. An einem kunsthistorisch eher unauffälligen Stand fällt der geschulte Sammlerblick auf eine kleine Figur, die da zwischen verrostetem Werkzeug, alten Schrauben und Sammeltassen aus den 60ern auf den ersten Blick recht unscheinbar wirkt. Die Hoffnung, der Verkaufer wisse vielleicht nicht, was er da Schönes hat, erfüllt sich leider nicht; er weiß es sehr wohl, und er weiß auch, was so eine Figur wert ist. So einigt man sich im marktüblichen Kauderwelsch aus Französisch, Flämisch und Deutsch (letzteres zumeist rheinisch getönt) auf einen eigentlich viel zu hohen Preis.

Aber wann hat man schon die Chance, diese Figur erwerben zu können, ohne gleich das dazugehörige Gefährt mitzukaufen und dafür den Gegenwert einer Villa in bester Wohnlage berappen zu müssen!

Es handelt sich nämlich um jene Dame, die nicht nur in Kreisen neidischer Käfer- und Entenfahrer etwas respektlos „Emily" genannt wird, im wirklichen Leben aber „Spirit of Ecstasy" heißt und seit nunmehr 95 Jahren die teuersten Kühlerhauben der Welt ziert.

Nur fünf Jahre hatten die Herren Rolls und Royce gebraucht, um sich in der motorisierten Luxusklasse zu etablieren. Dazu mag auch beigetragen haben, daß sie durch die Person eines der beiden Gründer Zugang zu britischen Adelskreisen fanden. Eines ihrer neuzeitlichen Gefährte, denen man bereits nachsagte, zu den besten der Welt zu zählen, hatten sie Lord John Walter Edward-Scott-Montagu verkauft. Seiner Lordschaft aber war das Beste noch nicht gut genug. Etwas ganz Besonderes mußte her, eine Art Gallionsfigur. Als Plazierung bot sich der Verschluß des auffälligen Kühlers an. Der Lord beauftragte den Bildhauer Charles Sykes, der aus sozusagen naheliegenden Gründen die Sekretärin des Auftraggebers, Eleonor Velasco Thornton, als Modell nahm und sie als „Spirit of Ecstasy" verewigte, ein geflügelte Jugendstilfigur aus versilbertem Nickel. Den Triumphzug der „Flying Lady" durch die Welt des Automobils erlebte Miss Thornton nicht mehr: Als sie 1915 mit ihrem geliebten Lord nach Indien reisen wollte, wurde ihr Schiff in den Gewässern vor Kreta von einem deutschen U-Boot torpediert. Eleonor ertrank, der Lord, zunächst verschollen, überlebte und konnte bei seiner Rückkehr nach London dramatische Presseberichte über sein „Ableben" lesen.

„Emily" aber war auf ihrem Weg nicht aufzuhalten. Auch wenn sie bald nicht mehr versilbert, sondern nur noch verchromt wurde und für einige Jahre eine kniende Haltung einnehmen mußte – bis heute, 100 Jahre nach der Firmengründung, verläßt kein Rolls-Royce ohne sie die Werkshallen.

Lassen wir einmal dahingestellt, ob an jenen Sonntagmorgen auf dem Flohmarkt in Tongeren die Hoffnung mitspielte, wenn man erst einmal symbolträchtig angefangen habe, werde man den Rest vom Rolls-Royce und somit den Aufstieg ins automobile Oberhaus auch noch schaffen. Da dieses hehre Ziel in immer weitere (um ehrlich zu sein: unerreichbare) Ferne rückte, stellte sich die Frage: Wohin mit der Lady, bis endlich der Sechser im Lotto kommt? Etwas britisch und etwas nobel sollte das Umfeld ja schon sein. Die Lösung: eine mundgeblasene Karaffe, erworben auf Londons Portobello Road, schlicht und schnörkellos, zeitlich etwa zwischen „Later Victorian" und „Earlier Woolworth" einzuordnen. Im Gastronomie-Fachhandel fand sich ein passender Korken mit Loch für das Gewinde der einstigen Kühlerfigur, und so hütet „Emily" nun unseren Vorrat an edlem schottischem Malt, vorzugsweise Glenmorangie – genau das Richtige, um von RR zu träumen.

H.J.M.



Das Kunstwerk (rechts) und sein Modell: *Eleonor Thornton (rechts) und die hier zu einem Karaffenverschluß umfunktionierte Kühlerfigur eines alten Rolls-Royce* Fotos: Mahlitz, Archiv



Besser als ihr Ruf

Die Wehrmacht im Vergleich mit der US-Army

Das deutsche Heer (im Zweiten Weltkrieg) war eine vorzügliche Kampforganisation. Im Hinblick auf Moral, Elan, Truppenzusammenhalt und Elastizität war ihm wahrscheinlich von den Armeen des 20. Jahrhunderts keine ebenbürtig." Das ist die Quintessenz einer vergleichenden Untersuchung der Kampfkraft der deutschen Wehrmacht mit der US-Army aus der Feder des an der Hebrew University in Jerusalem forschenden und lehrenden Historikers Martin van Creveld in seinem Buche „Kampfkraft". Man reibt sich überrascht die Augen: So vorzüglich soll die Wehrmacht gewesen sein, die doch von den führenden bundesdeutschen Verteidigungsbeamten, ob in Zivil oder in Uniform verabscheut wird, und von der sie erklären, sie dürfe keineswegs Vorbild und Beispiel für die Bundeswehr sein!

Das Buch ist das Ergebnis einer umfangreichen Forschungsarbeit vom Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Zur Zeit des US-Präsidenten Carter war die US-Armee in einem schlimmen Zustand. Der Vietnamkrieg hatte die Moral des Landes, vor allem aber seiner Soldaten, angeschlagen. Das Selbstbewußtsein war geschwunden. Es fragten sich die verantwortlichen amerikanischen Militärs was falsch gelaufen sei bei Aufstellung und Ausbildung der US-Streitkräfte und wie der Zustand zu ändern sei. Es drängte sich die Frage auf, wie es zu erklären sei, daß die deutsche Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg so hervorragend gekämpft hatte, und das selbst noch in den letzten Wochen in verzweifelter Situation. Das Ergebnis der Untersuchung ist in dem soeben in deutscher Übersetzung erneut erschienenen Buch niedergelegt.

Nun ist der jüdische Wissenschaftler van Creveld keineswegs ein Freund der Deutschen, was auch verständlich ist. Er ist aber sachlich und vernünftig genug, sich von den propagandistischen Parolen freizumachen, weil er wirklich aus der Vergangenheit Schlüsse für die Zukunft ziehen will. So untersuchte er vergleichend Wehrmacht und US-Army, um deren Gefechtswert und ihre Ursachen zu ermitteln.

Voraussetzung für eine Armee mit vorbildlicher Kampfkraft ist nach seinen Feststellungen ein Soldat, der kämpfen will, der von der Gesellschaft hoch geachtet wird, der gut ausgebildet wurde, der sich diszipliniert verhält und gut geführt wird. Mit welcher Organisation sei das zu erreichen, fragt der Autor.

Fest steht, daß die Soldaten der Wehrmacht von hoher Kampfmoral beseelt waren. So hatten sie vom Anfang des Krieges an Erfolg, obwohl „die Wehrmacht 1939 nicht auf einen Konflikt vorbereitet war", da „noch keine tief greifende Aufrüstung stattgefunden hatte", so Creveld. Ein großer Teil ihrer Ausrüstung war veraltet; 80 Prozent ihrer Einheiten waren noch mit Pferden bespannt. In technischer Beziehung war sie den gegnerischen Armeen unterlegen, siegte aber trotzdem.

Der Verfasser untersucht die Grundsätze der Ausbildung beider Armeen und stellt fest, daß die deutschen Soldaten in weitaus höherem Maße zum selbständigen Handeln ausgebildet worden waren als die US-Soldaten. Die Behauptung von dem „deutschen Kadavergehorsam" sei nichts als gegnerische Propaganda gewesen. Weil in den amerikanischen Streitkräften im Einsatz den Soldaten jede Einzelheit befohlen werden mußte, gab es bei ihnen sehr viel mehr Offiziere als in der Wehrmacht. Dafür war das deutsche Unteroffizierkorps deutlich höher qualifiziert als das amerikanische. Vom ersten Tag der Ausbildung an waren die deutschen Soldaten, im Gegensatz zu den amerikanischen, in Stammverbänden zusammengefaßt, in die sie auch stets zurückkehrten. Dadurch entstand unter ihnen ein festes Band der Kameradschaft. Es ist bemerkenswert, daß Creveld festgestellt hat, die deutschen Soldaten seien in geringerem Maße politischer Propaganda ausgesetzt gewesen als die amerikanischen. Während in der US-Army fast neun Prozent der Soldaten psychiatrisch behandelt werden mußten, lag der Satz in den deutschen Einheiten unterschiedlich hoch, überstieg aber nie 2,7 Prozent.

Creveld untersuchte die Besoldung, die Urlaubsregelungen, die Systeme der Auszeichnungen und Beförderungen, das Beschwerdewesen, die Auswahl und Ausbildung der Offiziere. (In Deutschland wurde bei deren Auswahl mehr Gewicht auf charakterliche Stärken gelegt als auf intellektuelle Fähigkeiten.)

Der Autor wollte „das Geheimnis der hohen Kampfkraft des deutschen Heeres" erforschen. Er meint, daß manche seiner Erkenntnisse Eingang gefunden hätten in eine Reform der amerikanischen Armee. Nach seiner Auffassung kann es allein die israelische Armee an Kampfkraft mit der damaligen Wehrmacht aufnehmen.

Ein bemerkenswertes Buch! Es beweist, daß man Erkenntnisse aus der Vergangenheit nur gewinnen kann, wenn man sich von aller Propaganda befreit. *H.-J. von Leesen*

***Martin van Creveld: „Kampfkraft – Militärische Organisation und Leistung der deutschen und amerikanischen Armee 1939–1945"**, Ares Verlag GmbH, Graz 2005, s/w Abb., geb., 216 Seiten, 19,90 Euro*



Abgründe

Düstere Familiengerüchte

Isabel Garcia Luna ist 70 Jahre alt, als sie sich mal wieder auf Forschungsreise begibt. Leider kommt es zu einem bösen Zwischenfall: Eine Bekannte erleidet einen Unfall und wird mit zerschnittenem Gesicht von den Behörden tot aufgefunden.

Da Isabel jedoch ihren Rucksack bei der Leiche vergißt, erhält ihre Familie kurz darauf die Nachricht von Isabels vermeintlichem Tod.

Besonders mitgenommen von der Hiobsbotschaft ist ihre Tochter Serena. Sie verarbeitet die Nachricht, indem sie alles niederschreibt. Schon immer an der Familiengeschichte interessiert, versucht sie die Wahrheit über das Schicksal mancher Familienmitglieder, zum Beispiel dem des legendären Großvaters Simon oder der Russin, welche angeblich gar keine war, herauszufinden.

Währenddessen verweilt ihre Mutter in weiter Ferne, unschlüssig, ob sie das Mißverständnis bezüglich ihres Todes aufklären soll. Auch sie arbeitet in Gedanken die Vergangenheit auf, die jedoch zum Teil im völligem Gegensatz zu der Version der Vergangenheit steht, auf welche Serena unterdessen stößt.

„Das war es: als stünde Julio hinter mir und verfluchte meine Gegenwart, hoffte, ich würde endlich verschwinden, damit er das Bild zu Ende malen konnte. Das Auge der Russin verließ mich den ganzen Vormittag nicht mehr. Es war da, leuchtend, feucht, bedrohlich, stand zwischen den Dingen der Welt und meinem eigenen Blick ... Als Julio an diesem Nachmittag vom Tisch und seinem praktisch unberührten Teller aufstand und verkündete, er gehe ins Schloß, benahm ich mich wie ein linkischer Teenager. Ich spottete vor den Kindern über seine Legende. Was denn für ein Schloß sagte ich, das sind ja bestenfalls ein paar Steine. Und warum nennst du sie Russin, wenn doch jedermann weiß, daß sie Engländerin ist."

„Lügen" ist ein interessanter Roman, der aufzeigt wie konsequent sich Lügen und Gerüchte über die Generationen einer Familie fortpflanzen können.

Sehr spannend zu verfolgen ist der Zwiespalt, in dem sich Isabel befindet. Sie ist sich nicht sicher, ob sie die Nachricht ihres Todes widerlegen und das Mißverständnis aufklären oder ihre Familie in dem Glauben lassen und ein neues Leben beginnen soll.

Am Ende des Buches läßt der Autor Enrique de Hériz den Leser nachdenklich gestimmt zurück, mit der unausgesprochenen Frage auf den Lippen, ob sich die Geschichten, die einem die eigene Mutter und Großmutter über diverse Familienmitglieder erzählt haben, wirklich der Wahrheit entsprechen oder ob vielleicht doch auch alles ganz anders war ... *A. Ney*

***Enrique de Hériz: „Lügen"**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2005, geb., 512 Seiten, 23 Euro*

Diener zweier Herren

Italien glaubte nach der Ausschaltung seines Rivalen Österreich-Ungarn zumindest im Mittelmeerraum die beherrschende Macht zu sein. Im Vertrauen auf die starke eigene Luftwaffe und die kurzen Entfernungen des Mittelmeeres wurden Schlachtschiffe und Kreuzer, aber keine Flugzeugträger gebaut.

Als Mussolini sein Land 1940 in den Krieg führte, trat sofort das Problem der Sicherung der Nachschubwege von Italien nach Nordafrika auf. Die Schwierigkeiten wuchsen von Monat zu Monat und waren eigentlich immer nur dann in den Griff zu bekommen, wenn starke deutsche Luftwaffenverbände in den Mittelmeerraum verlegt wurden. Leidtragende dieser Entwicklung waren die italienischen Geleitsicherungskräfte, zu denen auch die Zerstörer zählten. Unter ungünstigen Gesamtumständen versuchten diese, teilweise auch mit verzweifelten Methoden, Nachschub für die eigenen Truppen und das Deutsche Afrikakorps über das Mittelmeer zu geleiten.

Die italienischen Zerstörer waren aber für den Flottenkampf ausgelegt worden. Ihre starke Artillerie und die hohe Geschwindigkeit machten sie nicht gerade zu idealen Geleitfahrzeugen. Einer dieser italienischen Zerstörer war die „Turbine". Sie überlebte den italienischen Seitenwechsel 1943 und führte als TA 14 in der deutschen Kriegsmarine ein „zweites" Leben.

Mit einer Biographie dieses Schiffes legt Klaus Gröbig seinen 11. Band für die von Uwe Greve begründete Reihe „Schiffe Menschen Schicksale" vor. Das Heft Nr. 145 ist beim Verlag Rudolf Stade, Holtenauer Straße 67, 24105 Kiel, Telefon (04 31) 56 64 96, für 4,90 Euro, zu beziehen.



Finger weg

Medien empfehlen Jugend flapsiges Geschichtsbuch

Ein grüner Trabbi und ein roter VW-Käfer leuchten vom Umschlag des Buches „Deutschland, Deutschland – Kurze Geschichte einer geteilten Nation". Vom Umschlag und Titel auf eine bestimmte Erwartungshaltung eingeschworen, stolpert der Leser hart in den Text des Buches hinein: „13 Minuten, die der Welt gestohlen wurden." Claus Christian Malzahn wählt zugegeben einen sehr ungewöhnlichen, aber interessanten Einstieg, um auf das Thema Ost-West-Teilung Deutschlands hinzuführen. Warum also nun 13 Minuten? Dies ist die Zeit die Hitler 1939 zu früh den Münchner Bürgerbräukeller wegen Nebels am Flughafen verlassen hat. Wäre er besagte 13 Minuten länger geblieben, wäre er bei der Bombenexplosion ums Leben gekommen und die Geschichte wäre anders verlaufen. Als Folge davon wechselt der „Spiegel"-Redakteur Malzahn den Schauplatz: Weimar, 16. April 1945, die 22jährige Studentin Gisela H. aus Weimar findet sich, wie von den Amerikanern gefordert, mit zahlreichen anderen Bewohnern der Stadt am Bahnhof ein. Auf dem Plan steht eine Exkursion – ins nahegelegene Konzentrationslager Buchenwald. Leichenberge anschauen.

Von da an schlägt der Autor verbal ein wenig auf die Weimarer ein, die von nichts gewußt haben wollen und die sich lieber mit Goethe als mit Buchenwald identifizieren wollen. Auch auf Adenauers Politik wird eingedroschen. Zwar wäre ja nicht alles schlecht gewesen, was der CDU-Politiker gemacht habe, nur hätte er mehr die eigene Schuld aufarbeiten sollen, statt zu verdrängen und sich an den Wiederaufbau zu machen. Zwar weist der 1969 geborene Verfasser zu Recht darauf hin, daß „in mentaler Hinsicht" „das Deutschland der 50er Jahre ein in der Mitte geteiltes Irrenhaus" gewesen ist, und „Adenauer und Ulbricht waren die Chefärzte – mit durchaus unterschiedlichen Methoden: Adenauer verschrieb gegen die NS-Zeit großzügig Valium, Ulbricht verabreichte grinsend Elektroschocks", doch sein Mitgefühl für die Traumatisierten hält sich in Grenzen.

Beschwingt und dabei etwas flapsig zieht der Autor weiter durch die nahe deutsche Vergangenheit, läßt mal kurz nebenbei einfließen, daß bei Flucht und Vertreibung gar nicht zwei Millionen Deutsche, sondern nur mehrere hunderttausend – wo hat er diese Behauptung her? – ums Leben gekommen seien, und macht sich an die Nationalhymne. Ordnungsgemäß schildert er den Streit zwischen Adenauer und Heuß, um dann am Ende noch mal darauf hinzuweisen, daß er die dritte Strophe ja gerade noch für tragbar halte, die ersten beiden sich aber so modern ausnähmen, „wie ein Lehrer mit Rohrstock".

Flott schreitet Malzahn weiter zu den Mauertoten, stellt Konrad Adenauer Kurt Schumacher und Walter Ulbricht gegenüber, wobei immerhin herauskommt, daß Ulbricht kein netter Mann war, schließlich habe es unter ihm bei einem Witz schon mal schnell „ein Ticket für Bautzen" gegeben. Dann kommen RAF, Rudi Dutschke, Gewerkschaften, Wirtschaftsentwicklung, frustrierte „Ossis" und dann irgendwann der Mauerfall.

Von dort fliegt Malzahn dem Ende (des Buches) entgegen. „Vom Arbeiter- und Bauernstaat blieb nicht viel übrig ... Selbst die PDS ist trotz ihres (n)ostalgischen Programms ein Produkt des neuen Deutschlands: Meinungsfreiheit, faire Wahlen und demokratischen Wettbewerb hat es in der SPD erst gegeben, als die Sache mit dem Sozialismus längst gelaufen war. Anders ausgedrückt: Ohne Konrad Adenauers weise Voraussicht, daß die deutsche Einheit in europäischer Freiheit vollendet werden müsse, wäre Gregor Gysi nie Talkshow-König geworden."

Warum diesem Buch in der *PAZ* ein so breiter Raum geschenkt wird? Weil fast durchweg alle großen Zeitungen dieses Buch besonders der jungen Generation empfohlen haben, die die Geschichte ihres Landes in unterhaltsamer Form präsentiert bekommen möchte. Na danke! *R. Bellano*

***Claus Christian Malzahn: „Deutschland, Deutschland – Kurze Geschichte einer geteilten Nation"**, dtv, München 2005, broschiert, 218 Seiten, 14 Euro*



Unter Lebensgefahr

Biographie der skandalumwitterten Florence Baker

Wer sich mit britischen Entdeckern und Forschern des 19. Jahrhunderts befaßt, ist möglicherweise schon mal über Namen wie Burton, Speke, Grant, Stanley, Livingstone und Baker gestoßen. All jene gingen mit ihren Leistungen bei der Erschließung Afrikas in die Geschichte ein. Interessant ist allerdings, daß sich keineswegs hinter all jenen Entdeckernamen nur Männer verstecken. Denn neben Sam Baker war auch seine Frau Florence Baker auf der gefährlichen Suche nach den Quellen des Nils.

In „Mit dem Herzen einer Löwin – Lady Florence Baker und ihre Suche nach den Quellen des Nils" hat die US-Amerikanerin Pat Shipman, Professorin für Anthropologie, anhand der Veröffentlichungen von Sam Baker und der von seinen Nachfahren aufbewahrten Briefe der Eheleute das Leben der couragierten Abenteurerin recherchiert.

Lady Florence Baker wurde 1845 als Barbara Maria Szasz in einem kleinen Dorf in Ungarn geboren. Sie wuchs deutschsprachig auf. Ihr Vater war beim Militär, stellte sich aber beim ungarischen Aufstand 1848 bis 1850 gegen Österreich und floh nach dessen Niederschlagung mit zehntausenden der Rebellen ins Osmanische Reich. Die fünfjährige Barbara Maria folgte mit ihrem Kindermädchen – die Mutter und Geschwister waren bei Brandschatzungen im Dorf ums Leben gekommen – den Aufständischen. Doch in dem riesigen Rebellenlager ging die Kleine verloren. Eine Frau fand das weinende Mädchen und brachte es zur Familie Finjanjian. Finjanjian Hanim verdiente sein Geld mit dem Sklavenhandel und nahm das blonde Kind gern in seinen Harem auf, wo sie eine sittliche Erziehung nach den dortigen Maßstäben genoß.

Am Tage ihrer Auktion befand sich der Brite Sam Baker auf der Durchreise in Viddin, wo er die von einem Gesandten des Sultans erstandene Vierzehnjährige kurzerhand entführte. Was für den Witwer Mitte 30 erst ein Spaß war, wurde schnell zu einer nach damaligen Maßstäben skandalösen Beziehung. Da der vermögende Abenteurer seine absolut nicht standesgemäße Geliebte nicht gleich nach England bringen konnte, begleitete sie ihn auf seinen Reisen quer durch Osteuropa und Afrika.

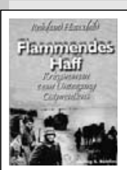
Pat Shipman schildert eindrucksvoll die damaligen Lebensumstände und Gefahren in Afrika. Kriegerische Stämme, gefährliche Tiere, Krankheiten, Hunger und Durst sowie die Willkür der jeweiligen Gebietsfürsten rafften viele Europäer schnell dahin.

Doch das ungewöhnliche Paar überstand die größten Strapazen angeblich allein durch seinen Drang, Dinge zu entdecken, die vor ihm kein Europäer je gesehen hatte. Wobei hier anzumerken ist, daß der Leser den Eindruck erhält, daß die Autorin ein wenig zu begeistert von Florence Baker und ihrem Schicksal ist, um immer ganz objektiv zu urteilen.

So folgte Florence ihrem Geliebten, der sie allerdings auch sofort nach seiner Heimreise heiratete, wohl nicht nur aus reinem Abenteurertum, sondern wohl auch aus reiner Abhängigkeit heraus. Auch Sam Baker reiste nicht allein aus idealistischen Gründen unter Lebensgefahr quer durch die Welt. Er war durchaus daran interessiert, es der „Royal Geographical Society" zu beweisen, daß er besser war, als die von ihr unterstützen Entdecker. Seine vielen Vorträge und Veröffentlichungen nach seiner Rückkehr nach England zeugen davon, wie wichtig ihm auch der Ruhm war.

Aber auch wenn die Autorin ein wenig zu positiv von dem Forscherpaar eingenommen ist, und ihr Florence' Probleme mit der englischen Gesellschaft offenbar sehr nahe gegangen sind, so ist deren Geschichte doch gut aufgearbeitet und interessant präsentiert. So interessant, daß der Leser oft genug aus dem Staunen nicht herauskommt. Zitate der Protagonisten und zahlreiche Zeichnungen sorgen für Authentizität und Atmosphäre. *Rebecca Bellano*

***Pat Shipman: „Mit dem Herzen einer Löwin – Lady Florence Baker und ihre Suche nach den Quellen des Nils"**, Malik, München 2005, zahlreiche Abb., geb., 388 Seiten, 22,90 Euro*



Reinhard Hausschild
Flammendes Haff
Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens. Dieser Roman führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens im Frühjahr '45. Der Autor war in der ostpreußischen 24. Panzerdivision zuletzt Oberleutnant d.R.
Kart, 297 Seiten mit Bildteil im Anhang.
Best.-Nr.: 1035, € 15,50

Neu!



Richard Amstedt
Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Königsberg
Ein Meisterwerk der Geschichtsliteratur!
Die „Geschichte der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen" ist bereits seit Jahrzehnten ein gesuchtes Standardwerk zur Geschichte Königsbergs. Von der Compturei Königsberg, der Ordenszeit, der Entstehung des Löbenichts und des Kneiphofes bis zur herzoglichen Zeit, der Ära der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Königen, der Franzosenzeit, der Revolution bis hin zur Krönung Wilhelm 1. führt Amstedt umfassend und anschaulich durch die bewegende Geschichte der ehrwürdigen Stadt. Der „Älteste Stadtplan von Königsberg", der „Stadtplan zur 600. Jubelfeier" im Jahre 1613 und viele historische Abbildungen ergänzen das prächtige Werk.
Geb., Reprint der Originalausgabe von 1899, 420 Seiten, 2 Stadtpläne, 2 Siegeltafeln, 32 Abb., Format: 14 x 21 cm
Best.-Nr.: 5191, € 29,95



Hans Heinz Pollak
Verschleppt und Verschollen
Geschichte einer Deportation aus Ostpreußen.

Kart., 239 Seiten
Best.-Nr.: 4485, € 13,29

Ruth Geede – Mutter der ostpreußischen Familie



Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Ruth Geede erzählt aus Ihrem Leben: Kindheit und Jugend, Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, Flucht aus Königsberg, Neubeginn nach Kriegsende
Laufzeit: ca. 90 Min.
Als VHS-Video:
Best.-Nr.: 5324, € 14,95
Als DVD:
Best.-Nr.: 5325, € 14,95

Ruth Geede
Kurische Legende
und andere Erzählungen,
Kart., 128 Seiten, **Best.-Nr.: 2756, € 10,20**



CD

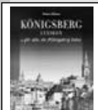
Ruth Geede
Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
- Das Märchen vom Bernstein und vom Flachs
- Das weiße Mädchen und der Wassermann
- Das Natterchen
- Warum die Lerche ein graues Kleidchen trägt
- Warum der Sperling hopst
- Vom Kranich und den Reiherschen
- Der kleine Rasemuck und die Elster
- Das kranke Rasemuckenkind und die Tulpe
- Das Märchen von den Kurenkähnen

Best.-Nr.: 1381, € 14,90

Buch der Woche

F. William Engdahl
Mit der Ölwaffe zur Weltmacht

Dieses Buch verfolgt einen manchmal fast unsichtbaren Faden, eine rote Linie der Ölgeopolitik und der Militär- und Finanzmacht, die mehr als ein Jahrhundert lang ein Hauptfaktor für die Entscheidungen von Regierungen, Terroristen und ganzen Ländergruppen gewesen ist.
Nichts hat die Geschichte der letzten hundert Jahre so geprägt wie der Kampf um die Kontrolle der Weltölreserven. Die Betrachtungen des Autors bieten dem Leser einen beeindruckenden Blick hinter die Kulissen der Weltpolitik.
Er beleuchtet die wahren Hintergründe von Kriegen und Wirtschaftskrisen, von Attentaten und Mordanschlägen. Ausführlich geht er auf Schlüsselindividuen und -institutionen wie etwa David Rockefeller, Henry Kissinger, Zbigniew Brzezinski, Winston Churchill, den Council on Foreign Relations, die Bilderberger, die Trilaterale Kommission und deren tatsächlichen Machteinfluß ein - mehr als jedes andere gegenwärtig erhältliche Werk zu diesem Thema.
Geb., 430 Seiten
Best.-Nr.: 5327, € 19,90



Robert Albinus
Königsberg Lexikon
Ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die Königsberg lieben und ihr Wissen über die Stadt und ihre Menschen vertiefen wollen.
Geb., 379 Seiten **Best.-Nr.: 1405, € 12,95**



Agnes Miegel
Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage
Gesammelte Balladen.

Geb., 254 Seiten **Best.-Nr.: 1310, € 12,95**



Marianne Kopp
Agnes Miegel- Biographie
Leben und Werk.

Kart., 127 Seiten
Best.-Nr: 3476, € 6,95



Frieda Koschorreck
Zerbrechliches Glück
Das schwere Schicksal einer Ostpreußin während des Krieges und der Nachkriegszeit.
Frieda arbeitet als Schneiderin, die Freizeit genießt sie mit ihren Freundinnen im schönen ostpreußischen Land. Ehrgeizige Pläne für ihre berufliche Zukunft werden zunichte, als sie Gerhard kennen und lieben lernt. Sie heiraten. Schnell kommt das erste Kind, weitere folgen, doch ihr Glück wird rissig… Schließlich muss auch Gerhard an die Front.
Allein geblieben kann Frieda mit ihren Kindern noch in letzter Sekunde vor der Roten Armee fliehen. Erst nach dem Krieg erfährt sie, dass ihr Mann noch lebt. Sie sucht ihn auf – er ist nicht allein …

Kart., 80 Seiten, 1 Foto
Best.-Nr.: 2620, € 6,00

Wir machen Musik!

Willy Forst; CD
Durch dich wird diese Welt erst schön, Mein Mädel ist nur eine Verkäuferin,Unter einem Regenschirm am Abend.
Wir zahlen keine Miete mehr, u.v.m.,
18 Lieder **Best.-Nr.: 3320, € 8,95**

Strienz, Wilhelm; CD
Bass, Arien aus: Die lustigen Weiber von Windsor, Der Freischütz, Der Wildschütz, Die Zauberflöte, Der Barbier von Bagdad, Ernani, u.v.m.,
13 Lieder **Best.-Nr.: 3327, € 8,95**

Berliner Scala; CD
Musik! Musik! Musik!, Grock als Jodler, Das muß man alles verstehen, Russisch, Peng, u.v.m.,
23 Lieder **Best.-Nr.: 3319, € 8,95**

Tiana Lemnitz; CD
Sopran, Arien aus: Die Hochzeit des Figaro, Die Zauberflöte, Der Freischütz, Der Troubadour, Othello, Arabella.
Gesamtspielzeit: 61:47 Min. **Best.-Nr.: 4906, € 8,95**

Peter Igelhoff und sein Ensemble; CD
Sing ein Lied, wenn Du mal traurig bist, Aus dem Inhalt: Ich pfeif heut Nacht vor Deinem Fenster, Lieber einmal zu viel, als zu wenig geküßt, Sie werden immer jünger, kleine Frau, u.v.m., 24 Lieder **Best.-Nr.: 3304, € 8,95**

Barnabas von Gèczy; CD
Barnabas von Gèczy und sein Salonorchester,
21 Lieder **Best.-Nr.: 3304, € 8,95**

Die goldene Sieben; CD
Tanzmusik der 30er Jahre, Darf ich bitten, Blinde Kuh, Die Musik spielt ganz leise, Aus lauter Liebe, u.v.m.,
24 Lieder **Best.-Nr.: 4944, € 8,95**

Wilhelm Furtwängler dirigiert; CD
Peter J. Tschaikowsky: Symphonie Nr. 4 in F-moll
Johannes Brahms: Hungarian Dances **Best.-Nr.: 4921, € 8,95**

Hans Albers; CD
Flieger, grüss mir die Sonne, Goodbye Jonny, Hoppla, jetzt komm' ich, Auf der Reeperbahn nachts um halb eins, u.v.m.,
14 Lieder **Best.-Nr.: 4943, € 8,95**

Karl Erb, Tenor, CD
Arien aus: Iphigenie auf Tauris, Die Zauberflöte, Fidelio, Euryanthe, Martha, Lohengrin, Don Pasquale, La Traviata, u.v.m., Gesamtspielzeit: 57:26 Min. **Best.Nr.: 4920, € 8,95**

Willy Ostermann
Seine größten Erfolge
Rheinlandmädel, Es gibt nur einen deutschen Rhein, Ich trinke auf dein Wohl, Einmal am Rhein, u.v.m.,
insges. 20 Lieder **Best.Nr.: 4904, € 8,95**



Herbert Reinoß (Hrsg.)
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung
Viele Ostpreußen werden in den Erinnerungen dieses Buches ihr eigenes Erleben wieder kennen, denn die Berichte summieren sich zu einem Gesamtbild jener bösen Zeit, die kaum jemanden unversehrt ließ.
Geb., 335 Seiten **Best.-Nr.: 1696, € 9,95**



Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung
1945-48- Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit. Gestützt auf Materialien des Bundesarchivs, des Statistischen Bundesamtes und des früheren Vertriebenenministeriums versucht der Autor, den historischen Tatbestand jener apokalyptischen Ereignisse herauszuarbeiten und von entstellenden Legenden zu befreien.
Geb., 248 Seiten **Best.-Nr.: 1022, € 9,90**



Hedwig Rau
Meine Jugendzeit am Lasmiadensee
Erinnerungen einer Ostpreußin
Wahrhaft idyllisch verlaufen Hedwigs Kindheit und Jugend am Ufer des Lasmiadensees, inmitten einer harmonischen Familie und intakter Natur. Fahrten auf Kornfudern zur Erntezeit gehören ebenso dazu wie Hiebe auf den Allerwertesten bei Streichen. Später verschlägt sie ihr Pädagogikstudium nach Hannover. Danach aber zieht es sie als Lehrerin unwiderstehlich in heimatliche Gefilde zurück. Erste Erfahrungen in Sachen Liebe werden von Unheil verheißenden Boten des Krieges überschattet ...
Best.-Nr.: 1266 **€ 6,00**

Irmgard Held
Ein Königsberger Kind erinnert sich
Kindheitserinnerungen aus Königsberg. Die Autorin beschreibt autobiographisch ihre Erlebnisse in der Kindheit, im Krieg, 1945 auf der Flucht nach Dänemark bis zu ihrer ersten Rückkehr in die alte Heimat
Kart, 64 Seiten
Best.-Nr.: 2732 **€ 6,95**



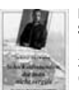
Ulrich Steinhilper
Die gelbe Zwei
Erinnerungen eines Jagdfliegers bis 1940
Der Autor beschreibt den Luftkrieg in seiner vollen Härte. Schonungslos genau, zugleich lebendig und spannend schildert er den Alltag der Flieger. Er liefert damit einen Einblick in die Gedankenwelt der elitären Kreise der damaligen Jagdflieger.
Geb., 368 Seiten mit Abb. **Best.-Nr.: 1721, € 24,80**

Röchling/ Knötel/ Friedrich
Die Königin Luise
In 50 Bildern für Jung und Alt
Preußens berühmteste Königin in farbenprächtigen Bildern
Reprint der Originalausgabe von 1896. Mit diesem wahrlich königlichen Bildband wurde der Monarchin ein einzigartiges und beeindruckendes Denkmal geschaffen.
Geb., 50 Seiten in farbigem Druck,
Format: 27 x 21 cm **Best.-Nr.: 4710, € 24,95**



Günther Daum
Unser Herrgott durch Ostpreußen geht
und andere Gedichte. Eine Ode an sein geliebtes Ostpreußen. Mit seinen auf den ersten Eindruck hin witzigen Gedichten bringt der Autor die Dinge oft auf den Punkt.
Aus dem Inhalt: Königsberg 1945, Winter in den Todesdünen bei Nidden, u.v.m. Geb, 99 Seiten
Best.-Nr.: 2439, € 10,00

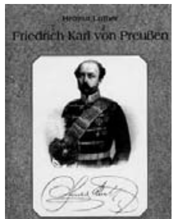
H. Harms
Vaterländische Erdkunde
Generationen von Schülern hat Harms mit seinen ausgezeichneten Werken durch den Unterricht begleitet. Ausführlich und besonders anschaulich vermittelt er in seinem Lehrbuch neben der Geographie der einzelnen Länder des Kaiserreichs auch Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Bilder, Karten, Skizzen und vergleichende Tabellen geben zusätzliche und interessante Einblicke in seine „Vaterländische Erdkunde". Ein beeindruckendes Nachschlagewerk, das man aufgrund der vielen Informationen immer wieder gern zur Hand nimmt.
Reprint der Originalausgabe von 1904.
521 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Leineneinband, viele Bilder, Karten und Tabellen, 8 ganzseitige Kunstdruckbeilagen **Best.-Nr.: 4741, € 24,95**



Renate Braun
Kriegskinder - Meine Mutter und ich
Erinnerungen an Ostpreußen und an die Nachkriegszeit
Kart., 69 S.
Best.-Nr.: 4699, € 7,50

Fritz Czymmek
Schicksalsstunden, die man nicht vergisst
Ein Ostpreuße in Krieg und Frieden. Als einziger Sohn neben drei Schwestern der Autor dereinst den elterlichen Bauernhof in Ostpreußen erben. Doch das Schicksal sah es anders vor: Krieg und Vertreibung setzen der Familientradition ein bitteres Ende
Kart., 143 Seiten **Best.-Nr.: 2649, € 8,00**

SONDERANGEBOTE!!! (so lange der Vorrat reicht)



Helmut Luther
Das Leben des „roten Prinzen"
Anhand von mehr als 300 Briefen und weiteren Dokumenten aus den Staatsarchiven von Berlin und Merseburg rekonstruiert der Autor die Lebensgeschichte Prinz Friedrich Karls von Preußen. Kart., 1995, 320 Seiten. **Best.-Nr.: 5168**
Statt € 9,90
nur noch € 4,99



Dieter Boenke
Verlorene Heimat, gefangene Träume
Ein Ostpreuße erinnert sich an Kindheit in Ebenrode, Kriegsjahre als Marinehelfer in Pillau und russischer Gefangenschaft
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296
statt € 12,40
nur noch € 5,99

Preußen-Sonderangebot



Hunde, wollt ihr ewig leben! CD
Dieser König war eine Ausnahme. Wo fand man in Europa einen Monarchen, der wie ein Eremit lebte? Die Legenden, die sich um den Preußenkönig ranken, bilden in dieser Textcollage den Hintergrund und manchmal auch Widerpart zu jenen Texten, die aus seinen Randverfügungen, Kabinettsordern und Briefen an Freunde zusammengetragen wurden.



Walter Püschel (Hrsg.)
Versetzt den Kerl zur Infanterie
Viele Legenden ranken sich um den Preußen-König-Friedrich II. (1712-1786), der vor allem durch seine Feldzüge zu Glorie und jeder Menge Feinde kam. Der Schriftsteller Walter Püschel hat Bekanntes und Unbekanntes in zeitgenössischen Quellen gesucht, gefunden und neu aufgeschrieben. Geb., 144 Seiten.





Büste Friedrich II
Bronziert,
Höhe: 16,5 cm
auf Mamorsockel
Best.-Nr.: 4942

Alle 3 Artikel zusammen
statt ~~€ 61,20~~

nur € 49,95

Sie sparen € 11,25

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ________ Name: ________

Straße, Nr.: ________

PLZ, Ort: ________ Telefon: ________

MELDUNGEN

Aussiedler sind besser als ihr Ruf

Hamburg – Entgegen anderslautenden Gerüchten ist die Kriminalitätsrate unter Aussiedlern nicht höher als unter Durchschnittsdeutschen und damit deutlich geringer als bei Ausländern. Dies ergab eine einjährige Untersuchung der Hamburger Polizei, bei der alle Straftaten von Aussiedlern gesondert erfaßt wurden. Lediglich bei Raub und Körperverletzung sei eine „etwas höhere“ Quote zu erkennen, nur bei Diebstahl liege sie um gut 50 Prozent deutlich über den deutschen Durchschnittswerten. Grund für das schlechte Image gerade junger Aussiedler sei, so die Vermutung der Hamburger, daß sich deren Straftaten zu 85 Prozent im öffentlichen Raum ereigneten. Daher fielen sie besonders auf.

Jamaikaner muß sensibler werden

New York – Ein jamaikanischer Wächter am Sitz der Vereinten Nationen hat sich eine Rüge der Weltorganisation wegen Verwendung nationalsozialistischer Symbole eingehandelt. Der Gebäudeschützer hat Meldungen zufolge Hakenkreuze ins Wachprotokoll gekritzelt, die von einem israelischen Kollege dann entdeckt und gemeldet worden sein. Zudem habe der Jamaikaner den Hitlergruß gezeigt. Die Uno-Verwaltung hat den Wachmann nach Erteilung der Rüge zu einem „Sensibilitätstraining“ geschickt.

ZUR PERSON

Der Mr. Special des Präsidenten



Er ist der ranghöchste Moslem in der Bush-Regierung und Experte für den Persischen Golf; er war Botschafter in seiner Heimat Afghanistan nach dem Sturz der Taliban. Derzeit sichert er die US-Interessen im Irak als Botschafter. Der Bush-Vertraute **Zalmay Khalilzad** (geboren 1951) gilt als Vordenker und Kritiker der US-Irak-Politik zugleich: Mit dem Sturz Saddam Husseins habe Amerika die „Büchse der Pandora geöffnet“, so der Paschtune. Er attestiert dem Zweistromland derzeit ein „Autoritätsvakuum und jede Menge Mißtrauen“ gegenüber den USA, warnt vor einem Bürgerkrieg: „Dagegen wäre die Situation im Afghanistan des Taliban-Regimes ein Kinderspiel“, so Khalilzad. Offen widerspricht er allzu positiven Lageeinschätzungen des US-Militärs.

Als Mitglied der einflußreichen Lobbyorganisation „Project for a New American Century“ (PNAC) ist er zugleich unerbittlicher Verfechter einer Amerikanisierung der Welt. „Die US-Außenpolitik muß unverfroren und entschlossen die amerikanischen Prinzipien im Ausland durchsetzen“, so das Credo der Vereinigung. Seine geistige Heimat USA lernte er als College-Austauschschüler kennen, er blieb und machte unter Reagan und Bush-Senior Karriere. Heute gilt Khalilzad als diplomatische „Feuerwehr“ Washingtons für heikle Regionen. *SV*



»Verzeihung, Herr Arbeitsminister ... wirklich eine schöne Torte!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Würstchen

Wie Hitler wirklich war, wie gefährlich Katzen sind und warum wir den Renteneintritt lieber lassen sollten / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Ab heute schnurrt der Tod!“ raunte die „Bild“-Zeitung, nachdem die erste Katze an der Vogelgrippe verendet war. Auf Seite 1 starrte uns eine Mietze mit schreckgeweiteten Augen an. Die sah aus, als hätte sie den alarmierenden Beitrag gerade selber gelesen – versteinert vor Entsetzen.

In deutschen Familien breitet sich ein ungutes Gefühl aus: Schmuggelt uns der seit Jahrtausenden geliebte kleine Hausfreund hinterrücks den Sensenmann über die Schwelle? Das ist der Stoff, aus dem Boulevardtitel sprießen, die ihre Wirkung nicht verfehlen. In Österreich ist die Beklemmung bereits in offene Panik umgeschlagen. Aus dem Grazer Tierheim „Arche Noah“ haben die Pfleger 170 Katzen in die Quarantänestation des kleinen Grenzorts Nickelsdorf verbracht, um sie dort auf den gefürchteten Erreger zu überprüfen. In der 1600-Einwohner-Gemeinde ist seit Bekanntwerden des Transfers der Teufel los, als habe man ein Rudel Löwen auf der Dorfstraße freigelassen. Für Bürgermeister Gerhard Zapfl kommt die Verlegung der Tierchen einer „Vergewaltigung der Bevölkerung“ gleich. Man sieht es vor sich, wie die angstbleichen Nickelsdorfer von liebestollen H5N1-Katern durch die Gassen gescheucht werden.

Wie gefährlich die Mäusefänger auch für uns Menschen sein können, hat schon der Blödelkomödiant Helge Schneider erfahren müssen. Seit er mit dem sagenhaft platten Lied vom „Katzenklo“ einen Erfolgshit gelandet hat, stimmt mit dem Mann etwas nicht mehr. Ob er sich beim Kontakt mit den besungenen Klobenutzern was weggeholt hat? Daß Schneider trotz „Katzenklo“ noch frei herumläuft, ist jedenfalls eher seiner verständnisvollen Umwelt geschuldet als dem Befund, daß er sich mental wieder gefangen hätte.

Solche Toleranz ist eine Zierde der aufgeklärten Gesellschaft, sicher. Sie kann aber auch böse nach hinten losgehen. Berlin-Touristen stolperten vergangenen Montag im Lustgarten unversehens in eine ziemlich bizarre Szene: Hunderte junge Leute standen da herum und brüllten voller Begeisterung „Heil Hitler!“, „Sieg Heil!“ und ähnliche Sentenzen, die in unserem Lande seit geraumer Zeit außer Gebrauch sind und von aufrechten Demokraten spontan mit simulierten Herzrhythmusstörungen quittiert werden. Vorn auf einem Podest über den jubelnden Kostümnazis thront Helge Schneider, der als Adolf Hitler verkleidet die Huldigungen der berauschten Masse entgegen nimmt. Jetzt wissen wir, wohin der allzu intime Kontakt zu Katzen und ihren Entleerungsstätten führen kann: Direkt in den Führerwahn.

Aber mal halblang: Helge Schneider plant weder das Vierte Reich noch die Machtergreifung. So schlimm ist es nicht. Es ist schlimmer: Schneider dreht einen Film. Vielmehr, der Schweizer Regisseur Dani Levy macht das und Schneider spielt darin die Hauptrolle. „Mein Führer – die wirklich wahrste Wahrheit über Adolf Hitler“ wird der angestrengte Streifen heißen, wenn er im Herbst über unsere Kinos kommt. Bislang war die Produktion streng unter der Decke gehalten worden, keiner sollte etwas merken, Geheime Reichssache sozusagen.

> Helge Schneider macht den »Führer« und 500 junge Leute brüllen in Berlin begeistert »Sieg Heil!«

Seit diesem Montag ist die ganze deutsche Öffentlichkeit dabei. Das heißt: seitdem weiß sie davon. Denn „dabei“ war sie schon vorher – mit ihrem Geld. Eine halbe Million Euro hat die steuerfinanzierte Filmförderungsanstalt Berlin in den Film gesteckt, weitere 450000 sprudelten aus den Quellen des „Medienboard Berlin-Brandenburg“ in die Produktion.

Der Film will mehr sein als ein bloßer Klamauk: Der „wahre Hitler“ entlarve den „Führer“ als Würstchen, das ohne die Hilfe des jüdischen Schauspielers Adolf Grünbaum in einem Dreckloch versauert wäre. Das verspricht die WDR-Fernsehfilmredaktion, die offenbar Einblick nehmen konnte in das Drehbuch, welches der Regisseur selber geschrieben hat. Aber was will uns der Autor damit sagen? Also ein Jude erst habe Hilter auf die Sprünge geholfen? Manchmal erschrickt man doch: Seit Jahren klopfen wir jeden Nebensatz in Partygesprächen und nachbarlichen U-Bahn-Plaudereien daraufhin ab, ob sich etwas Verdächtiges herauslauschen läßt, das wir melden könnten. Wir haben die hohe Kunst entwickelt, jeden unbedachten Rülpser so gekonnt zu synchronisieren, daß der wahre, böse Faschismus aus ihm hervorquillt. Wozu das alles, wenn da nun ein hergelaufener Schweizer ungestraft einen Juden zum Mentor Adolf Hitlers machen darf, ohne dessen fachliche Beratung der kleine Fatzke nie zum „Größten Feldherrn aller Zeiten“, vulgo „Gröfaz“, gereift wäre?

Und überhaupt: Wer sagt uns eigentlich, was die 500 Komparsen im Berliner Lustgarten wirklich empfunden haben, als sie da emphatisch „Heil Hitler!“ brüllten? Was, wenn sich anschließend herausstellt, daß eine der Komparsen einen kleinen Bruder hat, der mit einem Nachbarsjungen befreundet ist, dessen Dackel auf den Namen „Blondie“ hört? „Nazis mißbrauchen Filmaufnahmen!“ werden wir dann an jener Stelle lesen müssen, von der aus uns neulich die zu Tode erschreckte Katze anstierte.

Wenigstens befreit uns der „wahre Hitler“ endgültig vom Herrenmenschendünkel der Nazis. Wenn schon der „Führer“ ein solches Weichei war, kann es um den Rest ja auch nicht gerade glänzend bestellt gewesen sein. Wo die echten Übermenschen vor 61 Jahren zu finden waren, hat uns der Film „Dresden“ enthüllt: Der britische Held der Geschichte kassiert einen Durchschuß durch den Bauch. Für den gewöhnlichen deutschen Landser war damit zumeist nicht bloß der Krieg zuende, sondern alles. Nicht so für den Heroen von Seiner Majestät Bomberflotte. Der Mann marschiert noch kilometerlang mit einem Flüchtlingstreck mit, entkommt im Schweinsgalopp der Wehrmachtsstreife, hieft sich über Dächer, erscheint in deutscher Uniform auf der Verlobungsfeier seiner neuen deutschen Freundin und erörtert mit ihr beim Tanzen ganz nebenbei noch gleich die Kriegsschuldfrage. Donnerlittchen! Wie soll man einen Krieg gewinnen gegen solche Titanen?

Katzen spielten in „Dresden“ übrigens gar keine Rolle, obschon man nach der überirdischen Darstellung des Briten vermuten möchte, daß der Drehbuchautor welche zu Hause hat. Oder sogar Hühner.

Kaum einer weiß bislang, wie man die Vogelgrippe aufhalten könnte. Es reicht ja nicht, einfach die Straßen zu sperren. (Niedersachsen hat den Import von Hühnerkot aus den Niederlanden gestoppt, wird gemeldet. Ganz nebenbei kommt so heraus, was wir uns von unseren Nachbarn alles andrehen lassen.) Sonst könnten wir die Sache den Ver.di-Leuten überlassen und dem nächsten Schneegestöber.

Die Gewerkschaft ist hochmotiviert. Es geht ja nicht um irgendwas sondern um 18 Minuten und den sozialen Besitzstand. Und das Ziel ist nahe: Nach dem Kompromiß von Hamburg werden bald noch mehr ältere Arbeitnehmer nicht bloß genausoviel freie Zeit genießen können wie bisher, sondern mehr. Wenn sie bei gleicher Bezahlung weniger arbeiten müssen als Jüngere, wird die Bereitschaft, sie noch früher als bisher in den verdienten Hartz-IV-Ruhestand zu schicken gewiß wachsen bei den öffentlichen Haushältern mit ihren knappen Kassen.

Für Franz Müntefering ist das indes keine gute Nachricht. Der will ja, daß alle bis 67 arbeiten. Der Arbeitsminister hat auch herausgefunden, wie er die Entscheidung den Betroffenen schmackhaft machen kann: Wir wissen jetzt, daß uns ohnehin kaum noch eine Rente erwartet – und ist das „Renteneintrittsalter“ nicht schnuppe, wenn es den „Eintritt“ in eine Falltür bedeutet? Um uns zur Weiterarbeit zu motivieren, hat Münte überdies auch die Betriebsrenten zur Keulung freigegeben. Die „Rente“ entpuppt sich nach und nach als pathetisches Versprechen von der Gattung „Endsieg“.

ZITATE

Der PDS-Europaabgeordnete ***André Brie****, der wegen seiner Zustimmung zu einer Kuba-kritischen Resolution im EU-Parlament von seiner Partei gemaßregelt wurde (PAZ Nr. 9), sieht die* ***Linkspartei*** *auf dem* ***„Rückweg zur SED“****. Im Interview mit „Spiegel-online“ sagte der einstige Vordenker seiner Partei:*

„Eine linke Partei, die die Fehler der SED überwunden haben will, muß gerade einem Land, das sich sozialistisch nennt, kritisch gegenüberstehen, wenn es Menschenrechtsverletzungen begeht. Und das geschieht auf Kuba ... Die PDS hat trotz vieler Erklärungen kein wirkliches Verhältnis zu Menschenrechten entwickelt. Die Fehler der Vergangenheit sind nicht überwunden worden ... Im Grundgesetz steht: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das eben ist das Wesen von Freiheitsrechten. Es steht nicht im Grundgesetz: Die Würde eines staatssozialistischen Systems ist unantastbar.

Zwölf ***muslimische*** *oder aus muslimischen Ländern stammende* ***Intellektuelle*** *um den indisch-britischen Autor* ***Salman Rushdie*** *und die Politikerin* ***Ayaan Hirsi Ali****, eine in Somalia geborene Niederländerin, haben ein* ***„Manifest der Zwölf“*** *für die Freiheit verfaßt. Ein Auszug:*

„Wir lehnen den ‚kulturellen Relativismus‘ ab, der im Namen der Achtung der Kulturen und der Traditionen hinnimmt, daß den Frauen und Männern der muslimischen Kultur das Recht auf Gleichheit, Freiheit und Laizität vorenthalten wird. Wir weigern uns, wegen der Befürchtung, die ‚Islamophobie‘ zu fördern, auf den kritischen Geist zu verzichten.“

Sind ***Geburtenschwäche*** *und* ***mangelndes Nationalbewußtsein*** *der Deutschen zwei Seiten derselben Medaille? Der Medienwissenschaftler und vierfache Vater Norbert Bolz (Jahrgang 1953) sagt ja und stellt im „Focus“ vom 6. März fest:*

Ich bin mit zwei Sätzen aufgewachsen beziehungsweise sozialisiert worden: Es ist unverantwortlich, Kinder in die Welt zu setzen. Und: Nie wieder Deutschland ... Ich habe linkes Bewußtsein, das für mich Sozialisationsschnittpunkt schlechthin war, nur wahrgenommen in dieser Engführung. Linkssein hieß, am Projekt der Abschaffung Deutschlands zu arbeiten. Und dieses Projekt ist tatsächlich sehr realistisch geworden.

Atom-Moral

Israelis, Pakis, Inder
wie die großen Fünf vorher
zeigen euch, ihr lieben Kinder:
Mit der Bombe ist man wer.

Um Erlaubnis hat von denen
keiner je die Welt gefragt
und – fast müßig zu erwähnen –
keiner wurde angeklagt.

Wer es jetzt probiert hingegen,
ist ein Schurke, wie ihr seht –
erstens kommt er ungelegen,
zweitens leider viel zu spät.

Und wie gleichfalls leicht zu fassen,
weist sich beim Moral-Spagat
als Maestro aller Klassen
Schorsch, der Super-Demokrat.

Pannonicus